

**Wortfeldkonzeptionen:
Darstellung und Kritik
am Beispiel
deutscher Verben der Geldbeziehungen**

Dissertation
zur Erlangung des Grades
eines Doktors der Philosophie
an der Fakultät für
Linguistik und Literaturwissenschaft
der Universität Bielefeld
vorgelegt von Oksana Schwaika

Erstgutachter: Prof. Dr. W. Kummer

Zweitgutachter: Prof. Dr. J. Wirrer

Bielefeld, Dezember 2002

0. Vorwort

Die im folgenden dargestellte Untersuchung wurde im Wintersemester 2002/ 2003 an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld als Promotionsschrift eingereicht.

Die Arbeit wurde von Herrn Prof. Dr. W. Kummer und Herrn Prof. Dr. J. Wirrer in vielfältiger Weise unterstützt, wofür ich mich herzlich bedanke. Weiterhin gilt mein besonderer Dank Herrn Prof. Dr. H.-H. Lieb (FU Berlin) für seine wissenschaftliche Betreuung.

Die Promotion wurde von der Friedrich-Naumann-Stiftung mit Mitteln des Auswärtigen Amtes gefördert. Auch für diese Förderung möchte ich mich an dieser Stelle bedanken.

Bielefeld

Oksana Schwaika

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung	4
A. Forschungsüberblick	
1. Abriß der Geschichte der Wortfelddiskussion	7
2. Hauptautor (1) Coseriu	20
3. Hauptautor (2) Geckeler	38
4. Hauptautor (3) Lyons	46
5. Hauptautor (4) Lutzeier	65
6. Hauptautor (5) Helbig	92
7. Neuere Entwicklungen	105
8. Grundannahmen und Problemhorizont	127
9. Eigene Fragestellung	138
B. Analysen	
1. Theoretischer Rahmen	142
2. Methode für die Analysen	158
3. Einzelanalysen	164
4. Erläuterungen zu den Einzelanalysen	178
5. Auswertung der Einzelanalysen	197
6. Überprüfung der Grundannahmen	210
7. Schlußfolgerungen	214
8. Literaturverzeichnis	218

0. Einleitung

0.1 Thema und Untersuchungsgegenstand der Arbeit

Als Untersuchungsgegenstand für die vorliegende Arbeit ist das Wortfeld gewählt. Am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts war die Idee des Wortfeldes sehr populär. In der strukturalistischen Lehre erlangte das Wortfeld eine große Bedeutung und wurde zum Wortfeldkonzept entwickelt. Die Wortfeldtheorie stieß aber auf deutliche Probleme, wie Bedeutungsbestimmung, Mangel an zuverlässigen Aufbauverfahren, deshalb hat sie an Aktualität verloren. Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, die Wortfeldtheorie wieder zu beleben.

Wissenschaftlich neu ist das Thema der Untersuchung selbst und die Methoden seiner Darstellung. Für unsere Untersuchung sind aus den Verben des Verfügungs-/ Besitzwechsels das Wortfeld der Geldbeziehungen und davon wiederum die Untergruppe der Verben des Zahlens ausgewählt. Der erwähnte Wortschatzausschnitt gehört zur ältesten Schicht der Lexik und zeichnet sich durch den häufigen Gebrauch in der Sprache aus. Im Laufe der Untersuchung werden die Beziehungen zwischen den Feldmitgliedern beschrieben. Die Erforschung der Inhaltsstruktur des Verbs eignet sich in besonderem Maße zur Aufdeckung der inneren strukturellen Besonderheiten oder der tiefsten Teile der Sprachstruktur.

Aus dem Wortfeld der Verben des Besitz- bzw. Verfügungswechsels sind die Verben in den Arbeiten von Mikic´ (1980), Bitter (1990), Neumann (1979) und Helbig/ Schenkel (1975) betrachtet. Lutzeier (1981) baute das substantivische Wortfeld der „*Finanziellen Einnahmen*“ auf. Das hier zu analysierende Wortfeld wurde nie untersucht. Dabei werden folgende Verfahren angewendet: Mikic´ gebraucht das Beschreibungsmodell von H. Vater, Bitter bedient sich des Beschreibungsmodells von Helbig, Neumann geht ähnlich wie Helbig vor. Lutzeier wendet das Substitutionsverfahren an und baut auf diese Weise sein substantivisches Wortfeld auf, bei den Verben scheitert jedoch dieses Verfahren. Die Untersuchung von Bitter beschränkt sich auf gewählte Verben, die genau in die Struktur passen, was die Analyse wesentlich erleichtert. In allen Arbeiten wurde die Komponentenanalyse angewendet. Sie weist aber viele Mängel auf.

Es fällt auf, daß bei den früheren Untersuchungen die Grenzen künstlich aufgestellt waren, und über die Zugehörigkeit zum Wortfeld intuitive Faktoren entschieden. Deshalb soll in der vorliegenden Arbeit ein Versuch unternommen werden, die beliebte Methode der Substitutionsprobe und die Komponentenanalyse zu umgehen und eine empirische Grundlage zur Überprüfbarkeit der Wortfeldzugehörigkeit zu finden.

Als Untersuchungsmethode für die vorliegende Arbeit ist die Vorgehensweise der Integrativen Linguistik ausgewählt. Die Integrative Sprachwissenschaft ist ein sprachwissenschaftlicher Ansatz, der auf der Grundlage der Werke von Hans-Heinrich Lieb um 1965 entstanden ist. Die Integrative Linguistik ist deshalb als Untersuchungsmethode gewählt worden, weil sie über eine eigene Bedeutungskonzeption, ein eigenes Modell zur Bedeutungsbeschreibung und die Allgemeine Valenzhypothese verfügt und in der Anwendung auf das Wortfeld neue Erkenntnisse zum Wortfeldkonzept bringt. Es soll gezeigt werden, daß die Wortfeldtheorie sich als Instrumentarium im Sinne der Integrativen Linguistik anbietet.

Die Beschreibung des erwähnten lexikalischen Fragments der deutschen Sprache wird im Rahmen der Integrativen Linguistik durchgeführt. Bei der Einschränkung des Untersuchungsgegenstandes ist das Problem entstanden, daß die Einbeziehung aller Verben in die Untersuchung den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde. Somit mußte das Wortfeld auf die Ableitungen von *zahlen* begrenzt werden. Das ist ein Wortfeld spezieller Art dar, das auch gleichzeitig eine Wortfamilie ist. Die Analyse des erwähnten Wortfeldes liefert ausreichend Material für die Schlußfolgerungen. Die Ergebnisse kann man jedoch nicht auf die Wortfelder anderer Natur (keine Wortfamilien) übertragen. Die vorliegende Dissertation ist eine Art Arbeitsbericht. Sie soll zu einer Diskussion über methodische Probleme beim Aufbau des Feldes und zur weiteren Erschließung dieses Gebietes anregen.

0.2 Struktur der Arbeit:

Der Teil 0 stellt Vorwort, Teil 1 stellt die Einführung dar. Es werden im Teil A die Hauptvertreter der Wortfeldtheorie und deren Ansätze im Hinblick auf ihre Relevanz dargestellt. Zuerst werden die die Wortfeldtheorie vorbereitenden Überlegungen von Saussure, Ipsen et al. dargestellt, ihnen folgen die klassischen Vertreter der Wortfeldtheorie in ihrer frühen Entwicklungsphase, wie Trier und Weisgerber. Nach den historischen Methoden, die die Wortfeldtheorie in der Linguistik begründen, folgt ein Überblick über moderne Verfahren strukturalistischer Bedeutungsanalyse, wie die Verfahren von Coseriu, Geckeler, Lyons, Lutzeier, Helbig. Sie werden weiter im Kapitel über die Hauptautoren erläutert. Das Kapitel „Neuere Entwicklungen“ informiert über den heutigen Stand der Wortfeldtheorie. Wo möglich werden Bezüge der obenangeführten Autoren untereinander und die Weiterentwicklungen einzelner Problemfragen dargestellt. Durch das Vorgehen im Teil A der Arbeit wird die Entwicklungslinie gezeichnet, die von den Anfängen der Wortfeldtheorie bis zum aktuellen Stand führt. Die Analyse der bestehenden Wortfeldkonzeptionen, ihre Auswertung, sowie die Aufdeckung der unbeantworteten Fragen geschieht im Kapitel

„Grundannahmen und Problemhorizont“. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nicht, die einzelnen Unterschiede zwischen den klassischen und neueren Arbeiten in der Wortfeldtheorie zu erfassen, sondern die Zusammenfassung der allgemeinen Annahmen im Bereich der Wortfeldtheorie. Diese allgemeinen Annahmen sollen weiter mit dem anhand der Integrativen Linguistik aufgebauten Wortfeld verglichen werden, um die Unterschiede festzustellen und die Verbesserungsvorschläge auszuarbeiten. Das Kapitel „Eigene Fragestellung“ bringt die eigenen Probleme zum Vorschein, die im Laufe der Untersuchung entstanden sind. In allgemeinen Zügen ist der Feldbegriff ein Gegenstand der theoretischen Gedankenarbeit. Aus dieser Auffassung entsteht die Motivation für den Teil B der Arbeit, in dem untersucht werden soll, wie sich die wortfeldtheoretischen Ansätze, die der linguistischen Semantik angehören, mit dem praktisch im Rahmen der Integrativen Linguistik aufgebauten Wortfeld zueinander verhalten. Es werden die Verben des Wortfeldes der Geldbeziehungen im Rahmen der Integrativen Linguistik beschrieben und ihre Bedeutungen werden als Modelle dargestellt, die die Angaben zur Bedeutung und Valenz liefern.

In den Kapiteln „Theoretischer Rahmen“ und „Methode für die Analysen“ wird die Integrative Linguistik behandelt und auf ihrer Grundlage werden im Kapitel „Einzelanalysen“ die Ergebnisse präsentiert. „Erläuterungen zu den Einzelanalysen“ liefern Daten über die Beziehungen im untersuchten Wortfeld. Im Kapitel „Auswertung der Einzelanalysen“ werden die Annahmen zum Wortfeld zusammengefaßt und verglichen. Zum Schluß werden im Kapitel „Überprüfung der Grundannahmen“ die traditionellen Wortfeldauffassungen mit den Ergebnissen der praktischen Untersuchung verglichen.

Aus den im Kernbereich des Teils B gewonnenen Erkenntnissen über Ähnlichkeiten und Unterschiede der Wortfeldtheorie allgemein, und der Wortfeldtheorie in der Integrativen Linguistik im Besonderen kann man über potentielle Ergänzungs- und Erweiterungsmöglichkeiten der Wortfeldtheorie durch die Integrative Linguistik schließen. Diese Ergebnisse werden im Kapitel „Schlußfolgerungen“ zusammengefaßt.

Gemäß den typologischen Konventionen in der Linguistik werden Wörter, die zum Gegenstand der linguistischen Betrachtung werden, *kursiv* wiedergegeben. Zitiert wird unter Angabe des Verfassernamens, der Jahreszahl entsprechend dem Literaturverzeichnis, und der Seitenzahl. Die neue Rechtschreibung wird nicht angewendet.

A. Forschungsüberblick

1. Abriß der Geschichte der Wortfelddiskussion

1.0 Einführung

Die heutige Wortfeldtheorie entstand in den 20er-30er Jahren des 20. Jahrhunderts und wurde von deutschen und schweizerischen Gelehrten wie Trier, Porzig usw. entwickelt. Vorarbeiten dazu gab es im 18. und 19. Jahrhundert, wie es die Werke von Herder und W. von Humboldt zeigen.

Die Dichotomie `Semasiologie – Onomasiologie` begleitet die Wortfeldtheorie im Laufe ihrer ganzen Entwicklung. Die Semasiologie als Bedeutungslehre untersucht, welche Bedeutungen ein Wort hat. Die Onomasiologie als Bezeichnungslehre fragt, wie der Gegenstand, bzw. sein Abbild benannt wurde. Die Entstehung der Onomasiologie trug zur Entwicklung von den Wörterbüchern bei, die nach Sach- oder Begriffsgruppen organisiert sind, wie z.B. die Wörterbücher von Wehrle/ Eggers oder von Dornseiff, die beim Aufbau der Wortfelder angewendet wurden.

1.1 Entwicklung der Wortfeld-Forschung (1): Vorformen und Frühformen

1.1.1 Ferdinand de Saussure

Ferdinand de Saussure übte auf die Linguistik des 20. Jahrhunderts einen starken Einfluß aus. Seine Thesen über die Systemhaftigkeit der Sprache (darunter auch Unterschied zwischen Syntagmen und Assoziationen) und vom Wert (valeur) unter der Wiederaufnahme Humboldtscher Ideen über die psychologische Ganzheit gaben einen Anstoß zur Entwicklung der Wortfeldtheorie.

Saussure vertrat eine synchronische Sprachwissenschaft als Antwort auf die überwiegend diachronische Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Die synchronische Sprachwissenschaft untersucht die Verhältnisse der Einzelsprache zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Entwicklung und nimmt ihren Anfang auf der Ebene des Ausdrucks. Die Bedeutungsstrukturen, die Beziehung zwischen Form und Bedeutung und die synchronische Struktur des Wortschatzes rücken somit in den Vordergrund.

Sprache wird betrachtet als System sprachlicher Zeichen, das in der Rede aktualisiert wird. In seiner grundlegenden Arbeit „Cours de linguistique générale“ (1916) unterschied Saussure (vgl. Saussure 1967: 77) zwischen „langage“, „langue“ und „parole“. Unter „langage“ verstand er (vgl. Scherer 1980: 77) menschliche Redefähigkeit, unter „langue“ – Sprache, unter „parole“ die individuelle Realisation der „langue“, also das Sprechen. „Langue“ stellt

ein System dar, in dem alle Sprachebenen miteinander verbunden sind. Die Untersuchung von *langue* und *parole* trug zur Verbesserung der Untersuchung von Polysemie, Synonymie, paradigmatischer und syntagmatischer Bindung der lexikalischen Einheiten bei. Die lexikalische Bedeutung wird strukturiert und durch ihre Stellung im System erklärt. Der Systemgedanke löste die Untersuchung der semantischen Beziehungen der Wortfelder als sprachlicher Subsysteme aus.

Die Sprache ist nach Saussure (vgl. 1967: 133) ein Bindeglied zwischen Gedanken und Lauten. Die Vermischung von laut- und inhaltsbezogener Methode bei Saussure basiert auf psychologischen Grundsätzen. Die Begriffe von Saussure stammen aus dem Sprechen, dem Baustein und den Vorstellungen des Einzelnen. Das unterscheidet seine Konzeption von der Feldlehre, in der ausschließlich inhaltliche Kriterien im Zentrum stehen.

Saussure (vgl. Scherer 1980: 40, Geckeler 1971a: 80) legte die Hauptterminologie bei der Untersuchung des sprachlichen Zeichens fest: Wort – *signe*, bestehend aus Ausdrucksseite (Zeichen, Lautkörper) – *signifiant* und Inhaltsseite – *signifié* (Begriff), außersprachliche Realität – *chose*. Nach Saussure übernahmen diese Terminologie auch die Vertreter der Wortfeldtheorie.

Weiter unterschied de Saussure zwischen „signification“ (Eigenwert von der Lautgestalt gesehen) und „valeur“ (Stellenwert im System). Nach Saussure hat also das sprachliche Zeichen nicht nur einen Inhalt, sondern auch einen Wert, der durch seine Stellung im Sprachsystem determiniert ist. Der Wert ist einerseits Bestandteil der Bedeutung, andererseits kann er auch die Bedeutung beeinflussen. Jedes Glied mußte hinsichtlich des Wertes im System betrachtet werden, da es nicht bloße Verbindung eines Lautes mit der Vorstellung ist.

Saussure (1967: 138) sagt:

Innerhalb einer und derselben Sprache begrenzen sich gegenseitig alle Worte [sic!], welche verwandte Vorstellungen ausdrücken: Synonyme, wie *denken*, *meinen*, *glauben* haben ihren besonderen Wert nur durch ihre Gegenüberstellung; wenn *meinen* nicht vorhanden wäre, würde sein ganzer Inhalt seinen Konkurrenten zufallen.

Zum Wert sagt Saussure (1967: 135), daß man „von dem in sich zusammenhängenden Ganzen ausgehen muß, um durch Analyse die Bestandteile zu gewinnen, die es einschließt.“

Diese Aussage von Saussure deutet den Feldgedanken.

Zwischen den Sprachen gibt es keine Entsprechung der Werte, dem französischen *louer* (*une maison*) entspricht das deutsche „mieten“ und „vermieten“ (vgl. Saussure 1967: 139). *Louer* kann also die gleiche Bedeutung, wie „mieten“ haben, aber nicht den Wert, weil es im anderen Kontext schon „vermieten“ als Entsprechung hat.

Der Wortschatz ist nach Saussure (1967: 147) einerseits durch Syntagmen und andererseits

durch Assoziationen geordnet.

a) Die Syntagmen sind die Anreihung aus zwei oder mehr aufeinanderfolgenden Einheiten (ab-reißen, für uns, ein langes Leben). Der Wert jedes Gliedes wird in der Gegenüberstellung in der Kette festgestellt.

b) Die assoziativen Beziehungen herrschen außerhalb des gesprochenen Satzes. Sie entstehen aufgrund von Gemeinsamkeiten. Die Beziehungen in solchen Gruppen sind unterschiedlicher Natur (z.B. Belehrung – lehren, belehren/ Bekehrung, Begleitung, Erschaffung/ Unterricht, Ausbildung, Beziehung). Die Assoziation kann auch als Analogie bestehen (Belehrung, Unterricht, Erziehung, Ausbildung) oder auf den bloßen Gemeinsamkeiten der Lautbilder (Unterricht und Kehrlich) basieren (vgl. Saussure 1967: 150).

Die Syntagmen sind also Glieder in bestimmter Anordnung und Aufeinanderfolge, deren Anzahl und Bestandteile bestimmt sind, während die Assoziationen keine bestimmte Anzahl und Ordnung haben. Der Wortfeldbegriff wurde von Saussure bereits bei den Assoziationen und bei der Feststellung der Werte angedeutet. Obwohl Saussure schon zwischen Zeichen und seinem Wert unterschied, hat er keine strukturelle Analyse der Inhaltsseite übernommen.

Zur Bedeutung der Theorie von Saussure sagt Scheerer (1980: 40):

Die spätere Hauptwirkung liegt aber zweifellos in der Übertragung des Wert- und Systembegriffs auf die Ebene der sprachlichen Inhalte, wie Weisgerber sie in Triers Theorie des Wortfeldes (1931, 1934) verwirklicht hat.

1.1.2 Gunther Ipsen

Als erster beschäftigte sich mit dem Begriff des Feldes (Bedeutungsfeld) Ipsen (1924). Zur Angabe der Ordnung in der Sprache gebraucht Ipsen drei Begriffe: das Bedeutungsfeld, die Welt und die innere Sprachform (vgl. Ipsen 1932: 14). Er führte auch den Begriff des Mosaikbildes ein, nach dem Wörter eines Feldes den Begriffsbereich abdecken sollen, und zwar so dicht, daß keine Lücken entstehen. Das bezeichnet man auch als „Lückenlosigkeit“ eines Wortfeldes.

Ipsen (1924: 225) sagt, daß die Einzelwörter im Wortschatz in Bedeutungsgruppen eingliedert sind,

deren gegenständlicher Sinngehalt mit anderen Sinngehalten verknüpft ist. Diese Verknüpfung ist aber nicht als Aneinanderreihung an einem Assoziationsfaden gemeint, sondern so, daß die ganze Gruppe ein „Bedeutungsfeld“ abdeckt, das in sich gegliedert ist; wie in einem Mosaik fügt sich hier Wort an Wort, jedes anders umrissen, doch so, daß die Konturen aneinanderpassen und alle zusammen in einer Sinneinheit höherer

Ordnung auf-, nicht in einer faulen Abstraktion untergehen. Und drittens sind die Wortformen, die Wortkörper gewissermaßen, dem gesamten Wortschatz als einer Formenwelt (etymologisch) verhaftet. Dies erfüllt sich in zweierlei Art; einmal indem sie zurückweisen auf den sprachlichen Bestand an Basen und Wortbildungen, zum anderen so, daß sie selbst zu keimen beginnen und Neuwörter, Ableitungen, Zusammensetzungen eingehen und aus sich entlassen.

Über die sogenannten Wanderwörter sagt er (1924: 225):

... ihr Sinn ist nur lose und unscharf in Bedeutungsfelder eingefügt ... ihre Bildung widerstrebt den heimischen Typen oder wird ihnen nur ungefähr angeglichen: eine gewisse Spannung bleibt fast immer erhalten.

Das Verfahren von Ipsen ist onomasiologisch ausgerichtet. Besonders merkt man das, wenn er über die Einheiten höherer Ordnung spricht. Das veranschaulicht er dadurch, daß die Mitglieder eines Bedeutungsfeldes formale und semantische Ähnlichkeit aufweisen müssen. Als Untersuchungsgegenstand wählte sich Ipsen die Metallbezeichnungen aus dem Indogermanischen aus (vgl. Ipsen 1932: 14-15). Bei der Untersuchung geht er vom lat. *aes* (Erz, Kupfer) aus, und untersucht seine Verbreitung im germanischen Raum. *Aes* läßt sich auf den alten Namen der Insel Zypern zurückführen, von dem der Name *Kupfer* herkommt. *Erz* stammt aus dem schumerischen Namen für *Kupfer*. In diesem Beispiel werden die Namen formal aneinander angeglichen – sie werden Neutra. Dann wird die Gruppe der Metalle gebildet, die man formal „kupferhaft“ nennen kann. Weiterhin werden die Metalle mit Farben verbunden, wie *Sonne – Gold – Gelb*, *Mond – Silber – weiß*, *Venus – Kupfer – rot*. Diese formalen Kriterien wurden eher wieder verworfen, da sie letztlich die Herausbildung eines Feldes einschränken. Die Anwesenheit der formalen Kriterien bei Ipsen schätzt Geckeler (1971b: 92) folgenderweise ein: „Ipsens Feldauffassung kann nur als ein Sonderfall innerhalb der inhaltsbezogenen Feldlehre angesehen werden“.

1.1.3 André Jolles

Die Strukturen von Jolles, einem weiteren Forscher, der sich in dieser Zeit mit der Wortfeldtheorie beschäftigte, heißen „Bedeutungsfelder“ und bestehen aus nur zwei Gliedern, wie z.B. *Vater – Sohn*, *Tag – Nacht*, *rechts – links*. Er geht vom Mosaikmodell aus zwei Steinen aus. Zu den Nachteilen der Felder nach Jolles zählen die Unmöglichkeit, sie auf mehr als zwei Glieder zu erweitern und auf ihrer Grundlage zu Strukturierungen des Wortschatzes zu kommen (vgl. Kühlwein 1967: 40).

Jolles (1934: 103) glaubte den Forderungen von Ipsen mit seinem Feldbegriff gerecht zu werden, in erster Linie der Lückenlosigkeit. Er bemerkte, daß die Bedeutungskonturen im

Wortfeld von Ipsen nicht klar umrissen sind (s.o.), wobei sich bei ihm die Mitglieder der Bedeutungsfelder gegenseitig abgrenzen.

1.2 Entwicklung der Wortfeldforschung (2); Klassische Autoren

1.2.1 Jost Trier

Als eigentlicher Begründer der Lehre über die wechselseitige Begrenztheit der sprachlichen Inhalte, also der Wortfelder, gilt Trier. Er fand in der Sprache bestimmte Strukturierungen, die er als Felder definierte. Von Saussure übernahm Trier die systematische strukturalistische Vorgehensweise zur Untersuchung von Sprache und konzentrierte sich bei seiner Arbeit auf paradigmatische Beziehungen innerhalb des Wortfeldes.

Seine Auffassungen legt Trier 1931 im Werk „Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes“ dar und plazierte die Wortfelder zwischen dem Einzelwort und dem Wortschatz. Die Begriffsverwandten „bilden unter sich und mit dem ausgesprochenen Wort ein gegliedertes Ganzes, ein Gefüge, das man Wortfeld oder sprachliches Zeichenfeld nennen kann“ (Trier 1973a: 1). In der diachronischen Semantik hat Trier versucht, die Struktur eines Wortfeldes zum Zeitpunkt t_1 mit der Struktur eines Wortfeldes zum Zeitpunkt t_2 zu vergleichen, die Lexeme mußten das gleiche Wortfeld abdecken (vgl. Trier, 1973). In dem „Sinnbezirk des Verstandes“, zu dem bei Trier z.B. die Wörter, wie *Geist, Intellekt, Vernunft, Ratio, Weisheit, List, Kunst, Sinn, Witze*, usw. gehören, betrachtet er die Veränderung in den Beziehungen zwischen diesen Intellektualwörtern seit dem Althochdeutschen. Auch Trier baute sein Konzept des Wortfeldes auf den Prinzipien der Mosaikartigkeit und der Lückenlosigkeit auf.

Trier ging davon aus, daß der Wortschatz schon in spezifische Unterscheidungen gegliedert ist. Die Wortfelder können verschiedene Größen haben, manche Wortfelder schließen andere mit ein. Kein Element darf mehr, als zu einem Wortfeld gehören, die Überschneidung der Felder war auch ausgeschlossen. Die Wörter im Wortfeld sind voneinander getrennt, fügen sich aber zu einem Ganzen. Aufgrund der Position im gesamten Bild bekommt jedes Element seinen Wert. Zur Bedeutung nimmt Trier (1973a: 5) Stellung wie folgt: „Außerhalb eines Feldganzen kann es ein Bedeuten überhaupt nicht geben“. Dem Einzelzeichen mißt Trier einen geringen Wert bei: „Nicht das Einzelzeichen sagt etwas; nur das System der Zeichengesamtheit kann etwas sagen angesichts des Einzelzeichens“ (Trier 1973a: 6). Das begründet Trier (1973a: 6) auf folgende Weise:

Die Geltung eines Wortes wird erst erkannt, wenn man es gegen die Geltung der benachbarten und opponierenden Worte abgrenzt. Nur als Teil des Ganzen hat es Sinn; denn nur im Feld gibt es Bedeuten.

Somit kommt Trier zum Schluß, „daß alles Bedeuten ein Bedeuten im Feld und kraft eines Feldes ist“ (Trier 1973a: 19), „... die Genauigkeit des Verstehens eines Einzelwortes ist abhängig von der seelischen Gegenwärtigkeit des Gesamtfeldes und seiner besonderen Struktur“. Das veranschaulicht Trier anhand der Notenskala. Erst im System, wo „ungenügend“ und „gut“ vorhanden sind, kann man erfahren, was „sehr gut“ ist. Die Bedeutung wird also durch die paradigmatischen Beziehungen zu anderen Lexemen bestimmt. Zur Bindung im Feld sagt Trier (1973a: 2):

Das ausgesprochene Wort steht vor der zum Feld sich ordnenden Fülle seiner Nachbarn. Es hebt sich von ihnen ab und ordnet sich ihnen doch an bestimmter Stelle ein.

Die Bindung im Feld ist dermaßen stark, daß (Trier 1973a: 12):

Jede diachronische Verschiebung eines Zeichens wird die ganze Gruppe in Unruhe und Bewegung versetzen solange, bis das Gleichgewicht der Zeichen untereinander in der Repräsentation des inhaltlichen Komplexes wieder hergestellt ist.

Die Behauptung Triers „Jedes ausgesprochene Wort läßt seinen Gegensinn anklingen“ (1973b: 2, 1973a: 1) wurde viel kritisiert; auch Schwarz (1973: 341) zweifelte das an und bemerkte, daß der Begriffshintergrund beim Gebrauch nicht zum Vorschein kommt. Das kann sich ändern, wenn ein Wort oder seine Bedeutung gesucht wird.

Trier (1973a: 21) bemerkte auch den Wert der Wortfeldtheorie für komparative oder diachronische Vergleiche:

Erst durch die Untersuchung der Feldaufteilungen wird der Grund dazu gelegt, zwei Sprachen oder zwei zeitlich getrennte Zustände derselben Sprache mit einander zu vergleichen.

Trier lehnte den Gebrauch von den Wörterbüchern beim Aufbau des Wortfeldes ab, weil der feldhafte Zusammenhang in den Wörterbucheinträgen nicht zugänglich sei. Dazu schreibt er (1973: 24):

Die Wörterbücher und die historischen in erster Linie – lassen aber den wahren Wortgebrauch gar nicht erkennen, da sie sich um die sogenannten Synonyme, d.h. um die begrifflich nächstbenachbarten Worte [sic!] und erst recht um die übrigen zum gleichen Feld gehörenden Worte [sic!] nicht oder nicht ausreichend bekümmern können und sofort an den bezeichnenden Eigenschaften eines Werkes oder einer Zeit vorbeigehn [sic!].

Zu einer Anschauung von der Feldaufteilung gelangt man nur, wenn man vom Wortgebrauch des einzelnen, durchaus ganz zu lesenden Werkes ausgeht.

Das Wortfeld ist bei Trier also eine Menge von sinnverwandten Wörtern, deren Bedeutungen sich gegenseitig begrenzen und die lückenlos einen bestimmten begrifflichen oder sachlichen Bereich abdecken. Für Trier war das Wortfeld ein Mittel zur Beschreibung des Wortschatzes.

1.2.2 Leo Weisgerber

Triers Theorie wurde von Weisgerber weiterentwickelt. Er wollte im Laufe seiner Forschung zu einer neuen Sprachauffassung gelangen. Weisgerber integrierte die Wortfeldtheorie von

Trier in die Humboldtschen Prinzipien, indem er die „statische“ und „energetische“ Untersuchung von Sprachen weiter ausgearbeitet hat. Das erste Verfahren betrachtet Weisgerber als grammatisches Verfahren und das zweite als linguistische Methode. Im Rahmen der statischen Sprachbetrachtung unterscheidet Weisgerber eine gestaltbezogene und eine inhaltsbezogene Methode, die energetische Untersuchung der Sprache schließt leistungsbezogene und wirkungsbezogene Methode ein (vgl. Weisgerber 1963: 1-18). Der Schwierigkeit, den sprachlichen Inhalt einzugrenzen, ist sich Weisgerber bewußt (vgl. Weisgerber 1964: 68). Der Feldgedanke insgesamt dient bei Weisgerber als Mittel zur Aufdeckung des sprachlichen Weltbildes und wird bezeichnet (Weisgerber 1964: 73) als

der Weg, auf dem es gelingen kann, das Weltbild einer Muttersprache aus der unbewußten Selbstverständlichkeit seines Wirkens in die Helle wissenschaftlicher Erkenntnisse seines Aufbaus und seiner Eigenart emporzuheben.

Die Untersuchung des Feldes ist bei ihm (Weisgerber 1964: 73):

eine Art der Erforschung sprachlicher Strukturen, die sich allerdings von den meisten Formen des Strukturalismus dadurch unterscheidet, daß sie von konkreten sprachlichen Einheiten ausgeht und ohne Hilfe herangetragenener Strukturschemata den Erscheinungen in ihrer muttersprachlichen Einmaligkeit und Bedingtheit gerecht zu werden versucht.

Als Wortfelder versteht Weisgerber (1963: 176) „die Wörter, die an der geistigen Bewältigung eines Ausschnittes von `Welt` zusammenwirken...“, aber „nicht alle Untersuchung von Wortinhalten ist Feldforschung“ (1963: 178). Deshalb schreibt Weisgerber (1963: 178):

Man wird gut daran tun, den Terminus Wortfeld schärfer auf die als gegliederte Ganzheiten faßbaren Wortgruppen festzulegen und die Rolle dieser Felder selbst in einer übergeordneten Betrachtungsweise, die etwa unter dem Stichwort Sinnbezirk verlaufen könnte, zu sehen.

Die Felder von Weisgerber zerfallen in diejenigen mit einem einfachen Aufbau (Verwandtschaftsbezeichnungen) und in die mehrschichtigen Felder (Erscheinungen der Natur, zu welchen unbelebte Natur, Tier- und Pflanzenwelt, usw. gehört). Je nach der Wortart zerfallen die Felder in substantivische, adjektivische und verbale. Dazu kommt die „Fächerung“ in Gestalt von Ableitungen. Weisgerber betrachtet die Wortbildung als weitere Möglichkeit der inhaltlichen Bestimmung von Wörtern neben der Feldmethode. Die Kompliziertheit des Untersuchungsgegenstandes bringt Weisgerber (1964: 73) zur Schlußfolgerung: „So stellt sich im Grunde in jedem sprachlichen Feld eine wissenschaftliche Sonderaufgabe“.

Weisgerber teilte den Wortschatz in drei Arten von Wortfeldern: das Wortfeld der Naturerscheinungen, das der Materialkultur und das des Geistigen (vgl. Weisgerber 1964: 72). Weisgerber wurde auf das Problem der Inhaltsbeschreibung bei der Beschreibung von `Schwager` (1964: 74) aufmerksam:

Die Beschreibung des Inhalts *Schwager* wird schwer anders zu geben sein, als daß vom Mann aus gesehen in *Schwager* die beiden Beziehungen *Mann seiner Schwester* und *Bruder seiner Frau*, von der Frau aus *Mann ihrer Schwester* und *Bruder ihres Mannes* beschlossen sind.

Weisgerber führt die Probleme aber auf die Gesamtmethode zurück, da sie „unbewußt Wirkendes in bewußt Festgestelltes“ (Weisgerber 1964: 74) verwandelt und nicht mehr zwischen dem Innersprachlichen und dem Außersprachlichen unterscheidet. Die Unterscheidung zwischen Außen- und Innenwelt versteht Weisgerber (1964: 75) als „Notwendigkeit, deutlich zwischen menschlich gelebter Welt und außermenschlicher Wirklichkeit zu scheiden.“

Die Herangehensweisen von Trier und Weisgerber vervollkommen einander und man spricht in diesem Zusammenhang von der Wortfeld-Theorie der Trier-Weisgerberschen Prägung.

1.3 Entwicklung der Wortfeldforschung (3): Der syntagmatische Aspekt

Neben Ipsen, Trier und Weisgerber beschäftigte sich auch **Walter Porzig** mit der Wortfeldtheorie. Porzig bemerkte das Problem „aus der Masse der Bedeutungen Gruppen herauszuheben, die unter sich enger zusammengehören [sic!]“ (1934: 71).

Die Konzeption seiner Bedeutungsfelder besteht aus zwei Teilen (Porzig 1971: 126): „Wortinhalte werden in doppelter Weise feldmäßig festgelegt: durch die syntaktischen und durch die parataktischen Wortfelder“. „Parataktisch“ sind die Wortfelder (1971: 118), wie „Landschaft“: *Berge, Täler, Hänge, Mulden, Schluchten, Sättel, Kämme, Gipfel*. Dazu sagt Porzig: (1971: 126): „ein parataktisches Feld bilden die Wörter, die an einer bestimmten Stelle eines syntaktischen Feldes austauschbar sind“, z.B. *der Zug geht, kommt, fährt, bleibt*. Deshalb bestehen diese Wortfelder aus den Einheiten einer syntaktischen Kategorie (vgl. Porzig 1971: 119). Dabei betont er (Porzig 1971: 118) die gegenseitige Verbundenheit im Feld:

Wenn man versucht, den Inhalt eines dieser Wörter zu bestimmen, merkt man, daß man dazu alle anderen braucht, ein sicheres Zeichen für die Zusammengehörigkeit des Feldes.

Die „wesenhaften Bedeutungsbeziehungen“ faßt Porzig zu den „elementaren Bedeutungsfeldern“ zusammen, die auch als „syntaktische Felder“ bezeichnet werden (vgl. Porzig 1934: 72). Sie basieren auf den Sinnrelationen, die zwischen Paaren von syntagmatisch verbundenen Lexemen bestehen. Das kann entweder Substantiv - Verb, oder Substantiv - Adjektiv sein. Zu den syntaktischen Feldern gehören z.B.: *bellen – Hund, sehen – Auge, hören – Ohr* (vgl. Porzig 1971: 120). Metaphorische Bedeutungen werden dabei von Porzig außer acht gelassen (wie z.B. *Womit beißt man? Mit den Zähnen vs. die Säure beißt*). Im

Lichte seiner „wesenhaften Bedeutungsbeziehungen“ bestimmt Porzig auch die Fragen der Kongruenz. Er (1973: 103) schreibt:

daß das verbum der bedeutung nach nicht einem einzelnen momente, sondern der gesamten situation zugeordnet ist. Wörter wie *gehen, fahren, reiten* meinen höchst complexe lagen, von denen die hervorgehobenen bestimmungen wie *füße, wagen, pferd* selbst nur einen teil darstellen [sic!].

Ganz unerwartet fährt Porzig (1973: 83) fort,

daß auch von adjectiven aus eindeutige und notwendige beziehungen festzustellen sind, d.h., daß auch adjectiva die zugehörigen substantiva implicite schon mit enthalten können [sic!].

Als Beweis führt Porzig das Adjektiv *blond* an, was nur für die Haare gebraucht wird. Porzig schreibt (1973: 83):

Verba und adjectiva haben das gemeinsam, daß ihre hauptfunktion die des prädicats ist. Das verbum finitum kann überhaupt nichts anderes sein, das adjectivum tritt auch als attribut auf, eine verwendung, die in bestimmter beziehung zur prädikativen funktion steht [sic!].

Das führt Porzig aber auf die Fähigkeit zurück, den Kern des elementaren Bedeutungsfeldes zu bilden. Das Verhältnis vom Verb und Substantiv stellt Porzig (1973: 84) folgenderweise dar:

Es kann immer von ihm (Substantiv) auch noch anderes gesagt werden, denn es enthält die möglichkeit vieler situationen während das verbum die wirklichkeit einer einzigen darstellt [sic!].

Porzig schneidet auch das nächste strittige Thema der Linguistik an, und zwar, welchen Elementen die Bedeutung zukommt. Er (1973: 85) schreibt,

daß die bedeutung eines wortes erst durch seine eigentlichen verwendungen bestimmt sei und daß jeder versuch, eine bedeutung an und für sich zu definieren, zu falschen verallgemeinerungen führen müsse [sic!].

Nach Porzig bekommen die Wörter ihre Bedeutung erst bei der Anwendung auf Personen, Objekte, Eigenschaften, Aktivitäten, Prozesse und Relationen in entsprechenden Situationen. Zu den Grenzen des Wortfeldes bemerkt Porzig (1971: 119), „daß die Schärfe der Konturen nachläßt, je ausgedehnter das Feld wird“.

Neben der Einbeziehung der syntagmatischen Dimension entsteht eine weitere wichtige Frage der Zugehörigkeit verschiedener Wortformen zu einem Wort. Porzig ist der Ansicht, daß in einer Analyse die betrachteten Einheiten nicht einzelne Wörter, sondern Morpheme sein müssen (vgl. Porzig 1971: 127). Es werden also nur Stammmorpheme untersucht, deren Flexionen sich ändern. Bei *gehen* bleibt *geh-* unveränderlich, wobei die Endungen verschieden sein können. Problematisch ist aber schon, wenn eine andere Zeitform gebraucht wird, wie z.B. *gegangen* (vgl. Porzig 1971: 127).

Bei der Behandlung der Frage, „ob ein Wort in der Rede durch eine zusammenhängende Lautung vertreten sein muß“ (Porzig 1959: 165), kommt er zur Erkenntnis (Porzig 1959: 165):

Bei den reflexiven Verben, für die es keine nichtreflexive Form gibt, gehört das Reflexivum vom Inhalt her gesehen als Bildungsmittel zur Wortform. *Sich freuen* ist ein Wort, denn **freuen* allein kommt nicht vor.

Ich habe gesehen hält Porzig (1959: 165) für ein Wort und schreibt:

Wer ein solches Gebilde nicht als ein Wort anerkennen will, muß den Begriff des Wortes überhaupt aufgeben.

Zum Wort sagt Porzig (1959: 166) folgendes:

Das Wort ist bestimmt als Einheit von Lautung und Inhalt; ändert sich auch nur eins von beiden, so liegt ein anderes Wort vor.

Dabei entsteht das Problem des Paradigmas. Porzig (1959: 167) erkennt aber nicht die Gesamtheit der Flexionsformen als lautliche Vertretung eines Wortes:

Wenn wir diese als Formen desselben Wortes gelten lassen, lösen wir das Wort vollständig von der Lautung, und diesen Schritt wird niemand tun wollen.

Somit kommt Porzig (1959: 167) zum Schluß:

Es bleibt nichts übrig, als das Paradigma neben der Ableitungsgruppe einerseits und dem Wort in seinen verschiedenen Verwendungen andererseits als besondere Art des Zusammenhangs anzuerkennen. In der Ableitungsgruppe wechselt der Inhalt gleichlaufend mit der Lautung, im Paradigma wechselt die Lautung bei feststehendem Inhalt, und die Einheit des Wortes ist durch denselben Inhalt bei gleicher Lautung gesichert.

Porzig (1959: 159) setzt sich mit der Homonymie und Polysemie auseinander und sagt:

Wenn man den Sinn hinter dieser unbefangenen Haltung sucht, kommt man auf die Feldgliederung des Wortschatzes. Gleiche Lautungen stellen verschiedene Wörter dar, wenn sie sinnvoll in verschiedener sprachlicher Umgebung auftreten. ...

Die Inhaltsbezogene Grammatik wird zu diesem Zwecke die Stellung in den Feldern, die strukturalistische Betrachtung die Verbindung in den Reden prüfen.

In seinen Ausführungen hat Porzig Probleme angesprochen, die in der späteren Entwicklungsgeschichte der Linguistik große Schwierigkeiten und Unklarheiten bereiten, wie das Wesen der Ausdrucksseite des Wortes oder die Unterscheidung zwischen Homonymie und Polysemie.

Der Unterschied zwischen den Feldern von Trier und Porzig besteht darin, daß Trier von der begrifflichen Ebene ausgeht, wobei Porzig seine Forschung auf der sprachlichen Ebene begann (vgl. Kühlwein 1967: 41). Die Konzeptionen von Trier und Porzig schließen einander nicht aus, sondern sind eher komplementär.

1.4 Die Wortfeldtheorie in der neueren Sprachwissenschaft

1.4.1 Rezeption der klassischen Wortfeldtheorie: Weiterentwicklungen

Ein Problem stellt bis heute die Terminologie in der Wortfeldforschung dar. Dieses Problem stammt noch aus der Zeit ihrer Entstehung und wurde von Geckeler, Hoberg u.a. hervorgehoben (vgl. Geckeler 1971a, Hoberg 1973). Ipsen, Jolles und Porzig gebrauchen den

Terminus „Bedeutungsfeld“. Trier gebraucht im Gegensatz dazu die Begriffe „Wortfeld“, „sprachliches Zeichenfeld“, „Begriffsfeld“, „sprachliches Feld“, „Feld“ und „Sinnbezirk“ ohne genaue Definitionsangabe (vgl. Geckeler 1971a: 103). Es herrscht auch bis jetzt keine Einigkeit über die Terminologie. Der Begriff „Wortfeld“ wird synonym mit dem „sprachlichen Feld“ gebraucht (vgl. Schmidt 1973: X).

Die "klassische" Version der Wortfeldtheorie nimmt den strukturierbaren Wortschatz an, in dem bestimmten Sinngruppen abgrenzbare Wortmengen untergeordnet sind. Die Strukturalisten versuchen, diese Strukturierungen der Inhaltsseite festzustellen (vgl. Lutzeier 1985: 53b). In den späteren Untersuchungen wurde die Wortfeldtheorie von Trier – Weisgerber kritisiert und die Prinzipien der Lückenlosigkeit, der Bewußtheit des Gesamtfeldes, der idealistischen Inhaltskonstitution, der hierarchischen Ordnung von oben nach unten und des damit verbundenen Ausschließlichkeitsanspruchs wurden aufgegeben. Triers Kern, wie der paradigmatische lexikalische Systemgedanke blieb aber erhalten. Andere sprachwissenschaftliche Arbeiten auf empirischer Grundlage, wie z.B. die Arbeiten von Coseriu, stellen den Feldgedanken als eine sinnvolle Grundlage einer Art der Wortschatzbetrachtung dar.

Die Prinzipien des Wortfeldes hat Kandler (1959) ausgearbeitet, zu denen Geckeler später Stellung nimmt. Im Rahmen der neuen Diskussion des Feldbegriffs liefert Geckeler eine systematische Gliederung verschiedener Wortfeldbegriffe vor dem Hintergrund der Wortfeldtheorie von Coseriu.

Als Untersuchungsmethode wurde auf die Wortfeldtheorie die Komponentenanalyse angewendet. Sie basiert auf der Annahme, daß die Bedeutung eines Lexems in Gestalt von semantischen Merkmalen (Semen) präsentiert werden kann. Die späteren Vertreter der Komponentenanalyse in der nach-Saussureschen strukturalistischen Tradition, wie Hjelmslev und Jakobson, bemühten sich, die phonologischen Prinzipien von Trubetzkoy (1939) auf die Grammatik und Semantik anzuwenden. Darauf basiert die europäische Version der Komponentenanalyse wie bei Coseriu und Geckeler. Die strukturelle Semantik von Coseriu begrenzte den Begriff Wortfeld auf primäre Bedeutungen im Wortschatz. Sie hat aber das Instrumentarium für die Beschreibung ausgearbeitet: Opposition, relevantes Merkmal, was auch in der Wortfeldtheorie seine Anwendung gefunden hat.

In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Semantik wieder verstärkt untersucht. Zu den Schwierigkeiten bei der Bedeutungserfassung zählt die Tatsache, dass sie nicht materiell ist, wie die Einheiten der Ausdrucksebene. Im Vergleich zur phonematischen oder grammatischen Ebene enthält der Wortschatz sehr viele Einheiten. In den sechziger Jahren

des 20. Jahrhunderts wurde die Wortfeldtheorie mit der strukturalistischen Sprachwissenschaft verbunden, wie bei Coseriu, und schlug damit einen anderen Weg ein als der nordamerikanische Strukturalismus. Es verbreitete sich aber die generative Grammatik, die zur wichtigsten linguistischen Richtung wurde, die Wortfeldtheorie rückte damit in den Hintergrund (vgl. Geckeler 1993: 12).

1.4.2 Bedeutung der Wortfeldtheorie

Indem man ein Wortfeld näher betrachtet, kann auch der Wortschatz besser begriffen werden. Davon profitieren sowohl vergleichende Untersuchungen der theoretischen Linguistik als auch sprachdidaktische Übungen der angewandten Linguistik. Sehr hilfreich war die Wortfeldtheorie für komparative Untersuchungen. Sie hat bewiesen, daß in verschiedenen Sprachen der Wortschatz die Welt verschieden gliedert. Es ist auch vom psycholinguistischen Standpunkt interessant zu untersuchen, wie die Prozesse in der Sprache benannt werden. Die Feldbeschreibung kann bis zu einem gewissen Grad Hypothesen über den Aufbau des Wortschatzes einer Sprache stützen. Sie wird auch als ein wichtiger Teil der Bedeutungsbeschreibung betrachtet. In der Linguistik hat sich die Wortfeldtheorie als ein zuverlässiges Mittel bei der Erfassung des Wortschatzes im semantischen Gedächtnis bestätigt. Lutzeier schreibt dazu (1993: 203):

Die Wortfeldkonzeption bot und bietet für lexikologische Fragestellungen erhebliche methodologische Vorteile gegenüber der Konzentration auf die Einzelwortbetrachtung oder auf den gesamten Wortschatz.

Feldhafte Vorstellungen gelten als eine Alternative zum atomistischen Vorgehen, sie setzen sich für ein ganzheitliches Vorgehen im Wortschatz ein (vgl. Lutzeier 1995: 10). Eine wichtige Rolle spielt die Wortfeldtheorie in Verbindung mit anderen Disziplinen. Bekannt sind die Beziehungen zu Anthropologie und Psychologie, zur kognitiven Linguistik mit ihrer Suche nach kognitiven Modellen als Interpretationsraster. Die Bedeutung der Wortfeldtheorie für die Computerlinguistik ist ebenfalls nicht zu übersehen. Hier trägt sie zur Frage der geeigneten Strukturierung des maschinellen Lexikons bei. Die Lexikographie bedient sich der Ergebnisse der Wortfeldtheorie, sie benutzt diese für die Zusammenstellung von Wörterbüchern (vgl. Lutzeier 1993: 1).

Die Wortfeldkonzeption wird jedoch in der letzten Zeit nicht so oft angewendet wie früher. Die Euphorie ist vorbei, was zwar nicht grundlos, aber in diesem Maße unangemessen ist. Geckeler (1993: 11) macht sich Sorgen um die Wortfeldtheorie, denn „als quicklebendig und

kraftstrotzend, kurz als `mega-in` wird man ihre derzeitige Befindlichkeit auch nicht einschätzen können“. Er (1993: 17) bemerkt dazu: „im Verhältnis zu dem, was heute Jahr für Jahr im Bereich der Sprachwissenschaft produziert wird, ist der `output` der Wortfeldforschung eher mager“.

Diese Arbeit soll den „mageren output“ der Wortfeldforschung gehaltvoller werden lassen.

2. Hauptautoren (1): Eugenio Coseriu

2.0 Einleitung

Coseriu konzipierte und erarbeitete mit seiner Tübinger Schule in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts seinen Ansatz der lexikalischen Semantik (Lexematik), in der die Wortfeldtheorie eine große Rolle spielt. Durch Lexematik hat Coseriu einen großen Beitrag zur Entwicklung der Wortfeldtheorie geleistet, indem er ihre theoretischen Grundlagen präzisiert und operationalisiert hat. Für Coseriu, wie auch für Weisgerber war das Wortfeld ein Ansatz zur Strukturierung des Wortschatzes.

Für seine Vorgehensweisen bei der Untersuchung von Sprache postuliert Coseriu begriffliche Gegensatzpaare, bei denen er sich jeweils für eins entscheidet und dies wieder in ein Gegensatzpaar teilt. Diese Idee der Oppositionen ist nicht nur die Struktur seiner Vorgehensweisen, sondern unterliegt auch grundlegend seiner Theorie von Sprache. Damit befindet er sich deutlich in der Tradition der strukturalistischen Sprachtheorie. Im folgenden sollen die grundlegenden Begriffspaare erläutert werden. Dabei führt Coseriu (1970a: 3) folgendes Bezeichnungssystem ein:

Wörter in kursiv stehen für die Kombination der Ausdrucksseite mit der Inhaltsseite. Wörter in kursiv mit Anführungszeichen stehen für den Ausdruck allein. Zur Angabe des Inhalts gebraucht Coseriu nur Anführungszeichen.

2.1 Sprachtheoretischer Rahmen für die Wortfeldtheorie

2.1.1 Sachen und Welt

Wie auch die Mehrheit der Wissenschaftler bezieht Coseriu die außersprachliche Realität, die Urteile über die Sachen und ihre Möglichkeit, den Wortschatz zu beeinflussen in seine Untersuchungen mit ein (1970a: 19). Es scheint leicht zu sein, in der „Bedeutung“ zwischen „Sachkenntnis“, Urteilen über die Sachen und „Sprachkenntnis“ zu unterscheiden, praktisch gelingt es aber schwer.

Rein theoretisch kann man sich bei einer Sprachanalyse auf grammatischer Ebene bemühen, die „Sachen“ und die „Sprache“ auseinanderzuhalten, in der Lexikologie verursacht das jedoch Schwierigkeiten (vgl. Coseriu 1970a: 9). Nach Coseriu unterscheiden sich die sprachlichen Strukturen von den Strukturen der objektiven Wirklichkeit (vgl. Coseriu 1970a: 16), denn einerseits: „Sprachliche Einheiten sind konzeptuelle Einheiten, die durch ihre Opposition und durch ihr Funktionieren definiert werden, und nicht durch „wirkliche“ Kriterien oder durch genaue oder ungenaue Grenzen zwischen den Erscheinungen der

Wirklichkeit“ (Coseriu 1970a: 16). Die sprachlichen Unterscheidungen andererseits „können mit objektiven Abgrenzungen zusammenfallen, müssen es aber nicht“ (Coseriu 1970a: 118). Sprache grenzt nicht nur die Sachen ein, die schon die objektive Realität gegliedert hat, sondern auch z.B. Kontinua, usw. Interessant ist in dieser Hinsicht die Grenzziehung in Kontinua (vgl. Coseriu 1970a: 17), wofür das Farbspektrum ein typisches Beispiel ist, wie z.B. *gelb-grün-blau*, dazu unterscheidet Coseriu auch Beziehungen (*groß-klein*) oder „Kontinua“ und Beziehungen gleichzeitig (*jung-alt*) (vgl. Coseriu 1970a: 17). Die sprachliche Aufteilung ist hier eher unmotiviert und zufällig. Hier kommt zur sprachlichen noch die außersprachliche Abgrenzung. Die Grenzen zwischen *alt* und *jung* sind nicht immer klar umrissen, manchmal entscheiden die außersprachlichen Faktoren über den Gebrauch der entsprechenden Bezeichnung, z.B. jemand kann *jung* im Vergleich mit einer älteren Person sein. Dieses Verhältnis ändert sich, sobald andere Personen in Betracht gezogen werden. Indem man die Unterscheidung zwischen Wortkenntnis und Sachkenntnis in Betracht zieht, wird klar, daß die Unterscheidung zwischen *alt-jung* nicht sprachlicher Natur ist, hier sind Sachkenntnisse oder Urteile über Sachen im Spiel. Sie beeinflussen den Wortschatz. Niemand würde z.B. auf die Idee kommen, daß ein „Straßenhändler“ Straßen verkaufen kann. Alle wissen, daß er seinen Handel auf den Straßen treibt. Deshalb kommt Coseriu (1970a: 17) zum Schluß:

Folglich ist es sinnlos, sprachliche Strukturierungen von den angeblichen Strukturen der Wirklichkeit her interpretieren zu wollen: der Anfang muß mit der Feststellung gemacht werden, daß es keine Strukturen der Wirklichkeit sind, sondern Strukturierungen, die die menschliche Interpretation der Wirklichkeit auferlegt hat.

Selbstverständlich ist also für Coseriu bei der Sprachuntersuchung die Einbeziehung der sprachlichen Realität in Form von Weltwissen bei den Sprechern einer Sprache. Der Einfluß des Weltwissens auf den Bereich von lexikalischen Einheiten kommt am besten bei Interpretationen zum Vorschein, z.B. von Komposita (wie bei *Straßenhändler*) und Derivata. Zusammenfassend zieht Coseriu die Schlußfolgerung, daß die Sprachstrukturen von den Wirklichkeitsstrukturen nicht getrennt werden sollen.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Coseriu der Fachsprache und ihrem Unterschied zur Allgemeinsprache. Coseriu betrachtet z.B. den Fachwortschatz als zu einer artifiziellen Realität gehörend. Dazu sagt er (1970a: 10): „die Terminologien stellen Verwendungsmöglichkeiten der Sprache für verschiedene (und prinzipiell unabhängige) Klassifizierungen der Wirklichkeit oder gewisser Teile der Wirklichkeit dar“. Nicht alle Terminologien sind auch im Sinne einer natürlichen Sprache strukturiert.

Es gab durchaus Versuche, die Fachterminologien zu Feldern zu strukturieren, was zuerst leichter fiel als in den allgemeinsprachlichen Strukturen, aber die Mitglieder dieser Felder

haben keine „signifiés“ (Inhaltsseite), sondern sie beziehen sich auf Phänomene und Objekte, Klassen und designata der Wissenschaft und Technik. Daraus folgt, daß solche Felder objektive Klassifizierungen sind, jedoch keine semantischen Strukturierungen haben. Die terminologischen Oppositionen sind „exklusiv“, wobei die Begriffe voneinander abgrenzbar sind, und sprachliche Oppositionen sind eher „inklusiv“, der nicht-markierte Begriff kann den markierten Begriff einschließen (vgl. Coseriu 1970a: 12). Die Notenbezeichnungen dienen bei Trier als Beweis des Zusammenhangs im Feld. Coseriu (1973: 58) betrachtet dieses Feld als Terminologie und somit schließt er es aus der Lexematik aus.

Die Terminologien und die wissenschaftlichen Nomenklaturen werden sprachlich nicht voneinander getrennt, was aber für eine wissenschaftliche Untersuchung nötig wäre. Coseriu behauptet, „daß innerhalb dessen, was als „Wortschatz“ einer Sprache bezeichnet wird, große, rein „designative“ Teile existieren, wobei die einzig mögliche „Strukturierung“ die Aufzählung ist, und andere Teile, die strukturiert sind, aber nicht vom Standpunkt der Sprache aus, nämlich daß es einen sprachlichen, strukturierten Wortschatz, und einen „nomenklatorischen“ und terminologischen Wortschatz gibt“ (1970a: 13).

Wichtig erscheint Coseriu (1970a: 13) die Erkenntnis, daß innerhalb eines Wortschatzes Ausschnitte existieren, die nur durch Aufzählung strukturiert sind, und andere Ausschnitte, die nicht sprachlich strukturiert sind. Alles obenerwähnte in Betracht ziehend, werden die Terminologien und Nomenklaturen aus der Untersuchung ausgeklammert.

Kritisch sieht Coseriu den Ansatz, die Strukturierung von den Wortfeldern aufgrund von Assoziationen vorzunehmen, weil sie eigentlich Assoziationen zwischen den Sachen einerseits und Assoziationen „aufgrund der Gedanken und Meinungen über die Sachen“ andererseits sind (1970a: 15).

2.1.2 Weitere Begriffspaare

a. Primärsprache und „Metasprache“;

Die Primärsprache behandelt die nichtsprachliche Wirklichkeit, die Metasprache dagegen hat die Sprache selbst zum Untersuchungsgegenstand. Als Gegenstand der Primärsprache kann z.B. ein Satz gelten, der lautet: *Der Wolf hat das Lamm verschlungen*. Zur Metasprache gehört aber das Beispiel „Wolf“ wird [**wolf**] ausgesprochen, oder „-en ist eine Endung“.

Jedes Element von *signifiant* der Primärsprache (Ausdruck, Wort, sein Teil) kann auf der Ebene der Metasprache als Nomen von sich selbst, also als „Substantiv“ realisiert werden (vgl. Coseriu 1970a: 21). Sogar Partikeln, wie *ja* und *nein* können substantiviert werden, und werden zu „das Ja“ und „das Nein“. Coserius Untersuchungsgegenstand ist dabei die Primärsprache.

b. Synchronie und Diachronie

Mit diesem Begriffspaar wird von Coseriu die Untersuchung der Sprache in einem gegenwärtigen Zustand oder Erscheinungsbild der Untersuchung des historischen Wachstums und Entstehens einer Sprache gegenübergestellt. Er selbst widmet sich dabei der synchronen Untersuchung von Sprache, weil sie die Gleichzeitigkeit der zu untersuchenden Strukturen voraussetzt.

c. „Technik der Rede“ und „wiederholte Rede“

Zur Technik des Sprechens gehören die frei wählbaren Elemente der Sprache, wie lexikalische und grammatische Einheiten (Lexeme, Morpheme) und ihre Modifizierungs- bzw. Kombinationsregeln im Satz. Die wiederholte Rede schließt Redewendungen, Redensarten, Zitate, usw., ein. Synchronisch läßt sich nur das Element der Technik des Sprechens analysieren. Die stehenden Redewendungen sind nicht weiter analysierbar und starr, da in ihnen die Oppositionsbeziehungen nicht mehr nachvollziehbar sind. Wenn auch die Bedeutung der Bestandteile eines Idioms verständlich ist, kommt eine synchrone Analyse nicht in Frage, da der Sinn eines solchen Ausdrucks nach Coserius Meinung nur aus seiner Entstehung heraus, also historisch erklärt werden kann.

d. Architektur der Sprache (historische Sprache) und Struktur der Sprache (funktionelle Sprache);

Man kann die Sprache unter historischem oder funktionellem Aspekt untersuchen. Innerhalb der „Technik der Rede“ der historischen Sprache können verschiedene Techniken aufgedeckt werden (vgl. Coseriu 1970a: 32), und zwar: Lokaldialekte und Regionalsprachen, die soziokulturelle Schichtung der Sprache, wie „Hochsprache“, „gehobene Umgangssprache“, Sprachstile, wie „gebräuchliche Umgangssprache“, „feierliche Sprache“, „Sprache der Männer“, „Sprache der Frauen“, in der Literatursprache „poetische Sprache“, „Prosasprache“, usw. Unter dem Aspekt der „historischen“ Sprache koexistieren in einer Sprache verschiedene Sprachsysteme, die untereinander in den Beziehungen der Interferenz und der Koexistenz stehen.

„Technik der Rede“ wird „funktionelle Sprache“ genannt (Coseriu 1970a: 33). Die „Technik der Rede“ bedeutet den funktionellen Aspekt der Sprache, also ihren Gebrauch und die Untersuchung, warum sie funktioniert. Die Struktur der Sprache befaßt sich nur mit den Beziehungen zwischen den Begriffen einer bestimmten „Technik der Rede“. Der Begriff der Struktur der Sprache bezieht sich auf begriffliche Opposition in der Sprache, der der Architektur auf die soziokulturelle Vielfalt von Sprachen. Als Architektur der Sprache bezeichnet Coseriu (1970a: 34) „die Gesamtheit der Beziehungen, die die Vielfalt der

koexistenten „Techniken der Rede“ einer historischen Sprache in sich birgt“. Struktur der Sprache betrifft „ausschließlich die Beziehungen zwischen den Begriffen einer bestimmten „Technik der Rede“ („funktionelle Sprache“).“ Zwischen den Begriffen der Struktur besteht Opposition, zwischen denen der Architektur – Diversität.

Die Einheiten einer Sprachschicht stehen in der Beziehung der Opposition, wie z.B. die Begriffe *ami* und *camarade* im Französischen, die sich in der gehobenen Umgangssprache strukturell unterscheiden. Die Opposition wird aber zu Diversität, sobald zu diesen Wörtern noch *copain* als die Einheit der Volkssprache kommt (vgl. Coseriu 1970a: 34). Hier zeigt sich das Faktum der Architektur der Sprache. Gleichzeitig kommen aber auch die Nachteile der funktionellen Sprache zum Vorschein – sie kann nicht die ganze Fülle der Rede eines Sprechers widerspiegeln, da jeder Sprecher sich verschiedener Stile bedient (vgl. Coseriu 1970a: 36). Die funktionelle Sprachwissenschaft betrachtet eine umfassende Bedeutungszone als Ausgangspunkt bei der Betrachtung des Wortschatzes und basiert nicht auf Assoziationen, sondern auf Unterschieden.

e. System und Norm;

In der „Technik der Rede“ oder funktionellen Sprache unterscheidet man System und Norm, Typ der Sprache und die Rede. Die Wörter bekommen auf der Ebene der Rede lexikalische Varianten, deren Gebrauch von der Situation oder vom Kontext abhängen können. Auf der Ebene des Sprachtyps werden die Präferenzen festgestellt, wie Präferenz für Komposita (Haupt-, Grund-, Lieblings-).

Als Norm bezeichnet Coseriu (1970a: 40) alles, was „in der „Technik der Rede“ nicht unbedingt funktionell (distinktiv), aber trotzdem traditionell (sozial) fixiert, was allgemeiner Gebrauch der Sprachgemeinschaft ist“, „das System ist die Sprache als Summe der distinktiven Funktionen (Oppositionsstrukturen).“ Die Wortfelddefinition basiert auch auf den Oppositionsbeziehungen, was veranschaulicht, daß die Wortfelder als Systemstrukturen betrachtet werden. Die Norm schreibt die zulässigen Realisierungen vor, wobei das System alle möglichen Realisierungen umfaßt. Es gibt Sprachen mit Vorrang des Systems (Türkisch) und mit dem Vorrang der Norm (Französisch). System und Norm sind eng miteinander verbunden: *das Schöne*, *das Wahre* sind Invariante der Norm und gleichzeitig Variante des Systems (vgl. Coseriu 1970a: 42).

f. Bedeutung und Bezeichnung;

In der Bedeutungskonzeption unterscheidet Coseriu (1970a: 44) zwischen den „Bedeutungsbeziehungen“ – Beziehungen zwischen den *signifiés* (Inhaltsseiten) der sprachlichen Einheiten und den „Bezeichnungsbeziehungen“ – Beziehungen zwischen den

sprachlichen Zeichen und den „Objekten“ der „Wirklichkeit“, die sie repräsentieren. Strukturierbar sind nur die Bedeutungsbeziehungen, Bezeichnungsbeziehungen sind variabel. Als „Buch“ können z.B. „Werk“, „Dissertation“, „Arbeit“, usw. bezeichnet werden (vgl. Coseriu 1970a: 45). Coseriu entscheidet sich in seiner Untersuchung für die Bedeutungsbeziehungen, da nur sie sich strukturieren lassen.

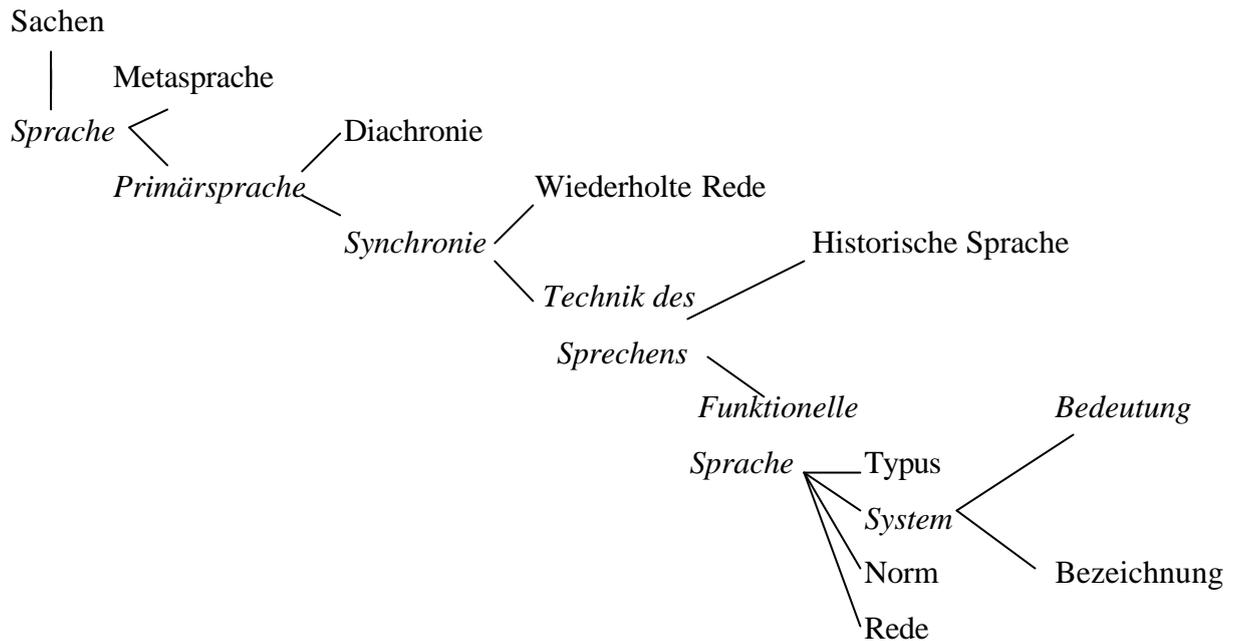
Die lexikalischen Einheiten haben nach Saussure zwei Seiten – des Ausdrucks und des Inhalts und beinhalten nach Coseriu (1970a: 48) drei Strukturierungen:

- a) des Ausdrucks;
- b) des Ausdrucks und des Inhalts gleichzeitig;
- c) des Inhalts allein.

Coseriu entscheidet sich für die Analyse der Inhaltsseite. Für die Strukturierung der Bedeutungsbeziehungen gebraucht Coseriu (1970a: 105) den Begriff „Lexematik“, die die Strukturen des Inhalts analysiert. Dabei klammert er folgende Wortklassen aus: Interjektionen, Affirmations- und Negationspartikeln, wie *ja*, *nein*, *doch*, die als satzäquivalente Wörter betrachtet werden können. Die Artikel, Präpositionen und Konjunktionen, sowie hinweisende und persönliche Pronomen (*mir*, *hier*, *jetzt*) werden auch nicht in der Untersuchung berücksichtigt. Dasselbe betrifft auch Eigennamen und Zahlwörter. Die Zahlwörter werden in feldähnlichen Strukturen untersucht (wie z.B. Dezimalsystem), diese Strukturen bilden aber eine vom restlichen Wortschatz zu unterscheidende Klasse. Nach der obenerwähnten Einschränkung bleiben die „lexematischen Wörter“, die als „Träger lexikalischer Funktion“ bezeichnet werden (Coseriu 1970a: 2). Sie gelten also als Inhaltswörter gegenüber den Funktionswörtern. Coseriu betrachtet nur die inhaltliche Seite, die Bedeutung eines Wortes. Unberücksichtigt bleiben die grammatischen Kategorien, die schon in den Wortformen enthalten sind. Die Sekundärwörter (abgeleitete Wörter) werden auch ausgeschlossen, da Coseriu sie als Produkt der Wortbildung betrachtet (vgl. Coseriu 1973: 16).

2.1.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend sieht die Hierarchie der Vorunterscheidungen von Coseriu in schematischer Darstellung (Geckeler 1993: 13) folgendermaßen aus:



Coseriu kommt zu seinem Untersuchungsgegenstand, indem er folgende Begriffe isoliert:

1. Terminologien, Assoziationsfelder;
2. Metasprache;
3. Diachronie;
4. wiederholte Rede;

Dabei beschränkte er sich:

5. nur auf die funktionelle Sprache;
6. auf das System der Sprache;
7. auf Lexematik;

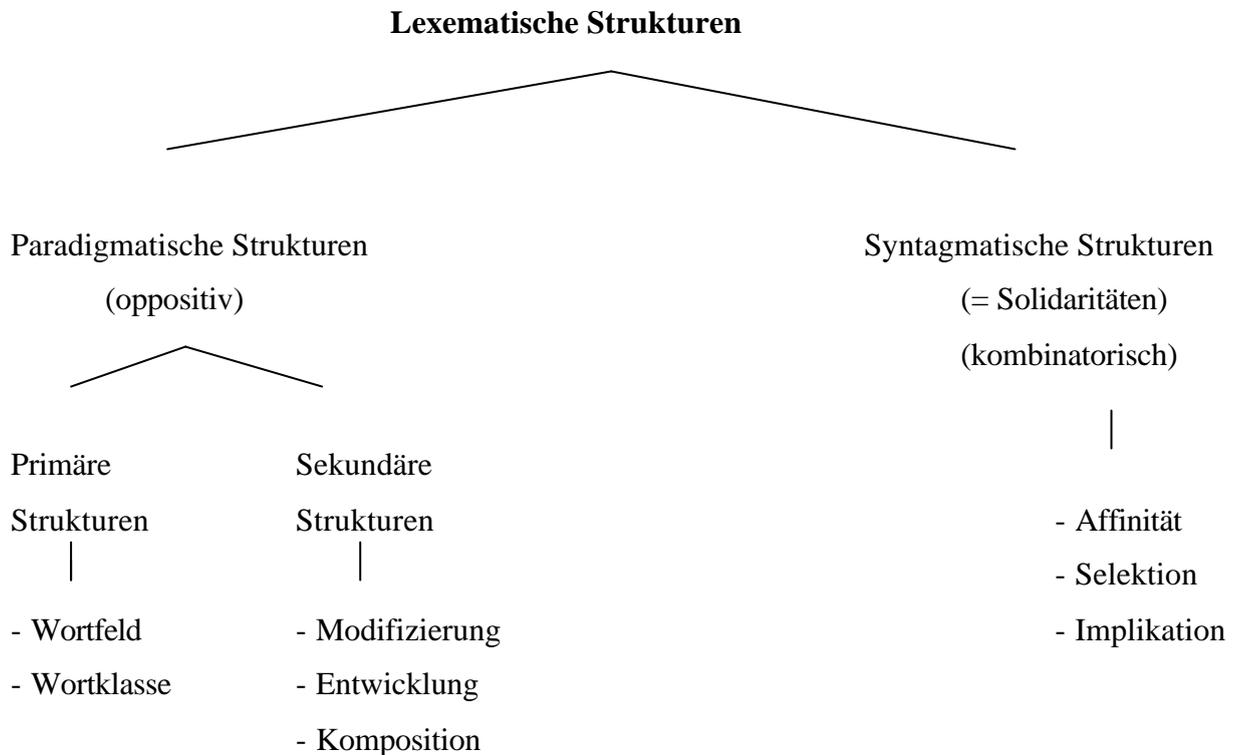
2.2 Lexematische Strukturen (1): Allgemeines. Wortfelder

2.2.1 Arten von lexematischen Strukturen

Coseriu (1970a: 110) unterscheidet im Wortschatz paradigmatische und syntagmatische Strukturen. Die paradigmatischen Strukturen basieren auf den Beziehungen der Opposition und können primär sein, wie Wortfelder und Wortklassen, oder sekundär, wie Strukturen der Modifizierung, Entwicklung und der Komposition, was zur Wortbildung, also zur traditionellen Grammatik gehört. Primär bedeutet, daß sich die Begriffe gegenseitig implizieren sollen, sekundär bedeutet, daß der eine Begriff den anderen impliziert.

Die syntagmatischen Strukturen oder Solidaritäten sind kombinatorisch und zerfallen ihrerseits in Affinität, Selektion und Implikation.

Coseriu (1970a: 111) stellt die lexematischen Strukturen folgenderweise dar.



2.2.2 Wortfelder: allgemeine Charakterisierung

Das Wortfeld ist eine primäre paradigmatische Struktur. Coseriu bemüht sich in seinen Untersuchungen, die Wortfeldmethode auszuarbeiten und für sie eine entsprechende Technik zu entwickeln. Er bemerkt die Ähnlichkeit der Beziehungen zwischen den Begriffen im Wortfeld und vergleicht sie mit den Beziehungen der Phoneme in einem System der Vokale oder der Konsonanten.

Beim Aufbau und Abgrenzung eines Wortfeldes bedient sich Coseriu der funktionellen Opposition und der Inhaltsanalyse in unterscheidende Züge. Er bemüht sich, die strukturellen Herangehensweisen an die Wortfeldtheorie von Trier-Weisgerber anzupassen.

Coseriu stellt zu den Wortfeldern folgende Aussagen fest (vgl. 1970a: 51), (1973: 55):

- a) Die Wortfelder sind nicht taxonomisch, weil bei der Klassifizierung mit den Kriterien die festgestellten Klassen nicht streng auseinandergehalten werden können. Aus diesem Grunde gehören die Wortfelder auch nicht zu den diskreten Klassen.
- b) Die Grenzen innerhalb des Wortfeldes und zwischen den Feldern sind diffus. Es ist in der Sprache nicht geregelt, was durch Lexeme klassifiziert sein soll, und was nur durch ein

Archilexem als Oberbegriff (s.u.) präsentiert wird. Die Wortfelder sind durch ihre Unterteilungen nicht notwendigerweise „erschöpft“, das Archilexem kann auch einen Teil beinhalten;

- c) Die Wortfelder fallen mit der objektiven Realität nicht immer zusammen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Wortfeld mit dem Sachbereich gleich ist, die unterscheidenden Züge in dem Wortfeld basieren nicht auf einem objektiven Herangehen. Die distinktiven Merkmale, wie „schön“, „bequem“, „unbequem“, stellen die subjektiven Urteile der Sprecher über die Wirklichkeit dar.
- d) Die Wortfeldgrenzen sind nicht streng umrissen. Zwischen den Wortfeldern bestehen Interferenzen, „sie stellen keine einzig mögliche homogene Klassifizierung mit „diskreten“ Klassen dar, sondern viele Klassifizierungen mit unterschiedlichen Kriterien“ (Coseriu 1970a: 51).
- e) Die Wortfelder sind keine assoziativen Felder, weil sie „zentripetal“ sind, wobei die assoziativen Felder „zentrifugisch“ sind. Von diesen Überlegungen ausgehend empfahl Coseriu die lexematischen Strukturen und die assoziativen Felder auseinanderzuhalten, weil die letzten nur als „Konfigurationen“ bezeichnet werden können. Das Problem der Assoziationen sieht Coseriu (1970a: 109) in ihrer Gebundenheit an die Ähnlichkeitsbeziehungen der Inhalte und der Ausdrücke und nicht an die Oppositionen wie die Wortfelder. Das weitere Problem liegt daran, daß die Assoziationen sich auf die Gegenstände der Realität und nicht auf die sprachlichen Einheiten beziehen. Die assoziativen Felder sind also endlos und lassen sich nicht einschränken.
- f) Das Wortfeld besteht aus den sich gegenseitig abgrenzenden Wörtern und berücksichtigt nicht die Gebrauchsbedingungen der einzelnen Wörter (vgl. Coseriu 1973: 56).
- g) Coseriu (1973: 58) erkennt einen Unterschied zwischen den Wortfeldern und den Begriffsfeldern, der daran liegt, daß, obwohl die Wortfelder auch als Bedeutungsfelder bezeichnet werden können, dasselbe umgekehrt nicht immer gilt, weil zu den Begriffsfeldern auch terminologische Felder gehören. In den terminologischen Feldern sind aber komplexe Ausdrücke zugelassen, wie „sehr gut“ im Notensystem.

2.2.3 Definition von „Wortfeld“

Das Wortfeld bestimmt Coseriu (1967: 294) wie folgt:

Ein Wortfeld ist in struktureller Hinsicht ein lexikalisches Paradigma, das durch die Aufteilung eines lexikalischen Inhaltskontinuums unter verschiedene in der Sprache als Wörter gegebene Einheiten entsteht, die durch einfache inhaltsunterscheidende Züge in unmittelbarer Opposition zueinander stehen.

oder (Coseriu 1970a: 49) als „die Gesamtheit der durch einen gemeinsamen lexikalischen

Feldwert vereinten Lexeme, den diese durch gegenseitige Oppositionen von minimalem lexikalisch-inhaltlichem Unterschied weiter unterteilen („lexematisch-unterscheidende Züge“ oder Seme)“. In Anlehnung an Lyons und seine Definition der Wortfelder als lexikalische Einheiten, zwischen welchen man an einer bestimmten Stelle von *chaine parlée* wählen kann (vgl. Coseriu 1970a: 112), sagte Coseriu „ein Wortfeld besteht aus dem an einem gewissen Punkt der *chaine parlée* vorhandenen Begriff und aus den Begriffen, die sein Vorhandensein ausschließt“. Hiermit befindet sich Coseriu in der Tradition der parataktischen Felder von Porzig. Die Glieder des Wortfeldes müssen also an einer bestimmten Stelle der „*chaine parlée*“ ersetzbar sein. Dieses Verfahren wird weiter unter dem Namen Substitutionsprobe angewendet.

Coseriu (vgl. 1970a: 112) führt folgendes Beispiel an: *ich bin für zwei ... in Mainz gewesen*, in die Leerstelle passen *Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre*, usw., während z.B. `Baum` nicht in Frage kommt. Die einsetzbaren Zeitangaben stehen in Opposition zueinander aufgrund ihrer Dauer, was ihre Feldzugehörigkeit bestätigen soll. Bei der Besetzung der Leerstelle handelt es sich um Lexeme mit spezifischen semischen Qualitäten. Einer der neueren Autoren Schläfer (vgl. 1987: 126-127) kritisiert dieses Beispiel und den Gebrauch der Substitutionsprobe aufgrund der Tatsache, daß in die Leerstelle auch Wörter wie z.B. *Mark, Pfennig, Freunde* passen können, was aber zu dem Coserius Wortfeld „Zeitabschnitt“ nicht mehr passt. Aber gerade, um solche Einsetzungen auszuschließen, hat Coseriu für die Einheiten auch eine gemeinsame Bedeutungszone angenommen. Anhand des Beispiels kommt zum Vorschein, daß aus der Leerstelle sich die einzelnen Wortformen ergeben, die für die Ausdrucksseite des Lexems stehen. Der Mechanismus der Zurückführung der einzelnen Formen auf die Paradigmen ist nicht ausgearbeitet.

2.2.4 Konstituierung von Wortfeldern

Bei der Konstituierung des Wortfeldes schlägt Coseriu (1970a: 113) vor, mit unmittelbaren Oppositionen zwischen zwei-drei Lexemen anzufangen und allmählich die Kontraste aufzudecken, sowie weitere Wörter hinzuzufügen und auf diese Weise neue Oppositionen zu ermitteln. Die unmittelbare Opposition besteht nach Coseriu (1973: 53) erst dann, wenn zwischen zwei Termini kein dritter eingeschoben werden kann. Wortfelder bestehen also nach Coseriu (1973: 53) aus den „Einheiten, die eine Bedeutungszone auf Grund unmittelbarer Oppositionen unter sich aufteilen“. Coseriu (1970a: 113) sagt dazu:

Auf jeder Stufe der Analyse wird man auf der einen Seite die schon identifizierten minimalen unterscheidenden Züge und auf der anderen einen allen betrachteten Begriffen gemeinsamen Wert haben, der seinerseits in minimale unterscheidende Züge

und, mit Hilfe der Opposition zu anderen Begriffen, in einen immer kleineren gemeinsamen Wert zerlegt werden kann.

Die Opposition steht bei Coseriu immer im Zentrum der Forschung (vgl. Hoberg 1970a: 141). Das Wesen der Opposition im Wortfeldbegriff liegt in diesem Zusammenhang in „Nichtübereinstimmung der relevanten Merkmale bei größtmöglicher Identität (minimale Distinktivität)“ (Becker 1991: 58).

Als Beispiel eines Wortfeldes führt Coseriu die Gruppe „sitzen“ – „liegen“ – „stehen“ mit dem gemeinsamen Wert „Position im Verhältnis zu einer Oberfläche“ an (1970a: 113). Die unterscheidenden Züge beziehen sich hier auf die entsprechende Position, z.B. die unterscheidenden Züge „statisch“/ „dynamisch“ dienen zur Unterscheidung dieser Gruppe von der Gruppe „setzen - „legen“ – „stellen“. Dann kommt der Vergleich mit dem Begriff „stecken“ auf der Grundlage der unterscheidenden Züge „sichtbare Position“/ „unsichtbare Position“ zustande. Danach könnten die sieben betrachteten Verben mit „sein“ verglichen werden. Dieses Verfahren stammt aus der Phonologie und wurde auch in der Lexematik eingesetzt. Dieses Beispiel veranschaulicht, daß Coseriu in Anlehnung an Trier den Wortschatz als vielschichtiges, zusammenhängendes Ganzes betrachtet hat.

Das Begrenzungsproblem beim Wortfeld bemüht sich Coseriu dadurch zu lösen, daß er die Integrierbarkeit des Feldes einer bestimmten Stufe in das Feld einer höheren Stufe zuläßt. Dazu bestehen im Unterschied zu Trier Interferenzen auch zwischen den Wortfeldern und zwischen Feld und Lexemen.

2.2.5 Das Archilexem und die Seme

Eine bedeutende Rolle in Coserius Sprachuntersuchung spielt das Archilexem. Es ist „Ein Lexem, dessen Inhalt mit dem eines ganzen Wortfeldes identisch ist“ (Coseriu 1970a: 112). Er erkennt nur die Existenz des „archilexematischen Wertes“, das den Gesamtwert des Feldes repräsentieren soll. Das Vorhandensein dieser Einheit ist jedoch keine Voraussetzung für die Existenz des Feldes. Das Archilexem kann durch ein Lexem realisiert werden, wie z.B. *Tier*, *Wesen*, *Ding*. Für das Feld *heiß*, *warm*, *lau*, *kühl*, *kalt*, *eisig* gibt es kein Archilexem (vgl. Coseriu 1973: 54).

Als Lexem bezeichnet Coseriu (1973: 54) „Die lexikalische Inhaltseinheit, die im sprachlichen System ausgedrückt ist und einen Teil eines Wortfeldes besetzt...“, zum Beispiel der Inhalt „senex“ (alt vom menschlichen Wesen gesagt) im Lateinischen (vgl. Coseriu 1970a: 112).

Coseriu (1973: 54) stellt folgende Hierarchie der Einheiten im Wortfeld fest: die Seme, die auf Oppositionsbeziehungen im Wortfeld basieren, stehen an einem Ende. Das Lexem besteht aus einer bestimmten Anzahl von Semen. Am anderen Ende steht das Archilexem. Es besteht

aus den Lexemen und bezeichnet das ganze Feld. Die Lexeme müssen durch ein Wort repräsentiert werden, während das für das Archilexem nicht nötig ist. Die Archilexeme, die unter der Struktur mancher Wortfelder vorgesehen sind, bestehen nicht immer als „Wörter“ in der Norm (vgl. Coseriu 1970a: 40). Zum Archilexem schreibt Coseriu (1973: 55): „... die Sprache kann einen Teil der Wirklichkeit durch Lexeme klassifizieren und kann den anderen Teil unklassifiziert lassen, so daß er nur mittels eines Archilexems bezeichnet wird“.

Durch Oppositionen werden Seme im Wortfeld ermittelt, die Coseriu (1970a: 112) als „die unterscheidenden Züge, die die Lexeme konstituieren“ bezeichnet. Coseriu (1973: 14) sagt, daß semantische Merkmale sich schwer ermitteln lassen, die z.B. *weiß* von *grün* unterscheiden würden. Die Schwierigkeit liegt in der Tatsache, daß die unterscheidenden Züge des Wortschatzes wieder durch Wörter umschrieben werden, die der Gegenstand der Untersuchung waren. Auf der phonischen Ebene existiert dieses Problem nicht, da die Einheiten restlos in die Elemente zerlegt werden, das wäre aber beim Wortschatz schwer realisierbar.

2.2.6 Die Wortschatz-Analyse

Die strukturelle Analyse des Wortschatzes sieht die Kommutation und die Distribution als Herangehensweisen vor. Die distributionelle Analyse dient zur Untersuchung der Kombinationsmöglichkeit der Lexeme und kann zur Feststellung der lexikalischen Solidaritäten gebraucht werden. Die Untersuchung der Distribution liefert Angaben zur Feststellung der Klasseme (s.u.) und der Archilexeme. Die Kommutationsprobe kommt zustande, indem die Teile des inhaltlich bekannten durch andere Einheiten ersetzt werden, um zu sehen, ob sich etwas geändert hat. Die Kommutation kann auch ohne strukturelle Analyse gebraucht werden.

Klassen und lexikalische Solidaritäten sind relevant für die richtige Einordnung der Wortfelder und wirken mit ihnen zusammen bei der Strukturierung des Wortschatzes. Die Klasse ist unabhängig von der Wortfeldstruktur.

2.3 Lexematische Struktur (2): Wortklasse

2.3.1 Primäre paradigmatische Strukturen: Wortklassen

Coseriu entwickelte die von Trier unterschiedlichen Vorstellungen von Porzig über „wesenhafte Bedeutungsbeziehungen“ weiter, woraus sich die Wortklassen ergeben. Klassematische Strukturen gehören zu den primären Strukturen im Wortschatz. Klassematische Strukturen sind Klassen von Lexemen, die aufgrund eines gemeinsamen Merkmals, das Klassem genannt wird, gleiches Verhalten aufweisen (vgl. Coseriu 1973: 53),

„Zu derselben Klasse gehören die Lexeme, bei denen dieselben lexikalischen oder grammatischen Kombinationen oder dieselben lexikalischen und grammatischen Kombinationen zugleich möglich sind“ (Coseriu 1970a: 116). Die Adjektive *jung, klug, blond* haben eine ähnliche Distribution – sie lassen sich mit Substantiven verbinden, die ein Lebewesen bezeichnen. Die „allgemeinen Werte“, wie z.B. das Merkmal „belebt“ definiert Coseriu als Klasse. Daraus ergibt sich die Frage nach dem Grad der Allgemeinheit, bei welchem das semantische Merkmal zum „Klassen“ wird. Diese wird von Coseriu aber nicht beantwortet. Die Klasse kann nicht in einem Wortfeld, sondern im Vergleich der Wortfelder ermittelt werden (vgl. Coseriu 1973: 77).

Die Klassen ergeben sich aus den Selektionsrestriktionen auf der Ebene des Sprechens. Die Klassenunterscheidung ist nicht objektiv, sondern sprachlich bedingt (vgl. Coseriu 1973: 78). Die Substantive (vgl. Coseriu 1973: 78) zerfallen in lexematische Klassen, wie „Sachen“ und „lebende Wesen“. Die Klasse „lebende Wesen“ zerfällt ihrerseits in die Klassen „menschliche Wesen“ und „Nicht-menschliche Wesen“. Es existieren auch grammatische Klassen, wie „Maskulinum“, „Femininum“, „Neutrum“. Die Adjektive zerfallen in positive und negative Klassen, und die Klassen der Verben können „transitiv“, „intransitiv“, sowie auch „transitiv ohne Passiv“, „transitiv mit Passiv und fakultativem Objekt“ sein. Objekte können folgender Art sein: „mit Begrenzung“ (Individualbegriffe) und „ohne Begrenzung“ (nicht-individuelle Objekte). Die weitere Klassifikation betrifft die Gerichtetheit der Handlung aufs Subjekt oder vom Subjekt (adlativ oder ablativ, je nachdem, ob zum oder vom Subjekt), wie bei *mieten/vermieten* (vgl. Coseriu 1973: 79). Für die Wortklassen braucht Coseriu (1973: 81) „eine spezielle Grammatik“:

So sind *Mensch* und *Mann* in Bezug auf die allgemeine Grammatik Maskulina, während in einer Grammatik des Wortschatzes zu berücksichtigen wäre, daß das Klassen `Mensch` nicht nur für Maskulina, sondern auch für Feminina und Neutra (z.B. *Kind*) funktioniert. ... Das Klassen `Mensch` verhält sich im Wortschatz also sexusneutral.

Coseriu (1973: 82) unterscheidet zudem primäre und sekundäre Klassen. Primäre Klassen, wie z.B. „menschliches Wesen“ kennzeichnen determinierende Klassen, sekundäre, dementsprechend, kennzeichnen die determinierten Klassen, wie „für die Klasse der menschlichen Wesen“. Primäre Klassen sind also nur den Substantiven und teilweise den Verben eigen, den Adjektiven und teilweise auch den Verben kommen die sekundären Klassen zu, wie „sich auf die Klasse X beziehen“ (vgl. Coseriu 1973: 83). Das Paar *Mund - Maul* unterscheidet sich z.B. durch Zugehörigkeit „zu menschlichen Wesen“ oder „zu Tieren“. Ihrem Wesen nach und je nachdem, was sie behandeln, können die Klassen sowohl der Grammatik als auch dem Wortschatz angehören.

2.3.2 Verhältnis von Wortfeld und Wortklasse

Die obenerwähnten Adjektive *jung*, *klug*, *blond* mit dem Klassen „Lebewesen“ gehören aber nicht einem Wortfeld an, weil zwischen ihnen keine unmittelbare Opposition besteht, was veranschaulicht, daß die klassematischen Strukturen nicht mit den Wortfeldstrukturen zusammenfallen. Klassematische Strukturen basieren also auf Wortfeldgrenzen übergreifenden Unterschieden und beziehen sich auf die grammatikalischen und lexikalischen Kombinationsmöglichkeiten von Lexemen (vgl. Coseriu 1973: 77).

Das Verhältnis vom Wortfeld (oder Archilexem) und Klasse kann dreifach sein. Das Wortfeld kann zu einer Klasse gehören, oder das Wortfeld kann die Lexeme verschiedener Klassen vereinigen, wie z.B. bei *mieten* - *vermieten*. Diese Lexeme gehören zwar zu einem Wortfeld, sind aber durch Klasseme ablativ/adlativ getrennt. Es kann durchaus auch passieren, daß ein Lexem in zwei verschiedene Klassen paßt, weil es gegen den lexematischen Unterschied unempfindlich ist. Im Unterschied zum deutschen `mieten/ vermieten` gibt es ein französisches Lexem *louer*, das sowohl ablativ, als auch adlativ sein kann. Wortfelder und Klassen sind also zwei verschiedene Aufbau- und Strukturierungsmöglichkeiten im Wortschatz. Klassen sind im Unterschied zu den Wortfeldern keine Inhaltskontinuen, sie können sogar auf grammatischen Kriterien basieren.

2.4 Lexematische Strukturen (3): Andere Strukturen

2.4.1 Sekundäre paradigmatische Strukturen

Dazu gehören bei Coseriu (1970a: 121) die Modifizierung, die Entwicklung und die Komposition.

a) Die Modifizierung (1970a: 119) (auch Modifikation genannt (vgl. 1970a: 52)) bezeichnet die Derivation des ganzen Wortes, nach der Formel: „Lexem A“ - „Lexem A + Det.“ wie *hinfallen* - *ausfallen* – *wegfallen*.

b) Die Entwicklung vereinigt identische Lexeme, die aber zu verschiedenen syntaktischen Kategorien gehören. Die Formel dafür heißt: „Lexem A + Substantiv“ – „Lexem A + Adjektiv“, „Lexem A + Verb“, „Lexem A + Adverb“, z.B. *Nation* – *national* – *Nationalität* – *nationalisieren*.

Die Entwicklung kann zweier Arten sein:

- Konversion als Entwicklung ohne Verallgemeinerung, wie *freundlich* – *das Freundliche*;
- Transposition als Entwicklung mit Verallgemeinerung, wie *Freund* – *Freundschaft*.

c) Die Komposition (1970a: 121), auch Derivation genannt (1970a: 54) stellt die Kombination von zwei Lexemen von verschiedenen Feldern dar, wo das eine das andere determiniert. „Lexem A“ – „Lexem B + Lexem A“, wo „Lexem B“ ein Archilexem ist, wie

„Agens“ im Beispiel *lesen – Leser* (vgl. Coseriu 1970a: 54). Man unterscheidet zwei Arten der Komposition: generische (oder „pronominale“) und spezifische („nominale“). Die generische Komposition ist der Ableitung ähnlich, z.B. *handeln – Händler*. Die spezifische Komposition ist eine Art Wortzusammensetzung: *kaufen + Mann = Kaufmann*. Manchmal verbinden sich zwei Arten der Komposition: *Kindergärtnerin* (spezifische Komposition: Kindergarten + generische Komposition).

2.4.2 Syntagmatische lexematische Strukturen (lexikalische Solidaritäten)

Die Solidaritäten sind „Beziehungen zwischen zwei (verschiedenen Feldern zugehörigen) Lexemen, wobei das eine in seiner Gesamtheit oder teilweise als unterscheidender Zug (Sem) im anderen enthalten ist (vgl. Coseriu 1970a: 55). Die Solidarität impliziert einen bestimmenden und einen bestimmten Begriff. Dazu gehört Affinität, Selektion und Implikation.

a) Affinität

Bei Affinität ist die Klasse der determinierenden Lexeme der unterscheidende Zug in dem determinierten Lexem (vgl. Coseriu 1970a: 122-123). Hier kann der unterscheidende Zug als „nur für die Klasse von ...“ angegeben werden. Z.B. besteht die Affinität zwischen lat. *senex* „alt vom menschlichen Wesen gesagt“ und der Klasse „menschliches Wesen“, die ein determinierender Aspekt ist. *Senex* kann auch ohne Subjekt für Greis stehen. Die Affinität besteht auch zwischen *essen* (wo menschliches Subjekt verlangt wird) und *fressen*.

b) Selektion

Bei der Selektion ist das Archilexem der determinierenden Lexeme ein unterscheidender Zug in den determinierten Lexemen. Z.B. *Schiff – fahren*, diese Solidarität gilt, solange in Verbindung mit *fahren* die Einheiten erscheinen, die *Fahrzeug* als Archilexem haben, wie *Zug, Wagen, Boot* oder *Bus*, weil es bei *fahren* schon ein unterscheidender Zug ist. Sobald aber in Verbindung mit *fahren* *Flugzeug* erscheint, so muß *fahren* durch *fliegen* ersetzt werden.

c) Implikation

Implikation tritt zutage, wenn das determinierende Lexem der unterscheidende Zug im determinierten Lexem ist. *Pfote* wird z.B. durch die Klasse „tierisch“ bestimmt, wobei *Fuß* sowohl „tierisch“ als auch „menschlich“ impliziert.

2.5 Einschätzung der Wortfeldkonzeption

2.5.1 Coseriu-Rezeption: Positive Kritik

a) Zu den Vorteilen der Methode Coseriu zählt die „... Abgrenzung des appellativischen Wortschatzes von Terminologien, Nomenklaturen und Funktionswörtern bzw. durch die Festlegung des Begriffs der funktionellen Sprache...“ (Schläfer 1987: 132).

b) Ein weiterer Vorteil seiner Theorie ist auch ein umfassender, kohärenter Entwurf einer Semantik, der durch eine genaue Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes zustande kommt (vgl. Geckeler 1993: 13). Mit den beschriebenen Dichotomien (Oppositionen) operationalisierte Coseriu sein Untersuchungsobjekt (Geckeler 1993: 14):

Das Wortfeld wird von den Vertretern dieser Richtung zur Systemlinguistik gerechnet, denn es wird als eine lexikalische Strukturform des Sprachsystems betrachtet. Durch die konsequente Dichotomisierung des Untersuchungs-Gegenstandes Sprache konnte Coseriu eine klare Aussage über seinen konkreten Gegenstand machen, was einerseits durch seine Klarheit besticht und andererseits natürlich zur Kritik über die entworfenen Teile führt. Geckeler (1993: 13) betont: „daß es sich hierbei um den meines Wissens bisher umfassendsten und kohärentesten Entwurf einer Semantik der lexikalischen Strukturen handelt“.

c) Unter den offenen Fragen der Theorie von Coseriu erwähnt Geckeler (vgl. 1993: 17) die Grenze zwischen Semantik der Norm und die Semantik der Rede. Was die lexematische Einschränkung angeht, so wurde sie von den Vertretern der Tübinger Schule als vorläufig angesehen. Coseriu wollte das später nachholen.

2.5.2 Coseriu-Rezeption: Negative Kritik

a) Am stärksten wurde bei Coseriu das Archilexem kritisiert. Es wird immer weiter das Verfahren zur Ableitung des Archilexems aus den sprachlichen Realitäten angewendet. Das Archilexem sollte bei Coseriu den ganzen Inhalt des Wortfeldes präsentieren. Für Coseriu ist es nicht wichtig, ob das Archilexem zum Sprachsystem gehört oder artifiziell gebildet ist (vgl. Becker 1991: 71). Da das Archilexem inklusiv sein kann, wenn es als Element des Wortfeldes funktioniert oder exklusiv, wenn es nicht als Lexem realisiert ist, bleibt unklar, ob es ein Wort oder ein Begriff (Komponente) ist.

Das Wesen des Archilexems wird auch von Lieb (1978: 70) kritisiert: „...Coseriu`s view of the `archilexeme`, which specifies the `continuum of content` and may not be a word in the language - if it is a linguistic entity at all, a point on which Coseriu is ambiguous“.

b) Coseriu distanziert sich sowohl von der Onomasiologie, als auch von der Semasiologie und konzentriert sich auf lexematischen Gesichtspunkt (Coseriu 1970a: 106), „der ausschließlich die lexikalischen Inhalte einer und derselben funktionellen Sprache (eines und desselben sprachlichen Systems) betrifft“. Es zeugt aber von der onomasiologischen Konzeption beim

Aufbau des Wortfeldes bei Coseriu, daß er mit dem begrifflichen Rahmen anfängt und das Archilexem als gegeben betrachtet. Auch Baldinger (1970a: 57) wirft Coseriu vor, daß sein Wortfeldbegriff sich auf das onomasiologische Feld beschränkt und das semasiologische Feld vernachlässigt.

c) Es wurde Coseriu auch vorgeworfen, daß er das Wortfeld auf die Einheiten einer Wortart einschränkt. Coseriu verbietet nicht, bei der Konstituierung des Wortfeldes die Einheiten anderer Wortarten mit einzubeziehen, sagt aber, daß die Wortfelder als „lexikalische Paradigmen“ definiert werden und das Paradigma schon die Glieder einer Wortart vermutet. Dazu kommt auch die Austauschbarkeit im Rahmen einer Leerstelle in der „chaine parlée“, wo der Gebrauch von unterschiedlichen Wortarten nicht denkbar wäre.

2.5.3 Eigene Einschätzung

Es fällt auf, daß in seinem strukturalistischen Bestreben, den Wortschatz zu ordnen, Coseriu zu viel ausschließt. Auf diese Kosten wird die Übersichtlichkeit erreicht. Die Untersuchung wird nur auf die Inhaltswörter begrenzt (Lexematik). Alles, was Coseriu aus der Lexematik ausklammert, gehört nach ihm nicht zu der semantischen Struktur als Inhaltsstruktur. Der Sprachvariabilität der Sprache trägt Coseriu Rechnung, indem er verschiedene historische oder funktionelle Sprachen innerhalb einer historischen Sprache unterscheidet.

Coseriu entscheidet sich für die Bedeutungsbeziehungen. Sie bestehen zwischen den Inhaltsseiten der sprachlichen Zeichen, die Bezeichnungsbeziehungen zwischen den Zeichen und den „Objekten“ der Wirklichkeit, die sie präsentieren. Für strukturierbar hält Coseriu nur die Bedeutungsbeziehungen. Im Allgemeinen stützt sich Coseriu an den Grundsatz von Saussure, nach dem das Wort eine Inhaltsseite und eine Ausdrucksseite hat. Das Lexem von Coseriu ist die lexikalische Inhaltseinheit, sie muß im sprachlichen System ausgedrückt werden und einen Teil eines Wortfeldes besetzen. Das Wortfeld besteht aus Lexemen aufgrund ihrer Bedeutung. Das Wortfeld ist ein Inhaltskontinuum, die Beseitigung der Mehrdeutigkeit geschieht durch die Opposition, die zwischen den Elementen des Wortfeldes herrschen soll.

Die Bedeutung wird durch die Komponentenanalyse als ein Archilexem und Seme angegeben. Das Archilexem als Bezeichnung fürs gesamte Feld verursacht auch Schwierigkeiten, es kann auch einen Teil des Feldes enthalten. Im Unterschied zu Weisgerber verläßt sich Coseriu weniger auf Intuition und entscheidet sich für minimale Oppositionen. Immerhin spielt die Intuition eine große Rolle. Bei der Beschreibung der Wortfelder hat Coseriu nur kleine Ausschnitte des Wortschatzes angeführt, in denen Kriterien zum Aufbau

der einzelnen Felder noch eindeutig angewendet werden. Der Aufbau des Wortfeldes anhand der Substitutionsanalyse führt dazu, daß im Wortfeld die Valenz nicht berücksichtigt wird. Zu den Unterscheidungen im Wortschatz, die Coseriu gemacht hat, mußten die nachfolgenden Wissenschaftler auf eigene Art und Weise Stellung nehmen und sie bauten ihre Theorien schon auf Coseriu auf.

3. Hauptautoren (2): Horst Geckeler

3.1 Theoretische Grundlagen und Stellung zu Coseriu

Geckeler übernahm die Wortfeldlehre von Coseriu, entwickelte sie weiter und operationalisierte sie. Das Wortfeldmodell von Coseriu und Geckeler wurde vielen nachfolgenden Untersuchungen zugrunde gelegt. Seine Dissertation: „Zur Wortfelddiskussion. Untersuchungen zur Gliederung des Wortfeldes «Alt-jung-neu» im heutigen Französisch“ ist die erste Analyse des Wortfeldes nach der Methode von Coseriu und Geckeler. Schläfer (1987: 132) stellt sogar fest, daß dieses Modell am besten den praktischen Zwecken angepaßt ist.

Geckeler betrachtete die strukturelle Wortfeldtheorie als das beste Mittel zur Erforschung und Beschreibung des Wortschatzes. Eine Alternative zur Wortfeldmethode sehe er trotz Prototypensemantik nicht, so Geckeler (1993: 19). Er übernahm die Wortfelddefinition von Coseriu, die das Wortfeld als lexikalisches Paradigma bestimmt, das nur aus Einheiten einer syntaktischen Kategorie besteht, vermisste aber eine Methode, die zu einer inhaltsbezogenen Feldermittlung führte (1971b: 177).

Die Einschränkung der Untersuchung auf die Einheiten nur einer Wortart rechtfertigt Geckeler (1971a: 218) folgenderweise: „Die lexikologische Praxis zeigt, daß es im Wortschatz einer Sprache Inhaltszonen gibt, die vorwiegend in einer Wortart ausgeprägt sind...“. Geckeler (1971a: 162) ist der Meinung, daß es keine Einschränkungen hinsichtlich der Anwendung der Wortfeldtheorie auf verschiedene Zonen des Wortschatzes gibt. Trotzdem wird es angeraten, von den einfachen Wortfeldern zu beginnen und sich erst dann einer höheren Abstraktionsstufe zuzuwenden.

Geckeler, wie Coseriu äußert sich kritisch zum Aufbau des Wortfeldes aus Assoziationen, indem er Wortfeld und assoziative Felder als verschiedene Erscheinungen betrachtet (1971b: 168). Er begründet das damit, daß Assoziationen einerseits unendlich sind und andererseits individuell, aus diesem Grunde sind sie weder vorhersagbar noch systematisierbar. Darauf basierend opfert die strukturelle Semantik diese Beziehungen. Geckeler (1973: 11) entscheidet sich für den Vorrang der Wortsemantik über die Satzsemantik.

3.2 Darstellung der Wortfeldprinzipien

Beim Aufbau des Wortfeldes überarbeitet Geckeler (1971b: 116-150) die Prinzipien von Kandler (1959), nimmt zu ihnen Stellung (Geckeler 1973: 355) und erweitert hiermit die Wortfeldtheorie von Coseriu:

a) **Das Ganzheitsprinzip.** Darunter verstand Kandler die Determiniertheit jedes einzelnen Feldgliedes von den übrigen Feldgliedern. Geckeler (1971a: 117) bemerkt dazu, daß es bis jetzt noch nicht bewiesen ist, daß der gesamte Wortschatz auf systematischen Prinzipien basiert. Die Systematisierung gelingt nur in kleinen Wortschatzausschnitten. Geckeler (1971a: 117) betont, daß mögliche Veränderungen nur einen bestimmten Sprachausschnitt betreffen. Veränderungen im adjektivischen Wortfeld „alt – jung – neu“ werden z.B. keine Auswirkung auf die Farbadjektive haben. Deshalb wird das ganze Feld nicht unbedingt Veränderungen unterworfen, wenn an einer bestimmten Stelle Veränderungen eintreten. Am anschaulichsten wäre die Bedeutungsverlagerung anhand der diachronischen Analyse zu zeigen, was aber in dieser Konzeption nicht der Fall ist. Mit diesem Prinzip hängen noch drei weitere zusammen. H. Schwarz (1973: 433) sagt dagegen, daß es schon genug wäre, wenn bei der Umschreibung der einzelnen Mitglieder das Ganze berücksichtigt wird, weil die Bindung an verschiedenen Stellen des Wortfeldes nicht homogen ist, sie variiert von einem Feldglied zum anderen.

b) **Das Prinzip der Geordnetheit** stammt ursprünglich aus der Phonologie und bedeutet, „daß die Wortinhalte untereinander in ein wohlgefügtes System passen, in dem etwa (...) mehrere Dimensionen regelmäßig durchgeführt erscheinen“ (Kandler 1973: 358). Diese Ordnung muß keinen systematischen Charakter haben, sie muß bloß „eine gleiche Anordnung ... in dem Kopf jedes Sprachangehörigen sein“ (Kandler 1973: 358). Das Wortfeld ohne Lücken und Überschneidungen ist nach Geckeler (1971a: 120) angestrebt, aber kaum möglich. Deshalb warnt er vor Gleichsetzung der systemhaften Züge mit der Symmetrie.

c) **Prinzip der Wechselbestimmtheit** ist nach Trier (vgl. 1973: 2) wie folgend formuliert: „Vom Gefüge des Ganzen her empfängt das Einzelwort seine inhaltliche Bestimmtheit“. Diese Behauptung ruft logische Schwierigkeiten hervor. Kandler erkannte schon, daß die Feldmitglieder zwar viel Gemeinsames haben, das durch das Archilexem präsentiert ist, sie verfügen aber auch über Zusatzelemente. Geckeler besagt, daß die Bedeutung eines Lexems nicht nur im Wortfeld entsteht, sondern auch davor existiert. Die Feldmitglieder haben zwar eine gemeinsame Basis, unterscheiden sich aber voneinander. Manche Teile des Wortschatzes können Veränderungen erleben, ohne daß diese Umstrukturierungen des ganzen Feldes zur Folge haben müssen.

d) **Das Vollständigkeitsprinzip** von Kandler verlangt, daß kein Wort fehlen darf und daß jedes einzelne Wort das Feld modifizieren kann. Geckeler (1971a: 124) sagt dazu,

daß es sich hier wiederum um eine Verwechslung zwischen den Verhältnissen im Sprachsystem und den verschiedenen Stufen der Teilhabe der einzelnen Sprecher am Sprachsystem (d.h. in unserem Fall an der Struktur der Wortfelder) handelt.

e) **Das Prinzip der Wohlgeschiedenheit** von Trier und Weisgerber besagt, daß jedes Wort nach der Behebung der Mehrdeutigkeit nur zu einem Feld gehören kann, was aber empirisch nicht haltbar ist. Geckeler erkennt, daß der Wortschatz schwer restlos zu zerlegen wäre, dort herrscht eine reichhaltige Palette von Beziehungen, wie Überschneidungen, Querverbindungen, andere enge Zusammenhänge. Nach der Übereinstimmung mit anderen Bedeutungen in den kleinsten inhaltlichen Merkmalen entsteht aus dieser Bedeutung ein Wortfeld. Hiermit verbindet Geckeler (1971a: 125) die Frage, ob „die Feldtheorie das alte Problem der traditionellen Semantik `Homonymie oder Polysemie` in ein neues Licht rücken“ kann. Dazu schreibt er (1971a: 133):

Bei *Homophonen* haben wir es mit materiell identischen, inhaltlich jedoch verschiedenen Einheiten des Sprachsystems zu tun, da sie in verschiedenen Wortfeldern funktionieren. Dieses Kriterium hat logisch zur Folge, daß die Polysemie, wenn man von den Metaphern absieht, fast nur noch Redebedeutungen (kontextuelle Varietäten) umfassen kann.

Unter *Homophonie* versteht Geckeler (1971: 130) Wörter mit dem selben *signifiant* und verschiedenen *signifiés*.

f) **Prinzip der Lückenlosigkeit**; Geckeler (1971a: 134) erkennt, daß es die Lücken im Wortschatz gibt, und zwar in unterschiedlichen Bereichen. Sie können sowohl innersprachlich, als auch zwischensprachlich (sowohl in der Norm, als auch im System) sein. Geckeler betrachtet nur innersprachliche Lücken an drei verschiedenen Stellen im Sprachsystem (vgl. Geckeler 1971a: 134):

- a) bei Konjugation (z.B. das Fehlen der Formen des Handlungspassivs);
- b) bei Anwesenheit aller vier Kategorien, wie Substantiv, Adjektiv, Verb und Adverb bei einem Lexem;
- c) im Wortschatz und, dementsprechend, im Wortfeld. Manchmal fehlen lexikalische Einheiten, für die schon im System die Bedeutungen geschaffen sind, wenn die Periphrase eintreten soll (vgl. Geckeler 1971a: 138-139). „Das Problem der Lücke im Wortfeld muß also immer in bezug auf die jeweilige Stufe der Gestaltung gesehen werden“ (Geckeler 1971a: 141). Diese Lücken werden jedoch auf einer höheren Gestaltungsebene gelassen, indem das betreffende Wortfeld von einem allgemeineren Wortfeld eingeschlossen wird. H. Schwarz (1973: 432) hat vorgeschlagen, den Begriff der „Lücken“ durch „weitere und engere Netzmaschen“ und durch „unregelmäßige Dichte des sprachlichen Begriffsnetzes“ zu ersetzen. Das betrifft aber nur die Lücken im Wortschatz.

g) **Problem bei Abgrenzungen**. Diese Abgrenzungen sind zweifacher Natur. Zum einen muß man den Wortschatz von außen und zum anderen von innen einschränken. Das erste betrifft die Grenzen zu den Nachbarfeldern, das zweite bezieht sich auf die inhaltlichen Grenzen

zwischen den Feldgliedern. Das Problem der Festlegung von Außengrenzen beim Aufbau des Wortfeldes macht Geckeler viel zu schaffen. Folglich gilt die Tatsache, daß die dargestellten Wortfelder in verschiedenen Sprachen dieselben oder ähnliche Sachverhalte darstellen (z.B., Alter, Farben, räumliche Dimensionen, Verwandtschaftsverhältnisse). Geckeler (1971a: 225) betont,

daß die Außengrenzen des Feldes zumindest soweit bestimmt sein müssen, daß wir nicht bei der Untersuchung der Strukturierung des Feldes mit lexikalischen Einheiten arbeiten, die in Wirklichkeit in inhaltlich benachbarten Feldern funktionieren.

Bei der Feststellung der Außengrenzen behauptet Geckeler nach Coseriu, daß der Gesamthalt eines Feldes zum inhaltsunterscheidenden Zug zwischen Lexemen werden soll und der archilexematische Inhalt zum semantischen Merkmal werden soll – erst dann sind die Grenzen erreicht (vgl. Becker 1991: 65).

3.3 Konkrete Vorgehensweise beim Aufbau des Wortfeldes

3.3.1 Theoretische Grundlagen

Im Rahmen des onomasiologischen Verfahrens spielt die Coserius Dichotomie Bedeutung-Bezeichnung eine große Rolle. Geckeler (1971b: 79) definiert in Anlehnung an Coseriu die Bedeutung als „reine Beziehungen auf der Inhaltsebene“, also als Verhältnisse der Inhaltsseiten untereinander und die Bezeichnung als „Beziehung von sprachlichen Zeichen im ganzen auf ‚Objekte‘ der außersprachlichen Realität“ (Geckeler 1971b: 81). Die Feststellung der Bezeichnungen führt zur Feststellung der Mitglieder des Wortfeldes, was die Bedeutungsermittlung zur Folge haben soll. Lexeme definiert Geckeler (1971a: 457) wie folgt: „*Lexeme* nennen wir die Glieder eines Wortfeldes, d.h. die in einem Wortfeld funktionierenden lexikalischen Einheiten.“ Den Inhalt eines Lexems (I_{Lex}) bestimmt Geckeler (1971a: 471) als:

$$I_{Lex} = \text{Archilexem} + \text{Dimension(en)} + \text{Sem(e)} (+ \text{Klassem(e)})$$

Geckeler formulierte das Archilexem in diesem Fall als „adjektivische Bestimmung des Alters“ (vgl. Geckeler 1971a: 221). Bei der Erfassung des Wortfeldes „Adjektivische Bestimmung des Alters im heutigen Französisch“ geht Geckeler (1971a: 221) folgenderweise vor:

1. Es wird das Archilexem festgelegt;
2. Im Text werden Bezeichnungen gefunden, und auf diese Weise werden Feldmitglieder festgelegt;
3. Die Bedeutungen werden untersucht und die Inhaltsstrukturen der Mitglieder des Wortfeldes festgestellt:

- a) syntagmatisch (durch die Distributionsanalyse, Kommutationsprobe, Dimensionen, usw.);
- b) paradigmatisch (durch Synonyme und Antonyme);

Das Archilexem nimmt Geckeler als gegeben und betrachtet es als Ausgangspunkt. Auf diese Weise kann er die Einheiten auswählen. Über die Zugehörigkeit oder die Nichtzugehörigkeit zum Feld entscheidet die Eigenintuition des Sprechers (1971a: 222). In der Praxis gebraucht Geckeler die Auswertung verschiedener Wörterbücher und Textbelege, auf deren Grundlage die Anzahl der Adjektive schon 50 erreichte. An den Begriffswörterbüchern von Wehrle, Dornseiff, u.a. bedauert Geckeler das Fehlen der Definitionen in ihnen, die zur Unterscheidung der Synonyme voneinander führen (vgl. Geckeler 1973: 100). Danach folgt die Korrekturphase, im Laufe welcher die Inhaltsanalyse angewendet wurde. Es ergab sich, daß es für eine bestimmte Kombination von Semen im Inventar der Feldglieder kein Lexem gab. Dazu kann führen, daß eine Lücke in der Sprache besteht, oder daß nicht alle Feldglieder berücksichtigt sind. Um das festzustellen, schlägt Geckeler (1971a: 224) vor, muttersprachliche Informanten heranzuziehen. Bei der Feststellung der Grenzen muß man vorerst die semantischen Kriterien definieren. Das Feld ist auch nicht ein homogenes Gefüge; dort unterscheidet Geckeler den Feldkern und die Elemente, die weniger mit dem Feld zusammenhängen.

3.3.2 Angewandte Methoden

Bei der Betrachtung des Wortfeldes der Altersadjektive im Französischen untersuchte Geckeler (1971a: 231) zuerst syntagmatische, dann paradigmatische Beziehungen.

Die Distributionsanalyse wird durchgeführt, um festzustellen, ob die Elemente in gleicher Umgebung vorkommen können. Geckeler (1971a: 232) gebraucht sie im Vorgang der syntagmatischen Analyse mit dem Ziel der Erfassung gewisser Regelmäßigkeiten (struktureller Züge der Adjektive). Durch diese Beschreibung werden die Klasseme und Seme festgestellt. Dementsprechend unterscheidet man die distributionelle Analyse zur Feststellung klassematischer Merkmale und die distributionelle Analyse zur Feststellung semantischer Merkmale. Im Laufe der Distributionsanalyse mußten die Verbindungen mit den Substantiven festgestellt werden, weil diese Kombinationen zur klassematischen Bestimmung der Altersadjektive beitragen sollen. Die Distributionsanalyse ersetzt jedoch nicht die Bedeutungsanalyse, sondern ergänzt sie eher. Zur Feststellung der Distribution einzelner Adjektive sind Textbelege angeführt. Bei Geckeler spielt die Eigenkompetenz des Wissenschaftlers eine große Rolle.

3.3.3 Feststellung der Klasseme

Geckeler geht von der bestehenden Einteilung in Klassen aus und bemüht sich, sie mit den Adjektiven auszufüllen. Im heutigen Französisch geht Geckeler von der Einteilung in folgende Klasseme aus:



Geckeler (1971a: 233) stützt seine Untersuchung in Coserius Terminologie auf die syntagmatischen Strukturen (Solidaritäten) und darunter auf Affinität (bei der Feststellung der Klasseme), wo die Klasse der determinierenden Lexeme der unterscheidende Zug in den determinierten Lexemen ist. Als Grundlage für die Untersuchung sind die Solidaritäten ausgewählt, die ohne ihre stilistischen Werte gebraucht werden. Geckeler stellt Tabellen auf, wo senkrecht die Lexeme und waagrecht Klasseme stehen; es ist markiert, welche Klasseme einzelnen Lexemen zukommen.

Âgé hat z.B. das Klasseme „für Personen“, wenn man aber *âgé* mit „nicht-Personen“ kombiniert, wie *un chien âgé*, so verstößt das gegen die Kongruenzregeln der Sprache. *Ancien₁* und *ancien₂* können aber sowohl für „Belebtes“, als auch für „nicht-Belebtes“ gebraucht werden. Die Ergebnisse der Untersuchung präsentiert Geckeler (1971a: 414) in Form der Tabelle:

Klasseme \ Lexeme	für Belebtes			für nicht-Belebtes
		für nicht Personen		
	für Personen	für Tiere	für Pflanzen	
âgé(de)	+			
ancien ₁	+	+	+	+
ancien ₂	+	+	+	+
antique ₁	+	+	+	+
archaique				+

3.3.4 Feststellung der Dimensionen

b) Nach der klassematischen Analyse folgt die Untersuchung auf der paradigmatischen Ebene, die Abgrenzung der Lexeme gegeneinander. Geckeler (vgl. 1971a: 246) gebraucht auch den Begriff der **Dimensionen**, die eine Skala für die Oppositionen zwischen bestimmten Lexemen eines Wortfeldes bilden. Seme funktionieren inhaltsdifferenzierend innerhalb der

Dimensionen. Unter den Dimensionen unterscheidet Geckeler (1971a: 470) „Eigenalter“, „Wertende Einschätzung“, „Zeitliche Einordnung“, und die Seme in der Dimension „Eigenalter“, wie „in relativ hohem Grad“, „nicht in relativ hohem Grad“. Die Seme und die Dimensionen werden relationell ermittelt. In den Dimensionen „Eigenalter“ werden *vieux₁*, *âgé* und *jeune₁* miteinander verglichen (vgl. Geckeler 1971a: 471). *Vieux₁/jeune₁* gibt es z.B. nur in der Klasse „für Belebtes“.

Die inhaltsunterscheidenden Züge werden in der **Kommutationsprobe** festgestellt. Es wird z.B. im Satz „Avant hier encore, j’ai vu une vielle femme fouiller une poubelle...“ „vielle femme“ durch „femme agée“ ersetzt. Der Unterschied liegt in der wertenden Einschätzung, wo *vieux₁* – nicht respektvoll, und *âgé*– respektvoll ist (vgl. Geckeler 1971a: 475).

Zum Schluß stellt Geckeler (1971a: 520) eine Tabelle zusammen, wo a „in relativ hohem Grad“ und b „respektvoll“ bezeichnen:

Dimensionen Seme Lexeme	Eigenalter				Wertende Einschätzung	
			Alter der besonderen Funktionen oder Relationen			
	a	nicht a	a	nicht a	b	nicht b
Vieux ₁	+					+
Jeune ₁		+				
Âgé	+				+	

Die unterscheidenden Merkmale werden in der semantischen Analyse zur Bedeutungsbeschreibung einzelner Lexeme und ihrer Einschränkung und Strukturierung des Feldes gebraucht. Geckeler (1971a: 234) geht also von der klassematischen Kongruenz aus. Das Kriterium der Frequenz ist für Geckeler nur ein Zeichen, ob die Verwendung der Adjektive direkt oder übertragen ist. Als eine bessere Methode schlägt Geckeler vor, die Informanten zu befragen.

Weiter folgt eine paradigmatische Analyse, in deren Lauf die Lexeme gegeneinander abgegrenzt werden. Geckeler (1971a: 456) bestimmt sein Wortfeld in Anlehnung an Lyons als „lexical subsystem“ und gliedert in ihm die paradigmatischen Beziehungen der Synonymie, Antonymie und Inkompatibilität aus, wobei der Antonymie/Polarität mehr Bedeutung beigemessen wird.

3.4 Kritische Würdigung

Die Komplexität und die Verwicklungen innerhalb der Wortfeldtheorie und der Bedeutungsuntersuchung kommt zum Vorschein, wenn man sich mit der Lehre von Geckeler bekannt macht. Seine Auffassungen basieren auf Coseriu, wo alles auf den ersten Blick schon klar bestimmt und strukturiert ist. Das hilft aber nicht, die Schwierigkeiten und Unklarheiten beim Aufbau des Wortfeldes zu meiden. Die Wortfelddefinition übernimmt Geckeler von Coseriu und versteht das Wortfeld als lexikalisches Paradigma. Der Substitutionstest wurde aber nicht angewendet. Geckeler stellt sein Feld durch die Wörterbücher fest: er nahm einen übereinzelsprachlichen Begriff und suchte für ihn die einzelsprachliche Realisierung. Eines der Probleme stellt das Archilexem dar. Es wurde noch vor der Untersuchung empirisch angegeben. Das zeugt vom onomasiologischen Herangehen, was von Schläfer (1987: 131) kritisiert wurde: „Damit wird das zentrale Element dieses Feldmodells durch eine Setzung eingeführt, Umfang und Differenzierung des jeweiligen Wortschatzausschnittes werden in entscheidender Weise rekonstruiert und nicht methodisch vermittelt“. Das Archilexem bei Geckeler (1971a: 457) steht für das ganze Wortfeld. Demnach besteht jedes Feldglied aus der Grundlage und der differentiellen Bedeutung, also aus dem Archilexem und Dimensionen/ Semen/ Klassemen, bei Coseriu war es ein Archilexem und Seme. Die Dimension (vgl. Geckeler 1971: 458) ist ein Bezugspunkt bei den Oppositionen zwischen den Einheiten innerhalb des Wortfeldes. In den Dimensionen gibt es auch Seme als kleinste unterscheidende Merkmale, die weniger beladen sind, als bei den anderen Wissenschaftlern. Geckeler mißt den Klassen eine größere Bedeutung bei, als Coseriu, da er praktisch arbeitete und bezog sie in das Wortfeld mit ein. Die Klasseme betrachtet Geckeler (1971: 459) als Gebrauchsbedingungen. Geckeler hat versucht, die genauere Unterscheidung zwischen den semantischen Merkmalen und Klassemen zu ziehen, und dazu noch Dimensionen einführte. Die Grenze zwischen diesen Begriffen ist unscharf und bleibt der Intuition überlassen. Die Kommutationsprobe als eine Art Substitutionsprobe wird nicht mehr zur Überprüfung der Feldzugehörigkeit angewendet, sondern zur Feststellung der Lexemunterschiede und der differentiellen Merkmale.

4. Hauptautoren (3): John Lyons

4.0 Einführung

Lyons ist in die strukturalistische Linguistik aus der klassischen Philologie gekommen. Seine Dissertation verfaßte er zum Thema: „Structural Semantics. An Analysis of Part of the Vocabulary of Plato“ (1972). Von den Wissenschaftlern, die in dem vorigen Kapitel vorgestellt wurden, unterscheidet sich Lyons dadurch, daß die Wortfeldtheorie bei ihm nicht im Vordergrund steht und eher am Rande behandelt wird. Die Wortfeldtheorie hält er für nutzbar, aber im Prinzip nicht für befriedigend. Zu den größten Verdiensten von Lyons für die Wortfeldtheorie gehören seine Kritik und Verbesserungen an der Komponentenanalyse. Zum anderen hat Lyons die Sinnrelationen gründlich ausgearbeitet. Zur Darstellung werden die grundlegenden Arbeiten von Lyons, wie „Introduction to Theoretical Linguistics“ (1968), „Semantics“ (1977) und „Language and Linguistics“ (1981) benutzt. „Language and Linguistics“ ist eine ausführlichere Wiedergabe von „Introduction to Theoretical Linguistics“. Ganz verwirrend sind bei Lyons die Bezeichnungen für Wortform, Paradigma und Bedeutung. 1968 wird schon bei Lyons das Paradigma kursiv bezeichnet, Bedeutung steht in einfachen Anführungszeichen. 1977 bezeichnet er die Wortform kursiv, wie *red*, das Paradigma in einfachen Anführungszeichen, wie `red`, und die Bedeutung einer Form oder des Lexems in doppelten Anführungszeichen, wie „red“. 1981 steht die Bedeutung in den doppelten Anführungszeichen, die Wortform in kursiv und das Paradigma in einfachen Anführungszeichen. Dasselbe betrifft auch die anderen Markierungen, wie semantische Merkmale. 1968 stehen die semantischen Merkmale in Klammern. Besonders sind diese Differenzen bei einzelnen Zitaten auffällig. 1977 unterscheidet Lyons zwischen einem Lexem `menschlich`, seiner Bedeutung „menschlich“, und einer hypothetischen Bedeutungskomponente MENSCHLICH.

4.1 Definition von Wort und Lexem

Zum einen bezeichnet Lyons als Lexem eine abstrakte formale Entität (traditionelle Auffassung des Lexems). Zum anderen versteht Lyons unter dem Lexem eine abstrakte Entität in Verbindung mit einer Bedeutung. Im weiteren werden die beiden Gebrauchsweisen erklärt.

1. Beim ersten Gebrauch unterscheidet Lyons zwischen grammatischen, phonologischen und orthographischen Wörtern. Das erklärt er (1968: 68): „It was said that words were composed of sounds (or letters)...“, und setzt fort (Lyons 1968: 69):

As formal, grammatical units, words may be regarded as totally abstract entities, whose only properties are that they have a particular contrastive and combinatorial function

(...). But these *grammatical* words are realized by groups or complexes of expression-elements, each of which (in the spoken language) is realized by a particular sound. We may refer to the complexes of expression-elements as *phonological* words.

Das erklärt Lyons (1968: 69) wie folgt:

A phonological element is not composed of sounds, but of expression-elements. Furthermore, the grammatical and phonological words of a language are not necessarily in one-to-one correspondence.

Das phonologische Homonym *down* realisiert z.B. zwei grammatische Wörter, wie *down the hill* und *the soft down of his cheek*. Diese grammatischen Wörter haben unterschiedliche kontrastive und kombinatorische Funktionen in Sätzen. Somit unterscheidet Lyons (1968: 196) „... phonological (or orthographical) words and the grammatical words which they represent.“ Weiter schreibt er:

It has already been mentioned that phonological and orthographic words in English are generally in one-to-one correspondence with one another in the sense that they represent the same set of (one or more) grammatical words (...).

In seiner späteren Arbeit schlägt Lyons folgende Definition des „Wortes“ vor (Lyons 1977: 18-19):

... a word is any sequence of letters which, in normal typographical practice, is bounded on either side by a space. ... Words of this kind are forms*: more precisely, they are word-forms*.

In der selben Bedeutung gebraucht Lyons auch den Terminus Lexem und will damit (1968: 197):

... denote the more `abstract` units which occur in different inflexional `forms` according to the syntactic rules involved in the generation of sentences.

Bei der Bestimmung des Begriffs „Lexem“ stützt sich Lyons (1977: 19) auf Matthews (1972, 1974), wo dieser Begriff nicht genug geklärt ist, was auch Lieb (1978: 69) hervorhebt.

In einer späteren Arbeit sagt Lyons (1977: 19) zum Lexem folgendes:

In the sense of `word` in which *find* and *found* are said to be forms of, or belong to, the same word, it is a vocabulary-word that is being referred to; and vocabulary-words constitute one subclass of what (with some support in current linguistic usage) we are calling lexemes.

Deshalb sagt Lyons (1977: 22):

Lexemes as such, as we have seen, are abstract entities and do not have a form. They are associated with a set of one or more forms.

Lyons kommt (1977: 23) zum folgenden Schluß:

Roughly speaking, we can say that lexemes are the words and phrases that a dictionary would list under a separate entry.

2. Andererseits ist das Wort (Lexem) die Verbindung der Inhaltsseite mit der Ausdrucksseite, wie es auch in der traditionellen Grammatik üblich ist. Dazu schreibt Lyons (1968: 403):

Traditional grammar was founded on the assumption that the word (in the sense of `lexeme` ...) was the basic unit of syntax and semantics (...). The word was a `sign` composed of two parts: we shall refer to these two components, for the purpose of this discussion, as the *form* of the word and its *meaning*.

Diese Definition kritisiert Lyons (1968: 200), weil das Wort demnach gleichzeitig eine semantische, eine phonologische und eine grammatische Einheit sein sollte. Diesen Forderungen können aber auch *un* und *able* aus *unacceptable* gerecht werden. Das sind aber keine Wörter. Deshalb kommt Lyons (1968: 200) zum Schluß:

We must conclude that semantic considerations are irrelevant in the definition of the word, as in the definition of other grammatical units.

Lyons entscheidet sich: "We shall therefore concentrate upon defining the word in purely *grammatical* terms."

4.2 Bedeutung

Die Komplexität bei der Bestimmung der lexikalischen Bedeutung in Betracht ziehend, schlägt Lyons (1981: 137) vor: „Instead of asking „What is meaning?“, we shall pose the rather different question: „What is the meaning of `meaning`?“.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, erklärt Lyons (1977: 265) später:

We must not go from the one extreme of saying that the collocations of a lexeme are determined by its meaning or meanings (where meaning is defined independently of syntagmatic considerations) to the other extreme of defining the meaning of a lexeme to be no more than the set of its collocations.

Deshalb sagt Lyons (1968: 411): „Once we abandon the view that the `meaning` of a word is what it `signifies`, we shall quite naturally recognize that relationships of different kinds have to be stated in accounting for `use`. Der Gebrauch bietet aber auch mehr Fragen als Antworten. Daraus zieht Lyons (1968: 412) folgende Schlußfolgerung:

As a further consequence of the abandonment of the view that the `meaning` of a word is what it `signifies`, and that what it `signifies` is `transferred` (in some sense) from speaker to hearer in the process of communication, we shall be more ready to accept that it is both unnecessary and undesirable to assume that words have a fully-determined meaning.

4.3 Referenz

In der früheren Ausgabe sagte Lyons (vgl. 1968: 425), daß die Referenz (`reference`) manchmal als Denotation (`denotation`) bezeichnet wird (vgl. Lyons 1977: 206). Zur Referenz sagt Lyons (1977: 174):

The term `reference` ... has to do with the relationship which holds between an expression and what the expression stands for on particular occasions of its utterance.

Zur Referenz sagt Lyons (1968: 424 - 425):

We shall assume that the relationship of reference (...) is essential to the construction of any satisfactory theory of semantics: in other words, that there is a sense in which at least certain items in the vocabularies of all languages can be put into correspondence with `features` of the physical world.

Lyons (1968: 426) schreibt: „... certain lexical items refer to objects and properties of objects outside language“, weiter setzt er fort: „... the reference of lexical item need not be precise

and fully-determined, in the sense that it is always clear, whether a particular object or property falls within the scope of a given lexical item ...“. Lyons (1968: 426) kommt zu dem Schluß, daß

... `referential` boundaries of lexical items are undeterminate. For example, the precise point at which one draws the line between the reference of *hill* and *mountain*, of *chicken* and *hen*, of *green* and *blue* and so on, cannot be specified.

Weiter schreibt er:

It is characteristic of languages that they impose a particular lexical `categorization` upon the world and draw the boundaries `arbitrary`, as it were, at different places.

4.4 Sinn

Lyons bestimmt die Bedeutung der lexikalischen Einheit als eine Menge der (paradigmatischen) Relationen. So kommt Lyons zum Sinn, der in Abhängigkeit von anderen semantisch verwandten Wörtern definiert werden soll. Lyons sagt (1968: 427):

By the *sense* of a word we mean its place in a system of relationships which it contracts with other words in the vocabulary. It will be observed that, since sense is to be defined in terms of relationships which hold between vocabulary-items, it carries with it no presuppositions about the existence of objects and properties outside the vocabulary of the language in question.

Deshalb sagt Lyons (1968: 427):

... one part, or component, of the meaning of certain elements may be described in terms of their reference.

Das passiert z.B. im Fall, wenn man auf eine Person referieren will, die als *girl* oder *woman* bezeichnet werden kann, sie wird mit dem Namen, Alter, Haarfarbe bezeichnet. Die Referenz von *girl* überdeckt die Referenz von *woman*, die beiden Wörter sind also nicht synonym. Sie sind durch das Alter eingeschränkt und in vielen Fällen kann nur eines der beiden gebraucht werden. Die Referenz kann also gleich sein, wobei der Sinn anders ist. Dabei stützt sich Lyons (1968: 443) auf den Strukturalismus,

... that every linguistic item has its `place` in a system and its function, or value, derives from the relations which it contracts with other units in the system (...).

Das übernimmt Lyons (1968: 443), da:

Acceptance of the structural approach in semantics has the advantage that it enables the linguist to avoid commitment on the controversial question of the philosophical and psychological status of `concepts` or `ideas`. As far as the empirical investigation of the structure of language is concerned, the sense of a lexical item may be defined to be, not only dependent upon, but identical with, the set of relations which hold between the item in question and other items in the same lexical system.

Daraus läßt sich schließen (Lyons 1968: 443), daß:

... the vocabulary of a language will contain a number of *lexical systems* the semantic structure of which can be described in terms of paradigmatic and syntagmatic *sense-relations*; ... these relations are to be determined as holding between lexical items and not between independently-determined senses (...).

Dabei bemerkt Lyons (1968: 444):

The definition of sense is far more complex than the definition of length (or weight, etc.) since there is more than the relation of sameness and difference involved.

4.5 Bedeutungspostulate

Lyons (1977: 203) gebraucht auch Bedeutungspostulate, wie:

(x) $(Bx \rightarrow \sim Mx)$, das gelesen wird als „No X that is a bachelor is married“. Daraus zieht Lyons den Schluß:

$Ba \rightarrow \sim Ma$: („If Alfred is a bachelor, then he is not married“).

Weiter (1977: 204) schreibt er:

The important point to notice is that a meaning-postulate like (x) $(Bx \rightarrow \sim Mx)$ is of itself sufficient to establish a relation of sense between the predicate B and M and is not logically dependent upon some prior or alternative specification of what each of them means.

Und weiter fügt Lyons hinzu:

That ‘bachelor’ should be semantically related in this way to ‘married’ is part of its sense; and it is part of the sense of ‘married’ that it should be related in a certain way to ‘bachelor’. By analysing or describing the sense of a word is to be understood its analysis in terms of the sense-relations which it contracts with other words; and each such sense-relation can be explicated by means of what Carnap called meaning-postulates.

4.6 Das Bedeuten (meaningfulness, having meaning)

Lyons unterscheidet ‘having meaning’ von ‘being significant’. Erst vollständigen Sätzen schreibt Lyons (1968: 402) „Bedeutung“ zu:

Notice that we often say that sentences and phrases are, or are not, ‘meaningful’; we do not normally say that words are not ‘meaningful’.

Zu ‘having meaning’ schreibt Lyons (1968: 413):

... although this may appear paradoxical at first sight, that it is possible for an element to have meaning without having any particular meaning.

Lyons (1968: 414) behandelt solche Eigenschaften der Aussagen wie Tonfall der Stimme, Gebärden und sagt:

If such features of the utterance are completely determined (in the sense that the speaker exercises no control over them – no ‘choice’, they have no meaning. If, on the other hand, the deliberately wishes to express his anger, his impatience or his ‘good breeding’, then these ‘facts’ are indeed ‘communicated’ by him, and the features of the utterance which serve this purpose have meaning in terms of the definition given above. ... The principle of ‘choice’ determines whether utterances and features of utterances have meaning or not.

Dabei betont Lyons, daß „... there are some socially-prescribed utterances which are highly, if not wholly, determined by their contexts; ...“ (Lyons 1968: 414). Dazu schreibt Lyons (1968: 414):

Let us assume for the sake of the argument that *How do you do?* is the sole socially-prescribed utterance in the context of being formally introduced to someone, and that it is mandatory in such situations. If this is so, then it seems quite reasonable to say that *How do you do?* has no meaning.

Die Aussagen hängen aber auch vom außerlinguistischen Verhalten ab. Hier besteht `principle of choice`, das regelt, ob die Aussagen und deren Eigenschaften eine Bedeutung haben oder nicht. Weiter widerlegt Lyons (1968: 414) die vorige Aussage:

Then, by the definition given above, the result of each `choice` has meaning – it may *communicate* something to the other person; and we can sensibly go on to ask what meaning each of the potential `actions` has by contrast with the others.

Daraus ergibt sich der Begriff des Bedeutens. Andererseits ist `having meaning` (vgl. Lyons 1968: 415) durch die Vorhersehbarkeit des Elementes bestimmt:

... the less probable a particular element is, the more meaning it has in that context (`element` should here be taken to refer to all the results of `choice`, including silence, permitted by the system of communication for particular contexts).

Das heißt, daß „having no meaning is merely the limiting case of complete `predictability`.“ (Lyons 1968: 415). So kommt Lyons (1968: 415) zum Schluß:

In any case, it is certainly in accord with general, everyday usage to say that the `meaningfulness` of utterances, and parts of utterances, varies in inverse proportion to their degree of `expectancy` in context.

Das heißt (Lyons 1968: 418) also, daß:

... any linguistic element which occurs in an utterance has meaning only if it is not completely determined (`obligatory`) in that context.

Daraus zieht Lyons (1968: 435) folgende Schlußfolgerung:

... that only the major parts of speech (nouns, verbs, `adjectivs`, and adverbs) were `meaningful` in the full sense of this term (they `signified` the `concepts` which were held to constitute the `matter` of discourse) and that the other parts of speech contributed to the total meaning of sentences by imposing upon the `matter` of discourse a certain grammatical `form`.

4.7 Dissertation

Seine Auffassungen zum Aufbau des Wortfeldes stellt Lyons in seiner Dissertation dar. Lyons machte sich bei der Untersuchung des Wortschatzes des Wissens und Verstehens im platonischen Griechisch in seiner Dissertation „Structural Semantics. An Analysis of Part of the Vocabulary of Plato“ mit der amerikanischen Version der Komponentenanalyse vertraut. Lyons selbst untersucht einen Teil des Wortschatzes von Plato, der nach Trier zum `Sinnbezirk des Verstandes` gehören soll (vgl. Lyons 1972: 46). Bei der Untersuchung der Werke von Plato bedauert Lyons (vgl. 1972: 89) die Tatsache, daß die Arbeit mit den Informanten nicht möglich ist, was aber kein Hindernis bei der Feststellung der Äquivalenzen und Implikationen sein soll.

Schon vor der Untersuchung hat der Wissenschaftler eine Vorstellung über die Struktur des lexikalischen Feldes. Das Ergebnis der Untersuchung muß zur Organisation und Explikation von diesem intuitiven Wissen der lexikalischen Felder und den Beziehungen zwischen seinen Konstituenten verhelfen. Während der Untersuchung müssen auch Kontext und grammatische

Struktur im Auge behalten werden. Unter den Grammatikarten wählt Lyons die „word-based grammar“ im Unterschied zur morphembasierten Grammatik.

Lyons (1972: 58) bedauerte die Tatsache, daß die strukturelle Linguistik keine Methode zur systematischen Behandlung der Synonymie ausgearbeitet hat. Die grammatische Analyse gebraucht Lyons nicht (1972: 10) „for its own sake, but only in so far as it provides us with a framework for semantic analysis“; weiter bestätigt er, daß „It is my conviction that the semantic analysis of a language presupposes its satisfactory grammatical analysis“ (Lyons 1972: 50). Unter der `semantischen Analyse` versteht Lyons (vgl. 1972: 57) Relationen, wie Ähnlichkeit und Differenz der Bedeutung, Inkompatibilität, Antonymie, usw., die zwischen den Einheiten in einem bestimmten lexikalischen Subsystem bestehen. Weiter schreibt Lyons (1972: 44):

... the relations that hold between a given form and its `Begriffsverwandten` and give it its place in the system – and hence its meaning – are constantly changing.

Anhand der obenangeführten Überlegungen kommt Lyons zum Schluß: „Historical semantics, in which Trier is mainly interested, no less than descriptive semantics, must deal with systems, and not with isolated elements“ (Lyons 1972: 44).

Lyons (1972: 53) erkennt, daß die Wahl bestimmter Lexeme auch von Assoziationen beeinflußt werden kann. Im Unterschied zu Coseriu begrenzt Lyons (1972: 54) seinen Untersuchungsbereich nicht: „I do not accept, however, that there is a basic `object-language` the elements of which are learnt in isolation and to which the rest of the vocabulary can be reduced“.

Zu der Frage der sprachlichen und der außersprachlichen Realität nimmt Lyons (1972: 56) folgendermaßen Stellung:

It is sufficient for the linguist to give theoretical recognition to the extralingual features which he recognizes in practice. The important thing is the necessity of drawing a distinction between the extralingual and intralingual relations contracted by linguistic units ...

oder in Lyons (1972: 82):

we can accept that language and culture are so interwoven that the `practical situations` within which speech-events occur are formed as much by language as by linguistical events.

Wie auch bei allen Strukturalisten vorher, spielt bei Lyons die Opposition eine wichtige Rolle.

Lyons unterscheidet zwischen der lexikalischen Bedeutung und der Satzbedeutung, die für ihn eng verbunden sind. Die Bedeutung des Satzes hängt von den Bedeutungen der Wörter ab, aus denen er besteht. Die Bedeutung mancher Wörter hängt von der Bedeutung des Satzes ab. Der Wortschatz kann nicht unabhängig von seiner grammatischen Bedeutung untersucht

werden, denn die grammatische Struktur von Sätzen beeinflußt die Bedeutung der einzelnen Lexeme. Zur Bedeutung der Äußerung gehört schon die Bedeutung des geäußerten Satzes, dazu kommen noch kontextuelle Faktoren.

4.8 Wortfelder

Lyons billigte der Wortfeldtheorie einen großen Wert für seine deskriptiv-semantischen Untersuchungen zu, seiner Meinung nach trage sie auch zum Verständnis der sinnverwandten Lexeme bei. Er (1977: 252) setzt die in der Dissertation angeschnittene Behandlung der Version der Feldtheorie Triers fort, und bemüht sich um die Erforschung des Sinns: "In particular, we will assume that field-theory is concerned with the analysis of sense" (Lyons 1977: 252).

Im weiteren setzt sich Lyons mit den bestehenden Auffassungen der Wortfeldtheorie auseinander. In der stärksten Version der Wortfeldtheorie wird der Wortschatz (W) einer Sprache als die begrenzte Anzahl von Lexemen (l) aufgefaßt, also $W = \{l_1, l_2, l_3, \dots, l_n\}$ und besteht aus einer Menge von Wortfeldern (WF). $W = \{WF_1, WF_2, WF_3, \dots, WF_m\}$ (vgl. Lyons 1977: 268). Dazu schreibt Lyons (1977: 268): „Neither of these assumptions appears to be theoretically essential; and descriptive semantics can get along quite well without them“.

Lyons kritisiert diese Auffassung des Wortschatzes einer Sprache nach Trier als ein „integriertes System sinnverwandter Lexeme“, wo jedes Lexem Element nur von einem Feld sein muß. Er hebt hervor, daß dieses System ständig verändert wird. Einerseits können Lexeme entstehen oder verschwinden, andererseits wird die Bedeutung schon bestehender Lexeme erweitert oder verengt.

Bei der theoretischen Erarbeitung des Wortfeldbegriffes löst sich Lyons von der strengen Auffassung Triers. Seiner Meinung nach (vgl. Lyons 1977: 268) können Wortfelder offen oder indeterminiert sein. Er (1977: 262) kritisiert auch die „wesenhaften Bedeutungsbeziehungen“ von Porzig und bezeichnet sie als „encapsulation“ (Verkapselung), weil „bellen“ schon den Hund impliziert.

Das Wortfeld definiert Lyons (1977: 253-254) wie folgt:

Considered as a continuum, the substance of colour is (in our distinction of `area` and `field`) a conceptual area (Sinnbezirk); it becomes a conceptual field (Sinnfeld) by virtue of its structural organization, or articulation, by particular language-systems. The set of lexemes in any one language-system which cover the conceptual area and, by means of the relations of sense which hold between them, give structure to it is a lexical field (Wortfeld); and each lexeme will cover a certain conceptual area, which may in turn be structured as a field by another set of lexemes (...).

Dabei bestimmt Lyons (1977: 253) den Begriff "Begriff":

The sense of a lexeme is therefore a conceptual area within a conceptual field; and any conceptual area that is associated with a lexeme, as its sense, is a concept.

Weiter sagt Lyons (1977: 268):

Lexemes and other units that are semantically related, whether paradigmatically or syntagmatically, within a given language-system can be said to belong to, or to be members of, the same (semantic) field; and a field whose members are lexemes is a lexical field. A lexical field is therefore a paradigmatically and syntagmatically structured subset of the vocabulary (or lexicon).

Zum Schluß verallgemeinert Lyons (1981: 155):

Taken together, the substitutional and syntagmatic sense-relations (of various kinds) give to particular **lexical fields** their particular semantic structure.

Das heißt, daß die Wortfelder durch die Substitution aufgebaut werden. Der Begriff des Archilexems ist bei Lyons nicht vorhanden, dafür aber müssen die Lexeme "conceptual area", also den Sinnbezirk decken, was eine Art Archisemem ist. Lyons (1968: 429) untersucht z.B.

... such fields, (or domains) as kinship, colour, flora and fauna, weights and measures, military ranks, moral and aesthetic evaluation, and various kinds of knowledge, skill and understanding.

Bei der Untersuchung der Farbenkontinuität sagt Lyons (1968: 430):

The field covered by the five colour-terms considered so far can be regarded as an undifferentiated (perceptual or physical) substance upon which English imposes a particular form by drawing boundaries in it at particular places and giving to the five areas thus recognized a particular lexical classification (as *red, orange, yellow, green* and *blue*).

Verschiedene Sprachen unterteilen diese physische und perzeptuelle Kontinuität auf eigene Art und Weise. Die Anzahl der Grundfarben und die Kriterien derer Einteilung in unterschiedlichen Sprachen sind unterschiedlich.

4.9. Sinnrelationen.

4.9.1 Synonymie

Lyons (1977: 270) hat Sinnrelationen beschrieben, die den Sinn des lexikalischen Elementes darstellen. Zu den Sinnrelationen zählt Lyons die Beziehungen der Inkompatibilität, Synonymie, Antonymie, Hyponymie/ Hyperonymie, usw.

Synonyme betrachtet Lyons als Ausdrücke mit derselben Bedeutung. Lyons (1968: 428) sagt dazu: „... the relation of synonymy is stated as holding between lexical items and not between their senses. The synonymy of lexical items is part of their sense“. Die Synonymie wird nicht nur auf Lexeme eingeschränkt, lexikalisch ähnliche Ausdrücke können dieselbe Bedeutung haben, wie komplexe Ausdrücke.

Lyons (1968: 455) betrachtet die Synonyme als speziellen Fall der Hyponymie. Zur Synonymie sagt Lyons (1968: 427): „It may be assumed that, for items which have reference, identical reference is a necessary, but not sufficient condition of synonymy“. Dazu kommt noch, daß „... words cannot be synonymous in any context unless they are synonymous in all contexts“ (Lyons 1968: 428).

Bei der Synonymie unterscheidet man eine engere und eine weitere Version. Die engere Version sagt (Lyons 1968: 446): „... two items are synonymous if they have the same sense“.

Daran hält sich auch Lyons selbst. Beispiele für eine lockere Auffassung der Synonymie befinden sich in den Synonymwörterbüchern. Lyons (1968: 448) schreibt:

Granted the validity of a distinction between 'cognitive' and 'emotive' sense, we may use the term *complete* synonymy for equivalence of both cognitive and emotive sense; and we may restrict the term *total* synonymy to the synonyms (whether complete or not) which are interchangeable in all contexts.

Lyons geht davon aus, daß die komplette Äquivalenz und totale Ersetzbarkeit nicht unbedingt miteinander verbunden sind. Für Äquivalenz vom kognitiven und emotiven Sinn gebraucht Lyons (1968: 448) die Bezeichnung 'complete synonymy'. Weiter gibt es 'totale Synonymie', für die zwei Bedingungen gelten (Lyons 1968: 448), wie „interchangeability in all contexts“ und komplette Äquivalenz. Dabei entsteht folgende Unterscheidung in Lyons (1968: 448):

(1) complete and total synonymy; (2) complete, but not total; (3) incomplete, but total; (4) incomplete, and not total. It is complete and total synonymy that most semanticists have in mind when they talk of 'real' (or 'absolute') synonymy.

Weiterhin diskutiert Lyons (1968: 451) die Frage, welche Beziehungen zwischen *cow* und *mature female bovine animal* herrschen und kommt zum folgenden Schluß:

Alternatively, one might say that the most interesting question that arises in instances of this kind is not whether the relationship of synonymy holds, or how to account for it if it does, but why it is that a lexical item like *cow* and a phrase like *mature female bovine animal* are not in fact freely interchangeable.

Diese Ausführungen beendet Lyons (1968: 448) mit den Worten:

And little purpose is served by defining a notion of 'absolute' synonymy which is based on the assumption that complete equivalence and total interchangeability are necessarily connected. Once we accept that they are not, and at the same time abandon the traditional view that synonymy is a matter of the identity of two independently-determined 'senses', the whole question becomes much more straightforward.

4.9.2 Bedeutungsgegensatz / Antonymie

Beim Bedeutungsgegensatz unterscheidet Lyons (1968: 460) Antonymie, Komplementarität und Konversität. Zur Antonymie sagt Lyons (1968: 407):

... 'oppositeness of meaning' (*love: hate, hot: cold, etc.*) is not simply the extreme case of difference of meaning. Second, a number of distinctions have to be drawn within the traditional concept of 'antonymy': dictionaries of 'antonyms' are only successful in practice to the degree that their users draw distinctions (for the most part unreflectingly).

Die Antonyme sollen in demselben Kontext vorkommen (vgl. Lyons 1968: 428). Sie sind „regularly gradable“ (Lyons 1968: 463), wie *big* und *small*.

Komplementarität besteht dort, wo „the denial of the one implies the assertion of the other“ und umgekehrt (Lyons 1968: 461), z.B. *male: female, single: married*.

Konversität besteht z.B. zwischen *buy* und *sell* oder zwischen *husband* und *wife*.

4.9.3 Inkompatibilität

Inkompatibilität definiert Lyons (1968: 458) wie folgt:

If one sentence, S_1 , explicitly or implicitly denies another sentence, S_2 , then S_1 and S_2 are contradictory (S_1 and S_2 are explicitly contradictory if S_1 negates S_2 syntactically, otherwise they are implicitly contradictory ...). If S_2 and S_1 are implicitly contradictory sentences of identical deep-syntactic structure, and if they differ only in that where one has the lexical item x the other has y , then x and y are incompatible.

Als Beispiel führt Lyons folgende Sätze an: *Mary was wearing a red hat*, was schon *Mary was wearing a green hat* verneint. *Rot* z.B. bedeutet schon, daß die Sache nicht *grün* ist. Auf diese Weise bilden die Bezeichnungen für Farben eine Menge von inkompatiblen lexikalischen Einheiten. Dabei sagt Lyons (1968: 458), „... that the incompatibility of *red*, *green*, etc., ... is necessarily involved in learning and knowing the sense of each of the terms of the set.“ Dabei ist die Inkompatibilität nicht ein einfacher Sinnunterschied. Lyons (1968: 459) erklärt das folgendermaßen:

This is particularly clear in the case of incompatible co-hyponyms of a superordinate term, which are different within some `dimension` of similarity of sense. ... The `higher-level` incompatible terms *red*, *green*, *blue*, are also similar in sense, although there is no superordinate term of which they are co-hyponyms.

4.9.4 Hyponymie/Hyperonymie

Dabei sagt Lyons (1968: 455): „All hyponymy is transitive, in the sense that if the relation holds between a and b and also between b and c , then it also holds between a and c .“ Lyons (1968: 405) sagt: „... homonyms in the traditional view are distinct words: homonymy is not difference of meaning with one word.“ Traditionell erklärte man Hyponymie durch Inklusion aufgrund der Referenzbeziehungen. Bei Lyons (1968: 454) gilt:

It is important to realize that hyponymy, as a relation of sense which holds between lexical items, applies to non-referring terms in precisely the same way as it applies to terms that have reference.

Die Inklusion und die Differenz in der Hyponymie erklärt Lyons (1968: 454) durch Extension und Intension, wo

The extension of a term is the class of entities to which the term is applicable or refers; the intension of a term is the set of attributes which characterize any entity to which the term is correctly applied.

D.h. *tulip*, *violet*, *rose* sind Kohyponyme von *flower*. Die Hyponymie basiert auf der unilateralen Implikation: *X ist eine Rose* impliziert, daß *X eine Blume ist*, das gilt aber nicht umgekehrt. Dazu sagt Lyons (1968: 455):

In the most typical instances, a sentence containing a superordinate term will imply either (i) the disjunction of sentences each containing a different member of a set of co-hyponyms, or (ii) a sentence in which the co-hyponyms are semantically `co-ordinated`, as it were ... (By `disjunction` in this context is meant the choice of one from a set of alternatives: if p implies the disjunction of g , r , s , then p implies either g , or r , or s).

I bought some flowers bedeutet:

I bought some tulips;

I bought some roses;

I bought some violets, oder:

I bought some roses and some tulips;

I bought some violets and some tulips, usw.

Eine hierarchische Ordnung bringen in den Wortschatz die Beziehungen der Hyponymie, Quasi-hyponymie und des Kontrastes. Lyons (1977: 299) betrachtet auch 'quasi-paradigmatische Beziehungen' wie zwischen spezifizierteren Adjektiven und einem abstrakteren Substantiv 'shape' (What shape was it, round or square?). Dieselbe Relation besteht auch zwischen 'sweet', 'sour', 'bitter' bezüglich 'taste'. Sie bezeichnet Lyons (1977: 299) als 'quasi-Hyponymie'.

Weiter schreibt er (1977: 293): „for many nouns at least the sense of a hyponym can be regarded as the product of the sense of a superordinate noun and of some actual or particular adjectival modifier“, z.B., „What kind of ruler was X? A tyrant or a cruel one“. Das veranschaulicht Lyons (1977: 293) wie folgt: “This would suggest that, in many cases at least, a hyponym encapsulates the sense of some adjectival modifier and combines it with the sense of the superordinate lexeme.” `Tyrant` ist also hyponym zu `ruler`, `despotic ruler` oder `cruel ruler`. Der Sinn von `tyrant` wird oft gelernt bei der Anwesenheit seiner Äquivalenz zu der einen oder der anderen dieser Phrasen.

Die Hyponymie ist transitiv. Bei der Hyponymie-Relation spricht Lyons über die Hierarchie-etablierende Beziehung (vgl. Lyons 1977: 295). Die hierarchische Relation kann in der Sprache entweder als Hyponymie oder als Teil-Ganzes-Beziehung betrachtet werden (vgl. Lyons 1977: 315).

4.10 Homonymie und Polysemie

Als Bedingung für die Homonymie gilt „identity of grammatical function“, worunter Lyons dieselbe Menge der Wortformen und dieselbe syntaktische Kategorie versteht. Wenn die beiden Bedingungen nicht gleichzeitig eingehalten werden, entsteht partielle Homonymie.

Unter Homonymen versteht Lyons (1977: 22) „words (i.e. lexemes) which have the same form, but differ in meaning“. Später korrigiert Lyons, daß „... not difference, but unrelatedness of meaning...“ hier über die Homonymie entscheidet. Traditionell behandelt man z.B. „bank₁“ (als „side of a river“) und „bank₂“ (als „financial institution“) als Homonyme (vgl. Lyons 1981: 146).

Lyons (1977: 550, 1968: 406) führte folgende Kriterien zur Unterscheidung von Homonymie und Polysemie (auch „multiple meaning“ genannt) ein. Als Bedingung für Polysemie oder Homonymie gilt die formale Identität. Als erstes Kriterium kann (1977: 550) „the

lexicographer's knowledge of the historical derivation of words“ angeführt werden. Dieses Kriterium ist aber nicht sehr zuverlässig, weil es zum einen viele alte Wörter gibt, deren Bedeutung unsicher ist und zum anderen sind die etymologischen Beziehungen nicht immer explizit und überschaubar, wie z.B. `port₁` als `harbour`, das vom lat. `portus` kommt und `port₂` als `kind of fortified wine`, das vom Namen der portugiesischen Stadt `Oporto` entwickelt wurde. `Oporto` selbst kommt von `o porto`, was früher einen Hafen bezeichnete, und `porto` läßt sich auf dasselbe lateinische Lexem zurückführen, wie auch `port₁`. Da entsteht die logische Frage, wie weit man diese etymologische Analyse zurückführen will. Bei der synchronischen Analyse erweist sich diese Information als irrelevant. Deshalb werden die etymologischen Angaben der Stilistik überlassen und spielen bei der Bestimmung der Hyponymie keine Rolle. So kommt Lyons (1968: 407) zum Schluß:

Any historical knowledge we might have about the development of the meanings of words is in principle irrelevant to their synchronic use and interpretation (...).

Als zweites Kriterium wird die Bedeutungsverwandtschaft herangezogen. Das Lexem `mouth` ist eine polyseme Einheit mit den Bedeutungen `organ of body` und `entrance to cave` (vgl. Lyons 1977: 560). Nach Lyons (1977: 552) basiert hier die Polysemie auf Bedeutungsähnlichkeit. Die Entscheidung, ob Polysemie oder Homonymie zustande kommt, wird der Intuition der Muttersprachler überlassen. Hier stößt man wieder auf Probleme bei der Komponentenanalyse, wenn man feststellen will, wieviel Kriterien die polysemen Einheiten teilen müssen, um als bedeutungsverwandt betrachtet werden zu können. Lyons (1968: 405) schreibt:

The recognition of a distinction between sameness and difference of meaning does not take us very far in semantics. It seems clear that some meanings are `related` in a way that others are not. The fact that this is so disturbs the symmetry of the simple opposition between synonyms and homonyms.

Lyons (1968: 406) kommt zum folgenden Schluß:

The distinction between homonymy and multiple meaning is, in the last resort, indeterminate and arbitrary. Ultimately, it rests upon either the lexicographer's judgement about the plausibility of the assumed `extension` of meaning or some historical evidence that the particular `extension` has in fact taken place.

Bei der Behandlung der Homonymie und Polysemie ist Lyons (1981: 148) der Ansicht, daß den Lexemen nicht eine bestimmte Anzahl bestimmter Bedeutungen zukommt. Und setzt fort:

It is of the essence of natural languages that lexical meanings shade into one another and are indefinitely extensible. The only way of solving, or perhaps circumventing, the traditional problem of homonymy and polysemy is by abandoning semantic criteria entirely when it comes to the definition of the lexeme and relying solely upon syntactic and morphological criteria. This would have the effect of making “bank₁” and “bank₂” into two (readily distinguishable) meanings of the same synchronically polysemous lexeme.

Diese Lösung scheint Lyons passend zu sein. Zum Schluß sagt er aber:

Perhaps we should rest content with the fact that the problem of distinguishing between homonymy and polysemy is, in principle, insoluble.

4.11 Komponentenanalyse

Zum Verhältnis von der Komponentenanalyse und der Wortfeldtheorie sagt Lyons (1977: 326):

Componential analysis can be seen as an extension of field-theory and, more particularly, as an attempt to put field-theory on a sounder theoretical and methodological footing; and this is the way that componential analysis is commonly presented by European structuralists...

Lyons (1977: 326) erkennt aber, daß die Komponentenanalyse „... neither presupposes field-theory nor it is presupposed by it.“ Über die Vertreter der Komponentenanalyse schreibt

Lyons (1981: 155):

Especially important was their insistence upon the logical priority of structural relations in the determination of the sense of a lexeme. Instead of saying that two lexemes are (descriptively) synonymous because each has such and such a sense and the two senses happen to be identical, they would say that the synonymy of lexemes is part of their sense. Similarly for antonymy and hyponymy; and for the whole set of relevant substitutional and syntagmatic sense-relations. To know the sense of a lexeme is to know what these several sense-relations are.

Zum Verhältnis zwischen der Komponentenanalyse und dem Sinn sagt Lyons (1968: 476):

Synonymy, hyponymy, incompatibility and complementarity are obviously definable in terms of the semantic components of the lexical items in question.

Praktisch fällt es aber schwer. Lyons (1968: 480) begründete, daß

... the notion of componential analysis rests upon the establishment of proportional equations with respect to the sense of lexical items.

Zur Komponentenanalyse führt Lyons (1968: 478) folgendes Beispiel an:

man: woman: child: : bull: cow: calf, bull: cow: calf: : rooster: hen: chicken

(Mann: Frau: Kind : : Stier: Kuh: Kalb, Stier: Kuh: Kalb : : Hahn: Henne: Kücken)

Lyons nimmt hier die gleichen Relationen an. *Stier* und *Mann* verfügen also über gemeinsame semantische Merkmale. Es lassen sich aus dem Beispiel folgende Komponenten feststellen: (männlich), (weiblich), (erwachsen-menschlich), (erwachsen-bovin [rindartig]), (erwachsen), (nicht-erwachsen). Infolge der Analyse wird der Mann als (männlich), (erwachsen), (menschlich) bestimmt (vgl. Lyons 1968: 480).

Die psychologische Gültigkeit der Komponentenanalyse muß überprüft werden, um zu beweisen, dass die Zerlegungsmengen für die Produktion und Interpretation der Sprachäußerungen relevant sind. Das ist jedoch eine strittige Frage der Komponentenanalyse, weil sie vieles nicht erklären kann, und deshalb werden die psychologische Realität und die Universalität der Bedeutungskomponenten in Frage gestellt.

Es muß strikt unterschieden werden zwischen den Bedeutungen der Lexeme und den Begriffen oder Bedeutungskomponenten, in die diese Bedeutungen zerlegt werden. Dazu schreibt Lyons (1977: 318):

Instead of saying that „man“ is the product of „male“, „adult“ and „human“, we will say that „man“ (the meaning, or more precisely the sense, of the lexeme `man` ...) is the product of MALE, ADULT und HUMAN.

MÄNNLICH, ERWACHSEN sind also Elemente einer Menge von universellen, atomaren Begriffen, die in verschiedenen Sprachen lexikalisiert werden können (vgl. Lyons 1977: 318). Lyons unterscheidet in seiner Konzeption zwischen einem Lexem, seiner Bedeutung, und einer hypothetischen Bedeutungskomponente, die mit der Bedeutung des Lexems korrespondiert (d. h. zwischen `menschlich`, „menschlich“ und MENSCHLICH) (vgl. Lyons 1977: 334). MENSCHLICH soll also „in terms of the sense components“ dargestellt werden.

„Mann“ ist Bedeutung des deutschen Lexems `Mann`, „männlich“ ist die Bedeutung des deutschen Lexems `männlich`. „Mann“ ist also das Produkt von MÄNNLICH, ERWACHSEN, MENSCHLICH. „Produkt“ versteht Lyons (1977: 319) als Konjunktion der Bedeutungskomponenten. Die Extension (Umfang eines Begriffs, die Klasse der Objekte, die vom Begriff umfaßt werden) von `Mann` (Komplement von `Frau`) ist also der Durchschnitt der Klassen MÄ, E und ME, deren Intensionen (Bedeutungskomponente, semantische Merkmale) die atomaren Begriffe MÄNNLICH, ERWACHSEN, MENSCHLICH sind.

Die Merkmale haben aber eine subjektive Natur, weil Kinder z. B. beim Unterscheiden von *Mann* und *Frau* nicht nur das Merkmal `erwachsen` oder `menschlich` nennen, sondern ein Merkmalverzeichnis angeben würden, in dem z.B. Kleider, Haarschnitt oder Berufstätigkeit aufgelistet sind. Lyons (1968: 480) betont, daß das Verhältnis zwischen den Lexemen *männlich/ erwachsen* und semantischen Komponenten (männlich), (erwachsen) nicht außer Acht gelassen werden kann:

One cannot avoid the suspicion that the semantic components are interpreted on the basis of the linguist's intuitive understanding of the lexical items which he uses to label them.

Es gibt Fälle, wo die Komponentenanalyse eindeutig versagt, wie im Beispiel aus Lyons (1977: 334): „männliches Kind“ müsste ein Junge sein, wobei „der Junge“ sich doch nicht nur auf die Kinder bezieht: „`male child` should be synonymous with `boy`. But it is not. An eighteen-year old boy is certainly not a child.“

Lyons kritisiert die konjunktive Aufzählung der Elemente. Bei der Analyse der

Verwandtschaftsnamen stellt Lyons (1977: 319) sowohl eine Disjunktion, als auch eine Konjunktion der Bedeutungskomponenten fest, wobei in der traditionellen Komponentenanalyse alles durch „und“ verbunden wurde. Lyons behandelt das Beispiel `Schwager`, das auch schon Weisgerber (vgl. 1964: 74) analysiert hat. Die Bedeutung von `Schwager` wird wie folgt dargestellt wie folgt:

MALE (x) & (SPOUSE-OF-SIBLING-OF (x, y) \vee SIBLING-OF-SPOUSE-OF (x, y))

MÄNNLICH (x) & (EHEPARTNER – DES – GESCHWISTERS – VON (x, y) \vee GESCHWISTER – DES - EHEPARTNERS – VON (x, y)).

wo & - „und“ und \vee - „oder“ bezeichnen. Aus der Aussagenlogik zog Lyons Junktoren wie die Konjunktion $\text{>und<} (\wedge)$ und die Disjunktion $\text{>oder<} (\vee)$ heran, um die einfachen oder elementaren Aussagen zu logisch zusammengesetzten Aussagen zu verbinden.

Bei Schwager wurde die Konjunktion und die Disjunktion verbunden. Es kommen auch komplexe Relationen zustande, wie Ehepartner des Geschwisters (x, y) und Geschwister des Ehepartners (x, y), die nicht durch die Definition äquivalent werden. `Schwager` ist somit nicht das Produkt von MÄNNLICH, EHEPARTNER, GESCHWISTER, wie es die traditionelle Komponentenanalyse annimmt. Auf diese Weise hat Lyons bewiesen, daß allein die konjunktive Auflistung der Zerlegungsmengen des Grundwortes nicht ausreicht. Es fehlen mindestens disjunktive Teile (vgl. Lutzeier 1981: 117). Weiter faßt Lyons (1977: 321) zusammen:

... that matrices of the kind that are often employed in lists of sense-components must be supplemented, for some lexemes at least, with a specification of the way in which the sense-components are combined; and furthermore that their combination cannot in all instances be accounted for in terms of the simple operations of conjunction and disjunction (...).

Lyons kritisiert die Komponentenanalyse, weil sie nicht auf Sinnrelationen basiert und stellt fest (Lyons 1981: 154):

A little reflection will show that this analysis leaves unexplained the fact that the relation between „girl“ and „woman“, in most contexts, differs from the relation that holds between „boy“ and „man“.

Lyons macht folgende Verallgemeinerung (1968: 480):

Any theory of semantics which encouraged us to believe that the phrase *adult male elephant* stood in exactly the same semantic relationship to *elephant* as *stallion* does to *horse* would be unsatisfactory.

Als weitere Schwierigkeit bezeichnet Lyons (1977: 325):

A further difficulty with feature-notation is that it cannot naturally represent the distinction between complementarity and antonymy without failing to represent the similarity between these two kinds of dichotomous contrast.

Viel diskutiert wurde die Frage des Binarismus und des Gebrauchs der Merkmalsnotation. Mehrere Lexeme der Sprache bilden Paare und stehen untereinander in antonymer oder komplementärer Relation. So eine Relation besteht z.B. zwischen einem markierten und einem unmarkierten Element. Es ist nicht klar, ob +MÄNNLICH = -WEIBLICH, oder -WEIBLICH = +MÄNNLICH sein soll, also, warum bei „Frau“ die Komponente MÄNNLICH fehlt, und nicht bei dem „Mann“ die Komponente WEIBLICH.

Zu den Vorteilen der Komponentenanalyse zählt Lyons ihre Möglichkeit, die syntagmatische Kompatibilität zu regeln und die Bedeutung einer Verknüpfung anzugeben. Es gibt aber auch viele Probleme, wie z.B. die Möglichkeiten der Kombination von Merkmalen, usw. Die Behandlung der semantischen Relationen in der Komponentenanalyse findet Lyons unbefriedigend. Ungeachtet der Kritik erkennt Lyons (1968: 480) den Beitrag der Komponentenanalyse zur Semantik, z.B. in Bezug auf die Formalisierung von Syntax und Semantik:

... it has brought the formalization of syntax and the formalization of semantics (or some aspects of semantics) closer together than they have been in the past.

Zum Schluß sagt Lyons (1977: 266) zur Komponentenanalyse:

The fact that it has not been, and perhaps cannot be, formalized would be a more damaging criticism, if there were available some alternative theory of the structure of vocabulary which had been formalized and which had been tested against an equal amount of empirical evidence; and this is not yet the case.

In der Diskussion der Verdienste der Komponentenanalyse wird gewöhnlich jedoch nicht die Tatsache erwähnt, daß sie, selbst in jenen Bereichen, in denen sie relativ überzeugend aussieht, zumindest ebenso vieles unerklärt läßt, wie sie erklären kann (vgl. Lyons 1977: 333-334). In der späteren Arbeit formuliert Lyons (1995: 227) seine Erkenntnis über die Komponentenanalyse wie folgt:

I had myself become sceptical about the possibility of extending the principles of componential analysis to all lexical fields in the vocabulary of all languages.

4.12 Schlußfolgerungen

Lyons ging weiter in der Kritik der Komponentenanalyse, als die Vorgänger: er machte Vorschläge zu ihrer Verbesserung und entwickelte seine eigene Lösung des Bedeutungsproblems. Im semiotischen Dreieck (‘the semiotic triangle’), der aus ‘Meaning (Concept)’, ‘Form’ und ‘Referent’ besteht, ersetzt Lyons (1968: 404) ‘meaning’ (Bedeutung) durch ‘sense’ (Sinn). Die Bedeutung eines Wortes bestimmt Lyons dadurch als eine Funktion

seiner Beziehung zu anderen Wörtern in einem lexikalischen Feld. Somit will Lyons das Problem des philosophischen und psychologischen Status der Begriffe meiden. Das Wortfeld von Lyons als „lexical subsystem“ wird durch Inkompatibilität, Antonymie, Hyponymie/Hyperonymie, Konversität und Synonymie strukturiert. Das heißt, daß die Elemente durcheinander substituierbar sein sollen. Die Konzeption des Sinnes wird auch durch die Theorie des Bedeuten (meaningfulness) und der Bedeutungspostulate ergänzt und theoretisch begründet.

Den Wort- bzw. Lexembegriff versteht Lyons entweder als ein Wortparadigma oder als ein Wortparadigma mit der Bedeutung. Die Sinnrelationen bestehen zwischen Lexemen als Paradigmen. Das Wortfeld besteht auch aus Lexemen als Paradigmen, die unter sich die semantischen Beziehungen eingehen. Dann kommen der Sinnbezirk und die Sinnrelationen dazu. Der Begriff des Archilexems kommt bei Lyons nicht vor. Das Wortfeld ist bei Lyons eine paradigmatisch und syntagmatisch strukturierte Menge der Lexeme im Wortschatz.

Lyons kritisierte die Komponentenanalyse, weil sie nicht auf den Sinnrelationen basiert. Er hat die Synonymie gründlich beschrieben und abgegrenzt, es blieben aber die Kriterien zur Feststellung der Bedeutungsgleichheit aus. Der traditionelle Synonymiebegriff umfaßt zwei Wörter mit derselben Bedeutung. Lyons betrachtet Synonyme als Wörter mit demselben Sinn, da er die Konzeption den Sinnes statt der Bedeutungskonzeption vorgeschlagen hat. Auf diese Weise entsteht ein Zirkel.

Geckeler (1971a: 456) findet, daß die Konzeption von Lyons mit seiner eigenen gut vereinbar ist, „da sich diese Inhaltsbeziehungen durch verschiedene Oppositionstypen bzw. Strukturen der Oppositionen darstellen lassen“. Hiermit befindet sich Lyons in der strukturalistischen Tradition. Coseriu/Geckeler (1981: 46) bemerken, daß die Semantik von Lyons sich von den üblichen Semantikarten durch ihren Untersuchungsgegenstand, und zwar durch die Arten der Sinnrelationen zwischen den Feld- und Klassenstrukturen unterscheidet. Als großen Erfolg bezeichnen sie den Beitrag der Inkompatibilität zum Problem der Delimitierung von lexikalischen Feldern. Kritisch betrachteten aber Coseriu und Geckeler die Tatsache, daß Lyons nicht zur entsprechenden Analyse des Inhalts in distinktive Merkmale auf der Grundlage der funktionellen Oppositionen gelangte. Das konnte er aber nicht tun, da die Bedeutung durch die Sinnrelationen ersetzt wurde, und diese sich nicht in Komponenten zerlegen lassen.

Lyons geht bei der Unterscheidung der Polysemie und Homonymie von der Intuition der `native speakers` aus. Er zeigte am Beispiel vom Wortparadigma *port* die Beliebigkeit etymologischer Kriterien. Lyons verglich Polysemie mit der Homonymie, und kommt zum

Schluß, daß `bank₁` und `bank₂` die Bedeutungen eines polysemen Lexems sein sollen und nicht die Homonyme, wie es früher angenommen wurde. Die Unterscheidung zwischen Polysemie und Homonymie hält Lyons zum Schluß für unlösbar.

5. Hauptautoren (4): Peter-Rolf Lutzeier

5.0 Einführung

Lutzeier entwickelte die Wortfeldtheorie von Trier, Weisgerber und Coseriu weiter. Bei ihm wird ihr eine große Bedeutung beigemessen. Dabei erweitert Lutzeier die Wortfeldtheorie und paßt sie den neuen Entwicklungen der Linguistik an, indem er auf fast alle Probleme reagiert und Verbesserungsvorschläge unterbreitet. Manche Einschränkungen werden von ihm revidiert und neue Hypothesen bezüglich der Wortfeldtheorie aufgestellt. Lutzeier knüpft an die strukturalistische Tradition an, geht aber weiter als die Vorgänger. Noch während der Untersuchung wird Lutzeier auf die damit verbundenen Schwierigkeiten aufmerksam. Die Kompliziertheit der Wortfeldproblematik brachte ihn zur folgenden Bemerkung (1981: 83): „...Wortfelder scheinen nicht unter einem guten Stern zu stehen“. Lutzeier gibt zu (1981: 83): „Unbestritten hat die Idee des Wortfeldes eine starke Anziehungskraft; man hat das Gefühl, da muß was dran sein. Aber was?“ Seine Vorstellung vom Wortfeld gibt Lutzeier in seiner Arbeit. Seine Konzeption gehört zu den am besten ausgearbeiteten Wortfeldkonzeptionen.

Die Beschreibung von Konzeptionen zur Auffassung der lexikalischen Bedeutung, syntaktischen und semantischen Kriterien beim Aufbau bringt uns zu den Wortfeldern.

5.1 Die lexikalische Bedeutung

Lutzeier (1981: 53-81) unterscheidet bei der Bedeutungsdarstellung zwischen folgenden Bedeutungskonzeptionen:

a) Die Merkmalskonzeption

Die Merkmalskonzeption (bei Lutzeier Komponentialanalyse genannt) geht auf Lyons zurück. Lutzeier, wie auch Lyons sind der Ansicht, daß es keine obligatorische Verbindung zwischen der Komponentenanalyse und der Wortfeldmethode gibt. Die typischen Probleme bei der Komponentenanalyse sind auch Lutzeier nicht erspart worden. Die Unklarheit bei dem Begriff `Kombination der Merkmale` hebt Lutzeier hervor (1981: 60). Er bemerkt in Anlehnung an Lyons: „Einmal kann es `konjunktiv` gemeint sein, dann gibt es aber auch Fälle, wo es teilweise `disjunktiv` gemeint ist“ (Lutzeier 1981: 60).

Die Probleme beginnen schon bei den Merkmalen und zwar bei ihrem Status. Lutzeier bedauert, daß man mit Hilfe der Merkmale solche Bestandteile der Bedeutungen nicht benennen kann, die zur Differenzierung herangezogen werden könnten. Deshalb verzichtet

Lutzeier auf die Suche nach den untrivialen Merkmalen mit einer erklärenden Funktion (Lutzeier 1981: 61), und kommt zu folgendem Schluß:

Die beliebte Methode der Komponentialanalyse ist für die Erfassung des Bedeutungsbegriffes „an sich“ nutzlos, da jegliche Merkmalsbeschreibung bestenfalls Teile der Bedeutung der Wörter in Bezug auf andere Wörter erfaßt (Lutzeier 1981: 62).

b) Die Inhaltsseite als Struktur über Stereotypen

Die Struktur über Stereotypen betrachtet Sprache in Verbindung mit der Realität, wobei die Referenz nicht immer Teil der Bedeutung ist. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Extension und Intension, die sich miteinander im umgekehrten Verhältnis befinden. Je größer die Extension eines Begriffs ist, desto kleiner ist die Intension und umgekehrt. Die Orientierung an den Konzepten macht die Bedeutungsdekomposition in diesem Fall überflüssig. Dazu schreibt Lutzeier (1981: 65):

Wörter referieren nicht, nur Sprecher referieren auf etwas beim Äußern der Wörter. Sind nun die Referenten beim Äußerungsakt Element der Extension des Wortes, das heißt, sind sie durch die lexikalische Bedeutung und den Kontext bestimmt, oder müssen wir etwa der Intention des Sprechers Vorrang geben und zulassen, daß die Referenten beim Äußerungsakt auch außerhalb der Extension des Wortes liegen?

Dabei stützt sich Lutzeier (vgl. 1981: 66-67) auf das Beispiel, wenn das Kreischen der Reifen beim ungestümen Fahrer die Reaktion hervorruft, wo er sagt: „*Dies ist für mich musik*“. Das Kreischen der Reifen gehört aber nicht zur Extension von *musik*. Deshalb kommt Lutzeier (1981: 67) zu folgendem Problem:

Alles in allem können wir also nicht in jedem Fall davon ausgehen, daß - wie die jeweilige Extension - die Referenten geäußelter Wörter allein aus der lexikalischen Bedeutung und der jeweiligen Situation abzuleiten sind. ... Falls ohne das damit verbundene Signal jeder Sprecher in jeder Situation nach Belieben Referenten bestimmen könnte, wäre Kommunikation innerhalb der Sprachgemeinschaft schlechterdings undenkbar.

Das löst Lutzeier wie folgt (1981: 67):

Feste Referenzbeziehungen über einen gewissen Zeitraum sind normalerweise eine der Bestandteile, die Kommunikation erleichtern. Das heißt wiederum für mich als Teilnehmer an der Sprachgemeinschaft, daß ich bereit sein muß, Sanktionen und Belehrungen zu ertragen, falls meine Referenten außerhalb Benennungsakten nicht Elemente der jeweiligen Extensionen sind und somit mein Gebrauch der Wörter nicht mit dem allgemeinen Verständnis in der Sprachgemeinschaft konform geht.

Das Stereotyp ist für Lutzeier eine typische Vorstellung von einer Sache. Er veranschaulicht das anhand des Beispiels (Lutzeier 1981: 69):

Die Idee von Pferden und somit auch wohl einige Kriterien werden variieren, je nachdem, ob das Interesse für Pferde in ihrer Verwendung als Last- und Zugtiere oder als Reit- und Springtiere besteht. Diese Interessenabhängigkeit erklärt vor allem die bei der Diskussion der Merkmalsbeschreibungen gefundene Tatsache, daß es keine nicht-trivialen Eigenschaften gibt, die einem Pferd notwendigerweise zukommen.

Eine solche Vorstellung von Pferden bezeichnet Lutzeier als Stereotyp. Lutzeier (vgl. 1981: 69) entscheidet sich für den Begriff „Stereotyp“, und nicht für „Prototyp“, weil er ihm klarer scheint. Einem Wort kommen manchmal mehrere Stereotypen zu. Das erklärt Lutzeier (1981: 70) wie folgt:

Auch das Stereotyp für *kirsche* beim Gesichtspunkt `nicht reifes Stadium` wird als Kriterium der Farbe `gelblich, blaß` liefern, während das Stereotyp für *kirsche* beim Gesichtspunkt `reifes Stadium` für die Farbe `volles rot` bestimmt.

Das bringt Lutzeier (1981: 70) zum Schluß:

Diese Möglichkeit für einen Sprecher mehrere Stereotypen mit einem Wort zu verbinden, wobei die jeweilige Auswahl vom Gesichtspunkt, den Interessen und so weiter abhängt, möchte ich ausdrücklich zulassen.

Dabei muß gesichert sein, daß das Stereotyp „... die für den jeweiligen Sprecher typischen, normalen Mitglieder derjenigen Objekte, die für den Sprecher unter das Wort ... bei besagtem Gesichtspunkt fallen...“ enthält (Lutzeier 1981: 71).

Weiter wird Lutzeier (1981: 73) auf das nächste Problem aufmerksam:

... daß verschiedene Sprecher einem Wort bei festgelegtem Gesichtspunkt unterschiedliche Stereotypen zuordnen können. Dennoch mag dies nicht weiter stören, insbesondes dann nicht, wenn die Sprecher über die typischen, normalen Mitglieder einig sind.

Zur Bedeutungsproblematik und ihrer Beziehung zum Stereotyp sagt Lutzeier (1981: 73) folgendes:

Die Bedeutung eines Wortes für eine Person ist, allgemein gesprochen, eine Struktur über (individuellen) Stereotypen. Gleichheit der Stereotypen bei allen möglichen Gesichtspunkten für zwei Wörter hat damit nicht unbedingt die Gleichheit der Bedeutungen für die Person zur Folge.

Weiter schreibt Lutzeier (1981: 73):

Mit der Auffassung von Bedeutung als einer Struktur wird die Auffassung von der Bedeutung als etwas Ganzes hervorgehoben. Dies ist für mich erkenntnistheoretisch die einzige plausible Weise, wie Bedeutungen erfaßt und im Zusammenhang mit Wörtern `aktiviert` werden.

Lutzeier (1981: 74) kommt zum Schluß,

daß Bedeutungen für eine Person als bestimmte Strukturen aufgefaßt werden können, zum anderen sahen wir eben die Beziehungen zwischen dem Umgehen mit Beziehungen und bildhaften Vorstellungen. Beim Begriff *Gestalt* schwingt das alles mit.

Lutzeier bemüht sich, aus den Beispielen auf induktive Weise Kategorien zu bilden und vom Unwichtigen zu abstrahieren. Infolgedessen entstehen die „Gestalten“, aus denen sich Stereotypen ergeben können. Zur Bestimmung der Bedeutungsstruktur bedient sich also

Lutzeier (1981: 74) des Begriffes "Gestalt". Für ihn hat das Ganze Einfluß auf das Verstehen einzelner Stereotypen. Die Gestalt hat folgende Eigenschaften (vgl. Lutzeier 1981: 75-77):

1. Die Teile der Gestalt können eine spezielle Bedeutung oder Funktion besitzen;
2. Die Gestalt wird in Teile zerlegt, ist aber nicht eine bloße Kombination dieser Teile;
3. Daraus kann man schließen, daß das Ganze über eine Eigenschaft verfügen kann, die keiner seiner Teile besitzt;
4. Gestalten gehen miteinander Relationen ein wie semantische Beziehungen;
5. Die oppositiven Eigenschaften würden unter sich die 'Hintergrund - Eigenschaften' teilen, weil sie trotzdem einen gemeinsamen Gesichtspunkt haben;

Die Möglichkeit der Erfassung dieser Teile der Gestalt ist wenn auch nicht unmöglich so doch eingeschränkt. Darauf basierend, sagt Lutzeier (1981: 79): „Auch die lexikalische Bedeutung `an sich` soll eine Struktur von Stereotypen sein.“ Die Stereotypen des einzelnen Sprechers sind individuell und mental gefärbt. Deshalb stützt sich Lutzeier (1981: 80) auf die Sprache als „soziales Phänomen“ und darunter auf die „Sprachgemeinschaft“:

Dafür finden eventuell von einer einflußreichen Gruppe entwickelte Stereotypen Anwendung, die zwar weniger präzise, aber dennoch als verbindlicher Maßstab von den Mitgliedern der Sprachgemeinschaft anerkannt sind.

Als Schluß ergibt sich (Lutzeier 1981: 81):

Mit Hilfe der Denotationsfunktionen können wir, zumindest für einige Wortarten, bei gegebenem Kontext, die Extensionen der Wörter bestimmen. ... Die Zuordnungsvorschrift zwischen Kontextmenge und Individuenmenge liefern die einzelnen Stereotypen des Wortes.

5.2 Aufbau des Wortfeldes

5.2.1 Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes

Lutzeier (1981: 85) entscheidet sich für den Begriff „Wortfeld“, schließt aber auch „lexikalisches Feld“ nicht aus, da er sich mit den lexikalischen Einheiten beschäftigt. Die Assoziationsfelder werden bei Lutzeier, wie auch bei Coseriu, nicht mit den Wortfeldern vermischt. Im Lexikon berücksichtigt Lutzeier alle lexikalischen Elemente. Wenn alle Elemente zugelassen sind, spricht Lutzeier von lexikalischen Feldern, wenn aber die Untersuchung auf Wörter beschränkt ist, so kommen Wortfelder zustande (vgl. Lutzeier 1981: 98).

Lutzeier unterscheidet zwischen Wortfeld und Begriffsfeld (vgl. 1981: 85), wobei beim Wortfeld im Unterschied zu dem Begriffsfeld, wo semantische Kriterien ausreichend sind, noch eine syntaktische Beschränkung dazukommt.

Bei der Untersuchung von Wortfeldern unterscheidet Lutzeier zwei Auffassungen:

1. die atomistische Auffassung (die Untersuchung der Ausdrücke einen nach dem anderen = die semantisch orientierte Subklassifikation im Sinne der Kategorialgrammatik);
2. die holistische Auffassung (die Ausdrücke werden in dem allgemeinen Schema und in den Beziehungen zueinander und zu den allgemeinen Prinzipien betrachtet); (vgl. Lutzeier 1981: 22-23).

Dabei plädiert Lutzeier bei feldhaften Untersuchungen für ein ganzheitliches Vorgehen im Wortschatz und gegen ein atomistisches Vorgehen. Letztlich jedoch können die beiden Herangehensweisen einander bei der praktischen Anwendung vervollständigen.

Die Intuition spielt eine große Rolle in der Wortsemantik und in der Wortfeldtheorie (vgl. Lutzeier 1981: 2). Sie darf aber die Herausbildung der Theorie nicht ersetzen. Eine wichtige Rolle schreibt Lutzeier neben der Intuition auch dem Sprachgefühl zu, das er als „Bewußtheit der Norm“ versteht (Lutzeier 1981: 57). Zur Unterstützung der Intuition nutzt Lutzeier Wörterbücher. Bei der Überprüfung der Zugehörigkeit von bestimmten Elementen zum Wortfeld und bei der Untersuchung der Sinnrelationen empfiehlt Lutzeier auch verschiedene Wörterbücher zu studieren, darunter sogar dialektale und fachsprachliche.

Lutzeier (1981: 89) engt seine Untersuchung auf das Fragment F der natürlichen Sprache S. Die Angabe der Sprache ist sehr wichtig, denn erst in einer Sprache bekommt das Wort eine Bedeutung: „Ein Wort `an sich` hat keine lexikalische Bedeutung `an sich`“ (Lutzeier 1981: 53). Die Identifizierung passiert durch die Feststellung der Sprache, zu der es gehört. Das heißt: „Diese Sprache kann zeitlich, geographisch und schichtspezifisch weiter eingengt werden, ja man mag letztlich nur noch von Bedeutungen für Wörter in Idiolekten reden“ (Lutzeier 1981: 53).

Eine strikte Unterscheidung zwischen der Synchronie und der Diachronie wird bei Lutzeier (1981: 11) nicht gemacht – er betrachtet diese Frage pragmatisch – es wird das entsprechende Verfahren ausgewählt, je nachdem, welche Daten benötigt werden.

Lutzeier (vgl. 1981: 4) unterscheidet zwischen natürlicher und künstlicher Semantik, was an Coserius Unterscheidung zwischen Primärsprache und Metasprache erinnert. Unter `natürlicher Semantik` versteht Lutzeier die Sprachkompetenz der Sprachträger „als ein nur teilweise bewußtes Wissen über die semantische Struktur dieser Sprache“. Über die natürliche Semantik verfügen die Sprachträger und sie ist in den Wörterbüchern fixiert. Dazu sagt Lutzeier (1981: 4):

Jene Interpretation, die insofern inhärent mit der angenommenen natürlichen Sprache verbunden ist, als einzig sie im semantischen Bereich die angenommene natürliche Sprache dem Verständnis ihrer kompetenten Sprecher nach zu genau dieser natürlichen Sprache macht, möchte ich *natürliche Semantik* nennen.

Es gibt aber uninterpretierte Sprachen, wie die Sprachen der Logik und Mathematik, die keine natürliche Semantik haben. Um den Gebrauchsbereich zu bekommen, benötigen sie eine Interpretation, die durch künstliche Semantik geschehen soll. In der Linguistik besteht auch ein Bedürfnis nach einer künstlichen Semantik (Lutzeier 1981: 4):

Sind wir als Linguisten nun mit einem Fragment einer natürlichen Sprache konfrontiert und ergibt sich die Aufgabe, Aussagen über die Semantik dieser Sprache zu machen, dann heißt dies meiner Meinung nach, daß wir eine künstliche Semantik aufstellen müssen.

Lutzeier beschreibt die künstliche Semantik und bedient sich dabei der natürlichen Semantik bei der Interpretation.

5.2.2 Wortbegriff

Bei der Betrachtung des Wortfeldes ist die Erfassung des Wortbegriffes grundlegend. In den früheren Ausführungen hat Lutzeier (1981: 38) „den Wortbegriff tunlichst vermieden“. Anstattdessen wurde der Begriff „Ausdruck“ gebraucht. Der Wortbegriff kommt später bei Lutzeier zweifach vor:

1. Als Verbindung der Inhaltsseite mit der Ausdrucksseite;
2. Als Ausdrucksseite allein.

Solange Lutzeier sich um die syntaktische Seite des Wortfeldes kümmert, betrachtet er das Wort als Paradigma. Im Abschnitt über die syntaktische Seite des Wortfeldes will Lutzeier (1981: 38) :

so weit wie möglich von der inhaltlichen Seite des Wortbegriffes absehen. Es geht mir hier um die Formseite des Wortes. Damit ist schon klar, daß ich das Wort in einer Sprache letztlich als Einheit von Form und Inhalt betrachte.

Weiter sagt Lutzeier (1981: 44): „Generell sollten wir uns darüber klar sein, daß ... die Wortform beziehungsweise das Wort nie ohne seine Bedeutung im Sinne der natürlichen Semantik gesehen wird“. Die inhaltliche Seite wird erst später mit der Einführung der Aspekte und Dimensionen in Betracht gezogen.

5.2.3 Wortfeld. Definition

Zum Wortfeld sagt Lutzeier (1981: 147) folgendes:

Mein Wortfeld ist ... ein Tripel, bestehend aus einem Wörter-Paradigma, dessen Wörter alle aus derselben syntaktischen Kategorie stammen und einer dazu geeigneten semantischen Struktur.

Die semantische Struktur besteht aus der Verbindung des Aspektes, der Dimension, der Zerlegungsmengen mit ihren Namen und einer Hyponymie- bzw. einer Inkompatibilitätsrelation, beide Relationen sind auf das Wortparadigma und den Aspekt bezogen. Im Lichte dieser Definition wird das Wortfeld in mehreren Schritten aufgebaut: die Entstehung des Wörter-Paradigmas, die Einschränkung zu einer syntaktischen Kategorie und die semantische Struktur. Diese Schritte werden im weiteren erläutert. Zuerst behandelt Lutzeier syntaktische Seite des Wortfeldes, dann semantische.

5.3. Syntaktische Seite des Wortfeldes

5.3.1 Paradigmen

Den Begriff „Paradigma“ gebraucht Lutzeier dreifach. Zum einen bezeichnet bei ihm das Paradigma eine Relation zwischen der Gesamtheit aller Formen, die als Flexionsmodell einer bestimmten Wortart gelten und Mengen von morphosyntaktischen Eigenschaften (Wortparadigma), zum anderen ist das das semasiologische Paradigma, das durch bestimmte gemeinsame semantische Merkmale der Lexeme durch Substitution entsteht. Hier unterscheidet Lutzeier zwischen einem Wörterformenparadigma und dem Wörterparadigma. In der zweiten Bedeutung ist das Wortfeld von Lutzeier selbst ein Paradigma. Lutzeier unterscheidet also zwischen:

1. einem Wörterformen-Paradigma (F) als Besetzung einer Leerstelle;
2. einem Wortparadigma in S ($W(-, S)$) als die Formseite des Wortes `an sich`;
3. einem Wörter-Paradigma (P) als ein Wörterformenparadigma, das schon auf die Grundwörter zurückgeführt ist. Das Grundwort ist eine Form als Vertretung des ganzen Paradigmas.

5.3.2 Wörterformenparadigma

Lutzeier (vgl. 1981: 71-86) schlägt vor, beim Aufbau des Wortfeldes zunächst einen verbalen

Kontext mit einer Leerstelle zu wählen. Diese Leerstelle wird im Laufe der Substitutionsprobe mit den Feldmitgliedern einer syntaktischen Kategorie ausgefüllt. Aus der verbalen Leerstelle bekommt man das Wörterformen-Paradigma (Lutzeier 1981: 96): „Paradigmen entstehen durch Substitution von Elementen für das Element Y in verbalen Kontexten.“ Daraus ergibt sich die Folge (Lutzeier 1981: 96): „Syntaktische und nicht etwa semantische Einheiten sind somit als Elemente für Paradigmen gefragt.“ Bei der Frage nach den passenden syntaktischen Einheiten entscheidet er sich: „Wortformen von Grundwörtern sind offensichtliche Kandidaten.“

Zum verbalen Kontext sagt Lutzeier (1981: 151): „Die Auswahl des verbalen Kontextes ist ... von unserm Vorwissen des semantischen Bereichs gesteuert.“ Das geschieht, weil bestimmte Resultate erwartet werden. Bei der Wahl der verbalen Kontexte führt Lutzeier folgende Beispiele an und macht dabei die Einschränkungen (vgl. Lutzeier 1981: 88):

1. ... *ot/r, t, ...*

2. *sag .../e, st, t, en, t, en*

Diese Kontexte werden ausgeschlossen, weil die Wortfeldtheorie sich nicht mit den phonologischen Paradigmen und Inflektionen beschäftigt.

3. ...*ung/Beruf, Vermut, Gesund, Verleumd, ...*

4. ...*schlafen /aus, ein, weiter*

Die Wortfelder von Lutzeier können auch nicht aus Wortstämmen, Präfixen und Suffixen bestehen. Die eigenständigen Wörter aus dem Beispiel 4 kommen in den erlaubten verbalen Kontexten vor.

5. ... *macht mich krank /Radfahren, Schlafen, das Wetter, ...*

6. *die ... stimmt mich fröhlich /Nachricht, Party, Frau, ...*

7. ... *frau /arme, gute, hübsche, kranke, ...*

8. *ein mann, der ... /schläft, lügt, singt, ...*

Die Kontexte 5 – 8 sind anwendbar.

Mit Hilfe des verbalen Kontextes können nicht nur die Hauptwortarten wie ‚Verb‘, ‚Substantiv‘ und ‚Adjektiv‘ erfaßt werden, sondern auch eine Wortart wie ‚Konjunktion‘. Dabei führt Lutzeier folgendes Beispiel des Wortfeldes der temporalen Konjunktionen an

(Lutzeier 1981: 196): „*maria geht zu bett Y anton sich die Zähne putzt.*“ Dabei entsteht aus der Leerstelle Y das Wörterformenparadigma (F):

F = { *ehe, bevor, während, ...* }.

Zur Zusammenfassung wird Lutzeier (1981: 98) auf noch ein Problem aufmerksam:

Bis jetzt finden wir für unsern (intuitiven) Paradigmabegriff einzig und allein syntaktische Kriterien vor. So gehen Paradigmen aus verbalen Kontexten hervor, diese wiederum basieren auf Wohlgeformtheitskriterien. Ferner reicht für die Festlegung der zugelassenen Elemente für Paradigmen offensichtlich der Syntaxteil des Fragmentes aus.

Das gilt aber nicht immer. Lutzeier (vgl. 1981: 99) führt folgendes Beispiel an: *unser schimmel ist Y*. Diese Leerstelle füllt Lutzeier mit *elegant, vierbeinig, störrisch, schwarz* aus. *Schwarz* kann aber nicht Element der Substitution sein, weil der Schimmel schon das Merkmal `weiß` hat. Lutzeier (vgl. 1981: 99) will hier aber das Problem übersehen und führt die Bedingungen an, unter welchen der Schimmel trotzdem *schwarz* sein könnte, wie z.B. seine Wahrnehmung in der pechschwarzen Nacht, usw. Die Anhänger der Komponentenanalyse würden hier einen Widerspruch sehen. Lutzeier hat für Schimmel zwar ein Stereotyp, aber in den Ausnahmesituationen ist das Stereotyp nicht relevant. Deshalb kommt Lutzeier (1981: 102) zum Schluß:

Semantische Kriterien für unseren Substitutionsprozeß bei Paradigmen nein, Beachtung der Gebrauchsbedingungen ja; so lautet das Ergebnis meiner letzten Überlegungen.

In der Regel liefert der verbale Kontext genug Informationen zur Wahl der morpho-syntaktischen Kategorie (vgl. Lutzeier 1981: 47). Er ist aber nicht immer der Fall. Manchmal kann der verbale Kontext die syntaktische Kategorie nicht bestimmen, wie z.B. bei *auffinden* (Lutzeier 1981: 48):

Das Auffinden einiger Wrackteile nährte frische Hoffnung.

Niemand konnte irgendwelche Spuren auffinden.

Von der syntaktischen Kategorie erwartet man „... eine Hilfe beim Übergang von der Wortform zum Paradigma...“ (Lutzeier 1981: 52), so daß die feldfremden Elemente ausselektiert werden.

5.3.3 Der Übergang von der Wortform zum Grundwort

Der Übergang von einer Wortform zu einem Grundwort geschieht folgenderweise: „Für einen Idiolekt des Deutschen soll *schläft* als Wortform des durch *schlafen* repräsentierten Wortes erkannt werden; ...“ so Lutzeier (1981: 39). Darauf basierend löst Lutzeier (1981: 40) das

angeschnittene Problem und schlägt vor: „Mir schwebt eher ein Versuch in Richtung der oben angegebenen Zusammenfassung aller Wortformen `eines Wortes` vor.“

Die Formulierung `reden ist eine Wortform des Wortes reden` ersetzt Lutzeier durch `reden ist eine Wortform des durch die Menge $\{rede, redest, redet, reden, \dots, redete, \dots, hat geredet, \dots, wird reden, \dots\}$ repräsentierten Wortes` (vgl. Lutzeier 1981: 40). Jede Form darf in der Menge nur einmal gebraucht werden, aber es entsteht das Problem, daß die Form *reden* sowohl dem Infinitiv, als auch den 1./3. Person Plural zukommt. Die Mehrdeutigkeit behebt Lutzeier dadurch, daß alle weiteren Kategorien, wie Numerus, Tempus und Modus hinzugenommen werden. Aufgrund dieser Kategorien werden die Mengen der morpho-syntaktischen Eigenschaften gegenübergestellt (1. Person – 3. Person). Deshalb brauchte man eine Relation zwischen den Wortformen und den Mengen der morpho-syntaktischen Eigenschaften, „... für jede `relevante` Kategorie genau eine Eigenschaft der Kategorie Element der Menge ist“ (Lutzeier 1981: 41). Weiter fährt Lutzeier (1981: 41) fort:

Als Repräsentant (der Formseite) eines Wortes an sich ergibt sich eine Menge, die aus den (geordneten) Paaren besteht, an deren ersten Stelle jeweils eine der möglichen Wortformen des Wortes und an der zweiten Stelle eine der möglichen Mengen aller morphosyntaktischen Eigenschaften der jeweiligen Wortform steht. Kurz: die Menge stellt das gesamte Paradigma des jeweiligen Wortes an sich dar und könnte letztlich definitorisch als die Formseite des Wortes selbst aufgefaßt werden.

Es werden weitere Unterschiede in den Mengen der morpho-syntaktischen Eigenschaften vorgenommen. Zur Eindeutigkeit sind die Kategorien wie Numerus, Tempus, Modus erforderlich. Lutzeier unterscheidet die Menge $\{\text{Mark}(-, S), \text{Nmark}(-, S)\}$, wo $\text{Mark}(-, S)$ die Menge der markierbaren Wortformen der Sprache *S* sind, $\text{NMark}(-, S)$ bezeichnet die Menge der nicht markierbaren Wortformen der Sprache *S* (vgl. Lutzeier 1981: 45). Weiter unterscheidet man die Klassifikationen von $\text{Mark}(-, S)$ oder ihre Teilmengen, jede Klassifikation enthält einen suggestiven Namen (Person, Numerus, Tempus). Die Klassifikationen sind traditionelle morpho-syntaktische Kategorien. Bei der Klassifikation von Person erhält man drei Markierungskategorien einer Art, wie $\{1. \text{Person}(-, S), 2. \text{Person}(-, S), 3. \text{Person}(-, S)\}$. Zum Paradigma von *reden* gehört z.B. ein Paar $\langle \text{redet}, \{3. \text{Person}(-, S), \text{Singular}(-, S), \text{Präsens}(-, S), \text{Indikativ}(-, S), \text{Aktiv}(-, S)\} \rangle$ mit *S* für „das Deutsche“.

Die Menge Nmark enthält keine weiteren Klassifikationen, d.h., daß alle Wortformen von Wörtern aus den Wortarten Konjunktion, Adverb, Präposition ein Zweitglied als $\{\text{Nmark}(-, S)\}$ haben (vgl. Lutzeier 1981: 45). Das Paradigma der Konjunktion *oder* sieht z.B. wie folgt

aus: $\{ \langle \text{oder}, \{ \text{Nmark}(-, S) \} \rangle \}$.

Der Übergang von der Wortform zum Paradigma und umgekehrt ist eher problematisch. Alle Paradigmen, deren Zweitglieder der geordneten Paare nur die Menge $\text{Nmark}(-, S)$ aufweisen, nennt Lutzeier (vgl. 1981: 46) in Anlehnung an Lieb „uneigentliche Paradigmen“. Bei dem uneigentlichen Paradigma des Adverbs *oft* redet Lutzeier (1981: 46) über die Formen des Komparativs und des Superlativs als Möglichkeit des Paradigmas.

Alles obenangeführte in Betracht ziehend, versteht Lutzeier (vgl. 1981: 51) unter dem Wortparadigmenbegriff folgendes (E ist dabei System der Einteilungen):

Ein Wortparadigma in S ist entweder eine Relation zwischen Wortformen in S und der Menge $\{ \text{Nmark}(-, S) \}$ [...] - also der Fall der uneigentlichen Paradigmen – oder es ist eine Relation zwischen Wortformen in S und Mengen aus Elementen von Klassifikationen aus E [...].

Der verbale Kontext führt nicht automatisch zur Zuordnung des Wortforms zum Paradigma. Z.B. bei den Substantiven, deren eine Lesart den Singular und die andere auch den Plural hat, muß die Menge der Wortformen des ersten Wortes in der Menge der Wortformen des anderen Wortes enthalten sein, was aber ausgeschlossen ist, denn: „Im Vergleich zur Einteilung sind bei einer Klassifikation nur noch Überlappungen, aber keine Teilmengen mehr möglich“ (Lutzeier 1981: 43). Lutzeier ist der Meinung, daß „... die lexikalische Bedeutung „an sich“ eines Wortes nicht mit seinen unterschiedlichen Wortformen variiert“ (1981: 107). Auf diese Weise wird die Erklärung der Wortformenunterschiede der Morphologie zugeschrieben. Der Wortbegriff wird als Paradigma aufgefaßt, deshalb unterscheidet Lutzeier zwischen zwei Wörtern und nicht zwischen zwei Lesarten. Die Form *dummheit* ist die Form von *dummheit*₁ als Eigenschaft (nur Singular), oder als Form von *dummheit*₂ als Handlung (auch Plural), z.B.:

Die dummheit der Leute ist unbeschreiblich (Eigenschaft und Handlung).

Die dumtheiten der Leute sind unbeschreiblich (nur Handlung).

5.3.4 Der Übergang von dem Wörterformen - Paradigma zum Wörter – Paradigma

Das Wörterformen-Paradigma ist aber nicht sofort das Wortfeld – zur Selektion bestehen weitere Mechanismen. Da das Wörterformen-Paradigma durch die Ausfüllung einer Leerstelle entsteht, kommen nicht alle Formen desselben Wortes im Paradigma vor. Wenn z.B. schon ins Paradigma die Positiv-Form des Adjektivs paßt, so bleiben Komparativ und Superlativ automatisch aus (vgl. Lutzeier 1981: 107). Lutzeier (1981: 108) geht also von einem Wörterformen-Paradigma zu einem Wörter Paradigma über:

Ein Wörter-Paradigma wird eine Menge sein, die nur Grundwörter im Sinne des Fragmentes enthält. Jedes Grundwort kann ... als ein Wortparadigma verstanden werden.

Als Grundwort wählt man Nominativ Singular bei Substantiven, Infinitiv bei den Verben. Lutzeier kritisiert jedoch die Wahl des Nominativs Singular bei den Substantiven, weil die Singularformen unterschiedliche Pluralformen haben können. „Mit anderen Worten, wenn es um Eindeutigkeit bei den Substantiven geht, können wir uns nur auf die Angabe des Wortparadigmas verlassen“ (Lutzeier 1981: 49). Nichtsdestoweniger kommt Lutzeier zum Schluß, daß der Nominativ Singular als Repräsentant bei Substantiven bleiben muß. Bei der Besetzung der Leerstellen bei Substantiven werden aber auch Artikel zugelassen (vgl. Lutzeier 1981: 102). Der Infinitiv als Vertreter bei Verben verursacht große Schwierigkeiten, z.B. bei den Verben mit doppelter Konjugation, wie `bewegen`. In diesem Fall schlägt Lutzeier vor, die Form des deutschen Infinitivs durch Partizip Perfekt zu ersetzen (vgl. 1981: 50). Auf diese Weise bekommt man `bewegt` (als `Veränderung der Lage`) und `bewogen` (als `zu einer Handlung veranlassen`) statt `bewegen`.

Dieser Übergang vom Wörterformen-Paradigma zum Wörter-Paradigma geschieht bei Lutzeier (vgl. 1981: 108) wie folgt:

$L = \text{anton } Y \text{ den acker}$, das ausgezeichnete Element Y kann ersetzt werden: $F = \{pflügt, vermißt\}$. Zur Wahl stehen folgende Wörter-Paradigmen (P): $P_1 = \{vermißt^W, gepflügt^W\}$,

$P_2 = \{vermessen^W, gepflügt^W\}$, $P_3 = \{vermißt^W, vermessen^W, gepflügt^W\}$. L ist dabei ein verbaler Kontext oder Verkettungen von Formen, F – ein Wörterformen-Paradigma, W – ein Wortparadigma. Mit einem hochgestellten W gebraucht Lutzeier (1981: 52) die Wortform als Repräsentant des gesamten Wortparadigmas. Zum Wörter-Paradigma sagt Lutzeier (1981: 109):

Ein Wörter-Paradigma ist natürlich auch eine Wortsammlung. Gleichzeitig ist es aber sehr viel mehr als eine bloße Wortsammlung: Ein Wörter-Paradigma ist indirekt, über ein Wörterformen-Paradigma, aus einem Substitutionsprozeß in einen verbalen Kontext hervorgegangen.

Dann kommt Lutzeier (1981: 109) zum Schluß:

Wir haben nun meiner Meinung nach mit den Wörter-Paradigmen solch eine Klasse von Paradigmen gefunden, von denen grob gesprochen die Klasse der Wortfelder eine echte Teilklasse darstellen sollte.

Das heißt, daß weitere Einschränkungen nötig sind, damit ein Wortfeld entsteht.

5.4 Die semantische Seite des Wortfeldes

5.4.1 Der Aspekt

Als nächster Schritt werden semantische Kriterien eingeführt und die Zweideutigkeit behoben. Für ein Wortfeld bestimmt Lutzeier eine semantische Komponente oder einen Aspekt, der bei Trier als `Sinnbezirk` und bei Coseriu/ Geckeler als `Archilexem` bezeichnet wird. Aufgrund der Definition wird von einem bestimmten Aspekt, wie z.B. „finanzielle Bezahlung“ das ganze Feld konstituiert. Die Definition des Begriffs geschieht entweder kompetenzgestützt oder durch Begriffswörterbücher. Den Aspekt definiert Lutzeier (1981: 111) wie folgt:

Ein Aspekt ist eine Bedeutung im Sinne der natürlichen Semantik, die notgedrungen in der gewählten Beschreibungssprache unter Anführungszeichen irgendwie angegeben werden muß.

Zur Wahl des Aspektes stellt Lutzeier die Forderung, daß er die Eindeutigkeit im Sinne der natürlichen Semantik gewährleistet. Weiter schreibt Lutzeier (1981: 111):

Ein Grundwort der Sprache S fällt damit unter einen vorgegebenen Aspekt genau dann, wenn es im Sinne der natürlichen Semantik der Sprache S eine Bedeutung für dieses Grundwort gibt, die im Sinne der natürlichen Semantik der Sprache S unter den vorgegebenen Aspekt fällt.

Hiermit steht fest, daß der Aspekt keine Bedeutung ist. Der Aspekt schöpft die semantische Seite des Wortfeldes nicht aus. Beim Aspekt gibt es aber eine Einschränkung: „Ferner wird der Aspekt häufig nur einen Teil bzw. ein Stereotyp der Bedeutung oder die Bedeutung unter einem bestimmten Gesichtspunkt erfassen“ (Lutzeier 1981: 210). Der gewählte Aspekt könnte auch zur Dimension werden, wie im Wortfeld „Reaktion auf einen Vorschlag“ (vgl. Lutzeier 1981: 186). Wie auch das Archilexem bei den früheren Untersuchungen, kann der Aspekt nicht immer durch ein Grundwort präsentiert werden (Lutzeier 1981: 111):

Da es sich bei den Aspekten um Bedeutungen (im Sinne der natürlichen Semantik) handelt, ist nicht immer garantiert, daß sich der Aspekt überhaupt oder auf relativ einfache Weise in einer fixierten Beschreibungssprache ausdrücken läßt. Das heißt insbesondere, daß es nicht ein Grundwort im Fragment *F* geben muß, das als eine seiner Bedeutungen im Sinne der natürlichen Semantik den Aspekt besitzt.

Zur Wortbedeutung sagt Lutzeier (1981: 112) folgendes:

Da ein Aspekt vorgegeben ist, gehen die Grundwörter in Wortfelder als Einheit von Form und Inhalt ein. ... Jedoch handelt es sich beim Inhalt um einen Inhalt im Sinne der natürlichen Semantik. Unter anderem mit Hilfe der auf dieser Ebene erzielten

Wortfelder will ich mir ja erst Informationen beschaffen, die zu Kriterien für Inhalte im Sinne einer künstlichen Semantik einzelner Grundwörter führen können.

Nach der eindeutigen Angabe des Aspektes passiert folgendes (Lutzeier 1981: 209):

Weiter fallen alle Elemente des Wörter-Paradigmas unter den Aspekt, was nichts anderes heißt, als daß die entsprechenden Wortparadigmen im Sinne der natürlichen Semantik eine Bedeutung besitzen, die eine Spezifikation des Aspektes darstellt. Diese so gewählte Bedeutung gilt für das Element innerhalb des Wortfeldes. Insbesondere geht das Element mit dieser Bedeutung im Sinne der natürlichen Semantik Beziehungen zu den anderen Elementen des Wortfeldes ein.

Das Beispiel von Lutzeier (1981: 110) veranschaulicht sein Vorgehen: Aus dem verbalen Kontext $a = \text{das buch ist } Y$ ergibt sich das Wörterformen-Paradigma $F = \{ \text{ein plagiat, alt, der knüller, interessant, eine neuheit, neu, originell, umfangreich, dick, langweilig, faszinierend, erschienen, erhältlich, verkauft, vergriffen, veraltet, langatmig} \}$. Das Wörter-Paradigma P sieht folgendermaßen aus: $P = \{ \text{plagiat}^W, \text{alt}^W, \text{knüller}^W, \text{interessant}^W, \text{neuheit}^W, \text{neu}^W, \text{originell}^W, \text{umfangreich}^W, \text{dick}^W, \text{langweilig}^W, \text{faszinierend}^W, \text{erschieden}^W, \text{erhältlich}^W, \text{verkauft}^W, \text{vergriffen}^W, \text{veraltet}^W, \text{langatmig}^W \}$. Durch die Angabe der syntaktischen Kategorie `Adjektiv` entsteht aus dem Wörter-Paradigma P das Wörter-Paradigma $P' = \{ \text{alt}^W, \text{interessant}^W, \text{neu}^W, \text{originell}^W, \text{umfangreich}^W, \text{dick}^W, \text{langweilig}^W, \text{faszinierend}^W, \text{erschieden}^W, \text{erhältlich}^W, \text{verkauft}^W, \text{vergriffen}^W, \text{veraltet}^W, \text{langatmig}^W \}$. Weiter nimmt Lutzeier (1981: 111) die Teilung des Wortfeldes bezüglich der Aspekte `Erwerbsmöglichkeit` oder `Bewertung des Inhalts` vor:

1. Teilung des Wortfeldes bezüglich des Aspektes `Erwerbsmöglichkeit` $P_1 = \{ \text{alt}^W, \text{neu}^W, \text{erschieden}^W, \text{erhältlich}^W, \text{verkauft}^W, \text{vergriffen}^W \}$.

2. Teilung des Wortfeldes bezüglich des Aspektes `Bewertung des Inhalts`:

$P_2 = \{ \text{interessant}^W, \text{originell}^W, \text{langweilig}^W, \text{faszinierend}^W, \text{veraltet}^W, \text{langatmig}^W \}$.

Dimensionen und semantische Relationen strukturieren weiter das Feld. Bei Lutzeier besteht im Feld die folgende Hierarchie: Aspekt – Dimension (D_i) – Zerlegungsmengen (Z_{ir}) (sie werden mit Namen (N_{ir}) versehen). Auf ihrer Grundlage werden dann die Sinnrelationen durch die Feldformel festgestellt, wie z.B.: $H_{X, A}$ – Hyponymie-Relation in X bezüglich A .

5.4.2 Die Dimensionen

Dem Wörter-Paradigma wird eine endlich große Anzahl der Dimensionen zugeordnet (Lutzeier 1981: 114). Lutzeier (vgl. 1981: 118) sagt zu den Dimensionen: „Dimensionen induzieren eine Zerlegung und Namen repräsentieren normalerweise notwendige Anteile an

der Bedeutung.“ Die Dimensionen bewirken Zerlegungen auf dem Wörter-Paradigma und nicht auf der Menge eventueller Referenten (vgl. Lutzeier 1981: 146). Die Funktion der Dimensionen liegt darin, daß jede einzelne Dimension die Zerlegung des Wörter-Paradigmas in Mengen bewirkt und jede dieser entstehenden Mengen bekommt einen Namen (vgl. Lutzeier 1981: 114):

Die Namen der Zerlegungsmengen einzelner Dimensionen repräsentieren normalerweise notwendige Anteile an der Bedeutung (im Sinne der natürlichen Semantik) der in den jeweiligen Zerlegungsmengen enthaltenen Grundwörter bezüglich des vorgegebenen Aspektes.

Die entstehenden Teilmengen sollen sich voneinander unterscheiden und das Wörter-Paradigma vollständig ausschöpfen. Bei einer Zerlegung, im Vergleich zur Klassifikation sind keine Überlappungen erlaubt (vgl. Lutzeier 1981: 42). Coserius Idee der Opposition findet bei Lutzeier (1981: 152) ihre Anwendung, indem er von wenigen Wörtern ausgeht und Dimensionen aufstellt. Die Zerlegungen entstehen teilweise wie semantische Merkmale unter Berücksichtigung des vorgegebenen Aspektes. Wenn es nicht zustande kommt, so werden die Zerlegungsmengen `Neutral` und `Weder – Noch` angewendet. Im Wortfeld der Substantive unter dem Aspekt *Verwandtschaftsbeziehungen* in der Dimension *Geschlecht* ist *das Kind* Element der Zerlegungsmenge `Neutral`. Die anderen Zerlegungsmengen sind *männlich*, *weiblich* und *weder noch* (vgl. Lutzeier 1981: 115). Über die Zerlegungsmenge `Weder - noch` sagt Lutzeier (1981: 115) folgendes:

Aus der Paraphrasierung der Bedeutung des Grundwortes unter dem vorgegebenen Aspekt ergibt sich unter anderem, daß die von `Neutral` verschiedenen Namen der übrigen Zerlegungsmengen dieser Dimension inhaltsmäßig normalerweise nichts mit der Bedeutung (im Sinne der natürlichen Semantik) des Grundwortes zu tun haben. Die Paraphrase der Bedeutung eines Grundwortes aus der Menge „Weder noch“ sagt also im Hinblick auf die von `Neutral` verschiedenen Namen der Zerlegungsmengen dieser Dimension sehr wohl etwas aus: Für jeden dieser von `Neutral` verschiedenen Namen repräsentiert dessen im Sinne der natürlichen Semantik vorgenommene Verneinung normalerweise einen notwendigen Anteil an der Bedeutung dieses Grundwortes unter dem Aspekt.

Das Substantiv *eltern* gehört zur Menge `Weder noch` bei der Dimension `Geschlecht` bei der Dimension `Verwandtschaftsbezeichnungen`. Lutzeier (1981: 124) warnt, die Namen für Zerlegungsmengen mit den Merkmalen aus der Komponentenanalyse gleichzusetzen: „Die Zerlegungsmengen sollen nicht, im Gegensatz zu den Merkmalen vollständig die Bedeutung der Wörter des Wortfeldes bezüglich des vorgegebenen Aspektes konstituieren“. Die Typologie des Wortfeldes führt Lutzeier nicht durch die Dimensionen durch, da die Anzahl der Dimensionen von der Intuition des einzelnen Wissenschaftlers stark abhängt, und somit

ist sie als Kriterium für eine Typologie viel zu unsicher (vgl. Lutzeier 1981: 202). Die Dimensionen vermögen nicht die lexikalische Bedeutung „an sich“ darzustellen, tragen aber zur direkten Bedeutung bei. Lutzeier erkennt aber, daß die Dimensionen und Namen nicht die Bedeutung `an sich` beschreiben können, weil sie etwas ganzes ist. Dabei sagt Lutzeier (1981: 144):

Falls eine Dimension nur eine Zerlegung zweier Grundwörter bewirkt und alles andere beim alten beläßt und diese beiden Wörter inkompatibel miteinander bezüglich des Aspektes des Wortfeldes sind, dann sollte man auf diese Dimension verzichten.

Bei der Auswahl von Dimensionen macht Lutzeier (vgl. 1981: 118) darauf aufmerksam, daß diejenigen Dimensionen vorzuziehen sind, die:

1. die Aufteilung von möglichst größeren Mengen bewirken;
2. schon über die Grenzen einer Zerlegungsmenge hinaus operieren. Es ist z.B. bei den Krossklassifikationen der Fall;
3. die Unterschiede auffangen, die durch die semantischen Relationen nicht zugänglich sind.

Seine Auffassungen faßt Lutzeier (1981: 152) so zusammen:

Die Dimensionen bewirken Zerlegungen auf dem Wörter-Paradigma und die Namen der Zerlegungsmengen sind wie der semantische Aspekt in der Beschreibungssprache auf der Ebene der natürlichen Semantik formuliert. Für die Namen gelten dabei die bekannten Anforderungen hinsichtlich der Anteile an den Bedeutungen im Sinne der natürlichen Semantik für die Elemente der Zerlegungsmengen mit diesen Namen. Beide semantischen Relationen sind ebenfalls auf der Ebene der natürlichen Semantik angesiedelt.

5.5 Semantische Relationen

5.5.0 Allgemeine Angaben

Zum Verhältnis von Dimensionen und der Sinnrelationen schreibt Lutzeier (1981: 144):

Allein die Dimensionen betreffen Fragen der (direkten) Bedeutung auf der Ebene der natürlichen Semantik, während die semantischen Relationen `nur` Fragen der semantischen Beziehungen im Sinne der natürlichen Semantik untereinander zugeordnet sind.

Die Sinnrelationen tragen dazu bei, daß der Dimensionsbegriff nicht überstrapaziert wird. Zu dem Verhältnis von Dimensionen und Sinnrelationen sagt Lutzeier (1981: 138):

Jedes Element des Wortfeldes soll bezüglich der Struktur des Wortfeldes eine eigene

Position erhalten. Die `Position` ergibt sich aus den Zerlegungsmengen, denen das Element angehört und den semantischen Relationen zu anderen Elementen des Wortfeldes.

Als Unterstützung für die Dimensionen zieht Lutzeier (1981: 121) auch die semantischen Relationen als Teil der semantischen Struktur ins Wortfeld ein, die „als Beziehung zwischen Strukturen über Stereotypen erfaßt werden“. Die semantischen Relationen werden nur bezüglich des vorgegebenen Aspektes eingeführt und betreffen nur eine syntaktische Kategorie. Sie sind auf der Ebene der natürlichen Semantik angesiedelt, deshalb spielt bei ihnen die Intuition eine große Rolle.

Die semantischen Relationen bestimmen die Beziehung R zwischen den relevanten Lesarten des Lexems. Sie können an einer horizontalen oder vertikalen Strukturierung beteiligt sein. Zu den vertikalen Strukturen gehören Hyponymie und Partonymie. Zu den horizontalen Strukturen zählt Lutzeier Synonymie und die Gegensatz-Relationen, wie Inkompatibilität, Antonymie, Komplementarität, Konverse. Bei der Untersuchung der semantischen Relationen konzentriert sich Lutzeier (vgl. 1981: 136) auf die Hyponymie-Relation und die Inkompatibilitätsrelation. Als Sonderfälle der Inkompatibilitätsrelation erwähnt er die Antonymie, Konverserelation und die Komplementaritätsrelation.

5.5.1 Hyponymie

Lutzeier verbindet die Hyponymie-Relation mit der Generalisierung und betrachtet sie „als semantisch zu verstehende Relation auf der Ebene der natürlichen Semantik“ (1981: 122). Auf diese Weise wird sie in Abhängigkeit vom Aspekt gestellt, da beide Wörter einer syntaktischen Kategorie angehören müssen (vgl. Lutzeier 1981: 123). Das höchste Element der Hierarchie kann nicht positiv durch die Dimensionen charakterisiert werden, da es neutral ist. Die Hyponymie definiert Lutzeier (1981: 123):

Definition 12: Gegeben seien zwei Wörter W_1 , W_2 der Sprache S aus der syntaktischen Kategorie c und ein Aspekt A.

Das Wort W_1 ist *hyponym* zu dem Wort W_2 *bezüglich des vorgegebenen Aspektes A* gdw In jeder Situation, in der es nicht um das Wort W_1 geht und in der das Wort W_1 als Element der Kategorie c bezüglich des Aspektes A angemessen positiv gebraucht werden kann und in der es erlaubt ist, den durch den Gebrauch des Wortes W_1 eingeführten Präzisionsgrad abzuschwächen, auch das Wort W_2 als Element der Kategorie c bezüglich des Aspektes A unter eventueller Abschwächung des Präzisionsgrades angemessen positiv gebraucht werden kann, wobei eventuelle Gebrauchsbedingungen für W_1 oder W_2 bezüglich des Aspektes A außer acht gelassen werden.

In den Fällen, wo es um etwas für den Sprecher stereotypisches für das Wort W_1 geht, ist es verboten, den eingeführten Präzisionsgrad abzuschwächen (vgl. Lutzeier 1981: 123).

Lutzeier schreibt: „Falls zwischen zwei Wörtern eine beidseitige Hyponymie-Relation bezüglich desselben Aspektes besteht, dann ist damit eine relativ weitreichende Austauschbarkeit bezüglich dieses Aspektes gegeben“ (1981: 127). Die Gebrauchsbedingungen können hier unterschiedlich sein, weshalb Lutzeier diese beidseitige Hyponymie-Relation nicht mit der Synonymie gleichsetzt. Dabei hat er die Gebrauchsbedingungen ausgelassen. Für die Synonymie verlangt Lutzeier (1981: 127), „daß die Strukturen über den Stereotypen für die beiden Wörter identisch wären“. Zur Bedeutung der Gebrauchsbedingungen für die semantischen Relationen sagt Lutzeier (1981: 121):

Gebrauchsbedingungen können bei speziellen Verbindungen die angenommene Beziehung zwischen zwei Wörtern blockieren; dies setzt aber meiner Meinung nach nicht die semantische Relation `an sich` der Wörter untereinander außer Kraft.

Zu der Auslassung der Gebrauchsbedingungen führt Lutzeier (vgl. 1981: 126) folgendes Beispiel an: *lähmend* ist Hyponym zu *hemmend* unter dem Aspekt, *den Fortgang von etw. verlangsamten*. Es gibt Wendungen wie *lähmende Stille* und *lähmende Angst*, und nicht *hemmende Stille* und *hemmende Angst*, was aber an der bestehenden Hyponymie-Relation nichts ändert.

Zum Beispiel mit *tulpe* und *blume* sagt Lutzeier (1981: 125):

Da es nur um die Existenz der Inklusionsbeziehung zwischen den beiden Extensionen geht, brauchen wir uns um die Frage des positiven Gebrauchs und der eventuellen Abschwächung des Präzisionsgrades keine Sorgen zu machen. Analog könnte bei anderen Paaren von `referentiellen` Wörtern argumentiert werden. ... Bei meiner Hyponymie-Relation kann trotz des Ausweges auf angemessenen *Gebrauch* immer noch von einer semantischen Relation gesprochen werden.

Die Gebrauchsbedingungen der beiden Mitglieder in der Hyponymie-Beziehung werden außer Acht gelassen. *Blume* ist Hyperonym zu *tulpe*, der Präzisionsgrad wird dabei abgeschwächt. Es werden aus der Hyponymie-Beziehung auch die negativen Gebrauchsweisen ausgeschlossen. Im Satz „Dies ist eine Tulpe“ läßt sich *tulpe* nicht immer durch *blume* ersetzen. Unter dem Aspekt „Zusammenhang mit Biertrinken“ ist *tulpe* nicht mehr hyponym zu *blume*, weil *tulpe* „Pilsglas“ bezeichnet, und *blume* – „Schaum“ (vgl. Lutzeier 1981: 120). *Tulpe* und *blume* sind beide Grundwörter, die Extension bestimmen. Lutzeier (vgl. 1981: 125) konzentriert sich auf den referierenden Gebrauch des Wortes *tulpe*:

Jede Tulpe (als Blume) ist eine Blume (als Blume), womit die Inklusionsbeziehung für die den Substantiven *tulpe* und *blume* jeweils bezüglich des Aspektes `Blumen` entsprechenden Extensionen ausgedrückt ist (Lutzeier 1981: 125).

Neben der Hyponymie-Relation steht die Teil-Ganzes-Beziehung oder Paronymie-Relation. Es werden nur referentielle Wörter in Betracht gezogen. Lutzeier zweifelt an der Paronymie-Relation. Einen Unterschied zwischen diesen Beziehungen sieht Lutzeier (vgl. 1981: 127) darin, daß Paronymie eine sprachliche, und die Teil-von-Relation eine nicht-sprachliche Beziehung ist. Das heißt, daß die Transitivität in der Teil-von-Relation, aber nicht in der Paronymie-Relation besteht. Das veranschaulicht Lutzeier anhand des Beispiels: *türklinke* ist paronym zu *tür* bezüglich des Aspektes `Haus`, *tür* ist Paronym zu *haus*, aber es ist nicht gerade offensichtlich, ob die *türklinke* Paronym zu *haus* ist. Zum Schluß bemerkt Lutzeier (1981: 128): „Alles in allem ist die Paronymie-Relation in meinen Augen eine Relation von nur geringem sprachlichen Wert“.

5.5.2 Inkompatibilität/ Bedeutungsgegensatz

Zwei Wörter aus einer syntaktischen Kategorie und unter einem gemeinsamen Aspekt sind inkompatibel, wenn sie zueinander im Widerspruch stehen. *Gehen* und *sitzen* sind z.B. inkompatibel bezüglich des Aspektes „Tätigkeit“ (vgl. Lutzeier 1981: 131). Bei der Inkompatibilität schließt Lutzeier (vgl. 1981: 130) auch negative Kontexte aus.

Der Bedeutungsgegensatz wird vertreten in Form von Antonymie, Konversenrelation und Komplementarität. Die Antonymie wird von Lutzeier (vgl. 1981: 132) auf graduierbare Wörter beschränkt, zu welchen er die Einheiten mit Komparativ und Superlativ zählt. Das sind in der Regel Adjektive. *Groß* ist z.B. antonym zu *klein* bezüglich des Aspektes „Wachstum“. Diese Antonyme sind entgegengesetzte Pole einer Skala. Für die nicht-graduierbaren Wörter wie *kaufen* und *verkaufen* verwendet Lutzeier (1981: 133) den Begriff der Konversenrelation. Die zweigliedrige Inkompatibilität wie *verheiratet* und *unverheiratet* bezüglich des Aspektes „Ehestand“ wird auch als Komplementarität bezeichnet (vgl. Lutzeier 1981: 134).

5.6 Mehrdeutigkeit

Lutzeier (vgl. 1981: 207) unterscheidet zwischen der lexikalisch syntaktischen Mehrdeutigkeit und der lexikalisch semantischen Mehrdeutigkeit. Lexikalisch syntaktische Mehrdeutigkeit bezeichnet das Bestehen eines bestimmten Paradigmas in verschiedenen syntaktischen Kategorien. Für die Wortfelder von Lutzeier ist diese Art der Mehrdeutigkeit

nicht besonders interessant, da man im Deutschen schon von der Form die Wortart ablesen kann. Nach der Angabe für das Wortfeld einer bestimmten syntaktischen Kategorie bleibt die lexikalisch semantische Mehrdeutigkeit, nach der einem Paradigma im Sinne der natürlichen Semantik mehrere Bedeutungen zukommen können. Zur Einschränkung sagt Lutzeier (1981: 209) folgendes:

Da der Aspekt des Wortfeldes eindeutig ist, haben wir selbst für ein lexikalisch semantisch mehrdeutiges Element garantiert, daß innerhalb des Wortfeldes nur eine Bedeutung der mehreren möglichen Bedeutungen in Frage kommt. Eben die Bedeutung, die im Sinne der natürlichen Semantik zum Aspekt paßt (Lutzeier 1981: 209).

Dabei kommt zum Vorschein, daß in einem Wörter-Paradigma das lexikalisch semantisch mehrdeutige Wort einige der möglichen Bedeutungen annehmen kann, im Wortfeld wird es schon völlig disambiguiert. Bei der Unterscheidung von Homonymie und Polysemie bedient sich Lutzeier (1981: 221) nur synchronischer Kriterien. Die Vertreter der Komponentenanalyse gebrauchen zur Feststellung der Ähnlichkeit die Merkmale. Das stößt aber auf deutliche Grenzen: „Bei homonymen Wörtern ergibt sich dagegen ein leerer Durchschnitt der entsprechenden Merkmalsbeschreibungen“ (Lutzeier 1981: 222). Weiter schreibt Lutzeier (1981: 223): „Homonymie und Polysemie betreffen in meiner Konzeption Wörter, daß heißt, wir gehen von Wortparadigmen aus und nicht von einzelnen Wortformen.“ Aus den Genusunterschieden ergeben sich unterschiedliche Paradigmen, und bei Lutzeier (1981: 224)

... können höchstens übereinstimmende Wortparadigmen aus derselben syntaktischen Kategorie mit ihren Bedeutungen im Sinne der *natürlichen Semantik* als homonyme Wörter verstanden werden.

Weiter kommt Lutzeier (1981: 225) auf die Idee „... Kriterien für Homonymie beziehungsweise Polysemie ... mit Hilfe meines Begriffes Wortfeld zu finden.“ Zum Schluß führt Lutzeier (1981: 228) ein Beispiel an:

Das Wortparadigma *pferd* als Substantiv hat folgende Lesarten: $l_1 = \text{'Lebewesen'}$, $l_2 = \text{'Spielzeug'}$, $l_3 = \text{'Schachfigur'}$, $l_4 = \text{'Turngerät'}$. Daraus ergibt sich folgendes: 1. $\langle pferd, \text{'Lebewesen'} \rangle$ ist polysem mit $\langle pferd, \text{'Spielzeug'} \rangle$, 2. $\langle pferd, \text{'Lebewesen'} \rangle$ ist homonym mit $\langle pferd, \text{'Schachfigur'} \rangle$, 3. $\langle pferd, \text{'Lebewesen'} \rangle$ ist homonym mit $\langle pferd, \text{'Turngerät'} \rangle$, 4. $\langle pferd, \text{'Schachfigur'} \rangle$ ist homonym mit $\langle pferd, \text{'Turngerät'} \rangle$, 5. $\langle pferd, \text{'Spielzeug'} \rangle$ ist homonym mit $\langle pferd, \text{'Schachfigur'} \rangle$, 6. $\langle pferd, \text{'Spielzeug'} \rangle$ ist homonym mit $\langle pferd, \text{'Turngerät'} \rangle$. Weiter kommt Lutzeier (1981: 228) zum Schluß: „Damit hätten wir im Endeffekt in einem Fragment, das eine künstliche Semantik einschließt, mindestens von drei

verschiedenen Substantiven *pferd* zu reden.“ Im Zweifelsfall entscheidet sich Lutzeier für die Polysemie (vgl. 1981: 227).

5.7 Struktur des Wortfeldes

Die Wortfelder betrachtet Lutzeier mit dem Ziel der Erfassung der lexikalischen Bedeutung ihrer einzelnen Mitglieder. Auch hofft Lutzeier (1981: 53) mit Hilfe der Wortfelder zur Ermittlung des Ähnlichkeitsbegriffs zwischen Wörtern zu kommen, was zusätzliches Material für Subklassifikationen bei syntaktischen Kategorien im Wortschatz einer Sprache zur Verfügung stellt. Über den Ähnlichkeitsbegriff sagt Lutzeier (1981: 33), „daß zumindest auf intuitiver Ebene schon immer ein Ähnlichkeitsbegriff bei der Konstitution von Wortfeldern eine entscheidende Rolle gespielt hat“. Zu Wortfeldern sagt Lutzeier (Lutzeier 1981: 86):

Wortfelder stellen salopp ausgedrückt nach meinem intuitiven Verständnis von Wortfeldern spezielle Paradigmen dar, wobei diese Paradigmen aus verbalen Kontexten hervorgehen. Die Elemente solcher Paradigmen repräsentieren die Aussageintentionen, die in dem vorgegebenen verbalen Kontext möglich sind. Mit anderen Worten, diese Paradigmen sind die Paletten sprachlich realisierbarer Aussageintentionen im Hinblick auf gegebene verbale Kontexte und Wortfelder müssen spezielle Typen von solchen Paradigmen sein.

Lutzeier betrachtet jedoch Wortfelder als Einheit zum Ausdruck der Beziehungen auf lexikalischer Ebene, deshalb werden in den Wortfeldern nur Grundwörter in Betracht gezogen. Zu seinen Wortfeldern sagt Lutzeier (1981: 225): „... meine Wortfelder bestehen neben den Wörter-Paradigmen aus semantischen Strukturen, womit ich genügend Anhaltspunkte für Grade der Verschiedenheit von Wortfeldern habe.“ Lutzeier (1981: 112) sagt:

Da ein Aspekt vorgegeben ist, gehen die Grundwörter in Wortfelder als Einheit von Form und Inhalt ein. ... Jedoch handelt es sich beim Inhalt um einen Inhalt im Sinne der natürlichen Semantik.

Lutzeier (1981: 141) definiert Wortfelder in diesem Zusammenhang: „... als Menge der Repräsentanten von möglichen Ausdruckintentionen bezüglich eines Aspektes“. Das Wortfeld besteht aus Wörtern und nicht aus Wortformen. Betreffs der isolierten Elemente trifft Lutzeier (vgl. 1981: 143) keine Differenzierung und sagt, daß sie auch außer Betracht bleiben können. Im Wortfeld kann der Aspekt A durch das Grundwort ausgedrückt werden. Weiter erklärt Lutzeier (1981: 143): „In diesem Fall heißt *unter den Aspekt A fallen* nichts anderes als *hyponym zu W_0 bezüglich des Aspektes A* zu sein“. W_0 ist hier ein Grundwort.

Zum Aufbau des Wortfeldes besagt Lutzeier (1981: 141):

So besteht mein Wortfeld wirklich aus Wörtern und nicht nur aus Wortformen, aber es

kann dennoch auf einen verbalen Kontext zurückgeführt werden. Somit erfasse ich auch meine ursprüngliche, intuitive Vorstellung von Wortfeldern als Menge der Repräsentanten von möglichen Ausdrucksintentionen bezüglich eines Aspektes.

Lutzeier bezieht die semantischen Relationen wie Hyponymie und Inkompatibilität ins Wortfeld. Die Inkompatibilität ist auch auf den Aspekt relativiert. „Dies garantiert, daß wir keine Inkompatibilität von ‚zu weit‘ voneinander entfernten Wörtern mit erfassen“ (Lutzeier 1981: 143). Zur Feststellung der Feldzugehörigkeit der Grundwörter bestehen Tests (Lutzeier 1981: 140):

5. Falls $W \in L$ und es gibt ein Grundwort W' in F aus der syntaktischen Kategorie c mit $\langle W, W' \rangle \in I_{G,A}$, dann ist $W' \in L$ und

6. Falls $W \in L$ und es gibt ein Grundwort W' in F aus der syntaktischen Kategorie c mit $\langle W, W' \rangle \in H_{G,A}$, dann ist $W' \in L$ und

7. Falls $W \in L$ und es gibt ein Grundwort W' in F aus der syntaktischen Kategorie c , so daß W unter den Aspekt A fällt und $\langle W, W' \rangle \in H_{G,A}$, dann ist $W' \in L$

$H_{G,A}$ steht für Hyponymie-Relation in X bezüglich A . G – die Menge der Grundwörter, L ist eine Menge von Grundwörtern in F , $L \subseteq G$, A ist Aspekt, W – Element der Zerlegungsmenge. Aus den Tests ergibt sich, daß sich die semantischen Relationen auf die Menge G beziehen müssen. Diese semantischen Beziehungen zu W erweitern sich auf die Menge L , $W' \in L$. Es werden die semantischen Relationen zwischen den Grundwörtern untersucht.

Triers Idee des Wortfeldes interpretiert Lutzeier (vgl. 1981: 148) folgenderweise: als ‚Gefüge des Feldes‘ versteht er die semantische Struktur, in der jedem Element eine Position zukommt. Sie wird durch die Namen der Zerlegungsmengen und die semantischen Relationen zu anderen Elementen definiert. Das bedeutet, daß die anderen Elemente die Position des einzelnen Wortes beeinflussen können. Auf Trier kann sich Lutzeier (1981: 148) nicht völlig stützen, und sagt:

daß die Namen der Zerlegungsmengen, denen ein Element angehört, die Bedeutung eines Elementes bezüglich des Aspektes des Wortfeldes im Sinne der natürlichen Semantik nicht konstituieren.

Dabei verallgemeinert Lutzeier (1981: 149) weiter: „Die semantische Struktur des Wortfeldes ist nicht dazu da, um Bedeutungen der Elemente zu konstituieren“. Für referentielle Wörter besteht eine größere Freiheit bei der Auswahl, weil zur Identifizierung des Lexems *Bier* nicht alle Getränke herangezogen werden müssen. Im Gegensatz dazu steht das Lexem *kühl*, zu dessen Bestimmung die Feldnachbarn wirklich erforderlich sind.

Das Wortfeld kann auch die Teil-Wortfelder enthalten, wie z.B. ‚männliche Verwandtschaftsnamen‘ im Wortfeld der ‚Verwandtschaftsnamen‘.

Dazu schreibt Lutzeier (1981: 150):

Mein Wortfeldbegriff ist Teil der Anstrengungen, die letztlich zu einem besseren Interpretationsbegriff auf der Ebene einer künstlichen Semantik führen sollen.

Dazu stellt er (1981: 148) folgende Forderungen:

Die Bedeutung bezüglich des Aspektes des Wortfeldes eines Elementes des Wortfeldes im Sinne der künstlichen Semantik muß so beschaffen sein, daß eine Paraphrase die Informationen, die sich aus den Namen der Zerlegungsmengen für diese Elemente ergeben, mit einschließt. ... Also stellt das Wortfeld als Konstrukt auf der Ebene der natürlichen Semantik Anforderungen an die Einzelbedeutungen im Sinne der künstlichen Semantik für seine Elemente.

5.8 Beispiele

Bei der Beschreibung von Wortfeldern gebraucht Lutzeier folgende Abkürzungen:

L - die Länge der endlichen Folge; Y – ausgezeichnetes Element; WF (-, S) – Menge der Wortformen der Sprache S; W (-, S) - Wortparadigma in S; F – Wörterformen-Paradigma;

A – Aspekt; H – Hyponymie-Relation; I – Inkompatibilitätsrelation; D – Dimensionen;

Z – Zerlegungsmengen; N – Namen.

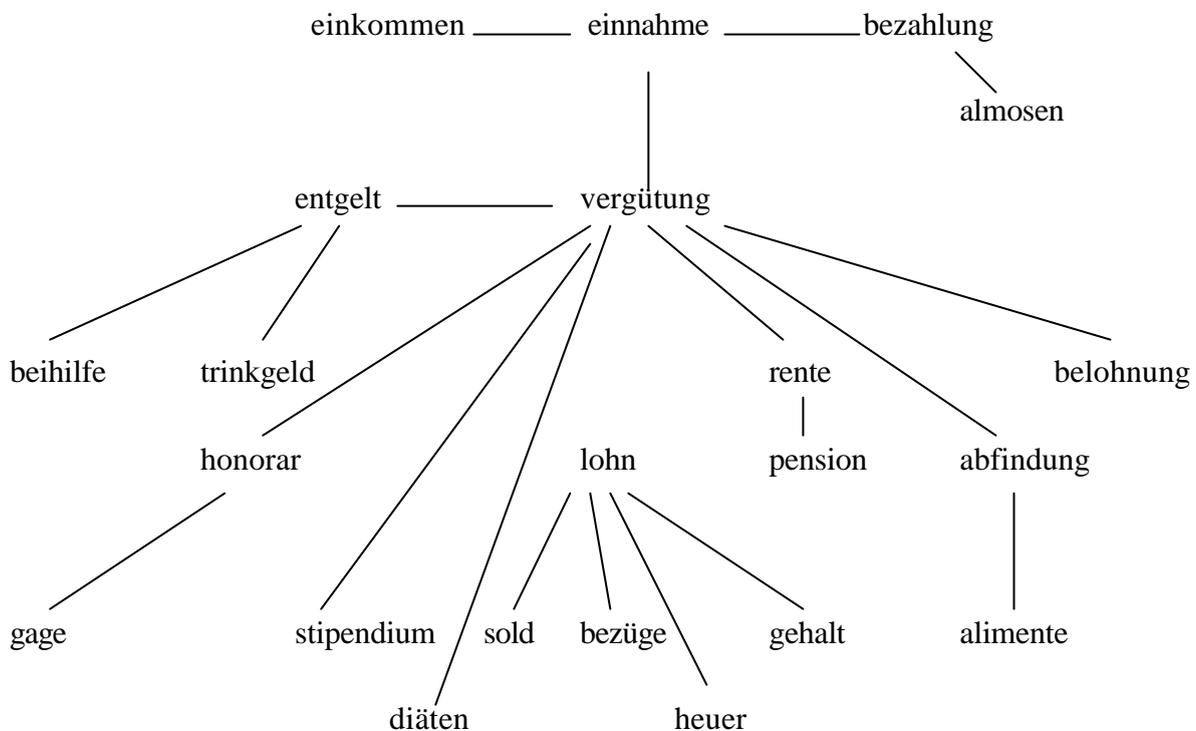
Um den Aufbau eines Wortfeldes bei Lutzeier zu beschreiben, sei hier sein Wortfeld „Finanzielle Einnahmen“ dargestellt. Lutzeier (1981: 164-170) beschreibt z.B. das Wortfeld `Finanzielle Einnahmen` als Fragment eines Ideolektes des heutigen Deutschen, und bestimmt `Finanzielle Einnahmen` als semantischen Aspekt. Dabei wendet er folgendes Verfahren an: er wählt einen verbalen Kontext „*er ist mit Y zufrieden*“.

Die Dimension `Berufsgruppen` im Wortfeld der Substantive unter dem Aspekt `Finanzielle Einnahmen` bewirkt die Ausgliederung im Feld in die Zerlegungsmenge `Soldaten`, woraus sich der Name *Sold* ergibt. Das Substantiv *Heuer* ist z.B. Element einer Teilmenge innerhalb der Dimension *Berufsgruppe*, die den Namen *Seeleute* zugewiesen bekommen kann. Der Name ist so gewählt, weil er den normalerweise notwendigen Bedeutungsanteil des Wortes *Heuer* im Hinblick auf den Aspekt `Finanzielle Einnahmen` wiedergibt. Durch die Paraphrase von *Heuer* erhält man *Einnahmen von Seeleuten* (Lutzeier 1981: 114). Als Dimensionen dienen Bezeichnungen für Berufsgruppen. Zur Einsetzung sind dadurch nur Substantive zugelassen. Lutzeier geht von einem möglichen Wörter-Paradigma aus und bestimmt die möglichen Glieder des Wortfeldes, wo L die Länge der endlichen Folge ist:

$L = \{ \text{bezüge, einkommen, beihilfe, diäten, gage, gehalt, honorar, lohn, sold, entgelt, trinkgeld, almosen, alimente, rente, pension, vergütung, belohnung, einnahme, stipendium, abfindung, heuer, bezahlung} \}$. Als Hyperonym setzt Lutzeier *einnahme* ein. Nach der Feststellung der Hyponymie-Relation geht Lutzeier zur Bildung der Wortpaare über, deren Bedeutungen ähnlich sind, und die in der Beziehung Hyponymie-Hyperonymie stehen, wie z.B. $\langle \text{beihilfe, entgelt} \rangle$. Als nächstes stellt Lutzeier die Paare zusammen, die inkompatibel sind, wie z.B.

<gage, heuer>. Das Paradigma (P) wird mit Hilfe der Dimensionen (D) in Mengen mit den Namen (N) zerlegt (vgl. Lutzeier 1981: 114). Weiterhin systematisiert Lutzeier also seine Substantive nach den Dimensionen und Zerlegungsmengen mit den Namen und strukturiert dadurch das Feld wie z.B.:

$D_1: Z_{11} = \{ \text{bezüge, gehalt, lohn, heuer, sold, alimente, rente, pension, stipendium, diäten} \}$ mit $N_{11} =$ regelmäßige Einnahme über einen Zeitraum hinweg. Die Zahlen nach den Buchstaben bedeuten die Reihenfolge der Zerlegungsmengen oder Dimensionen. Zum Schluß baut Lutzeier (1981: 167) das Feld auf:



Zum Schluß wird die Wortfeldstruktur als ein 6-Tupel angegeben (Lutzeier 1981: 169): $\langle A_3, \langle D_1, D_2 \rangle, \langle Z_{11}, Z_{12}, Z_{13}, Z_{21}, Z_{22}, Z_{23}, Z_{24}, Z_{25}, Z_{26}, Z_{27} \rangle, \langle N_{11}, N_{12}, N_{13}, N_{21}, N_{22}, N_{23}, N_{24}, N_{25}, N_{26}, N_{27} \rangle, H, I \rangle$, wo L – Länge der endlichen Folge ist, H_{L3A3} – Hyponymie-Relation in L_3 bezüglich A_3 und I_{L3A3} – Inkompatibilität in L_3 bezüglich A_3 ist.

Bei den Verben scheint das Herangehen von Lutzeier problematisch zu sein. Er (1981: 186-187) beschreibt das Wortfeld `In Gedanken` der einstelligen Verben und bestimmt dafür die verbale Leerstelle: *Sein hang zu Y ist bekannt.*

$F = \{ \text{übertreiben, brüten, sinnieren, träumen, nachdenken, sinnen, lügen, reden, grübeln, phantasieren, bedenken, erwägen, überlegen} \}$

Nach der Einführung einer syntaktischen Kategorie einstelliger Verben und des semantischen Aspektes `In Gedanken` ergibt sich:

$L = \{ \text{sinniert, geträumt, nachgedacht, gesonnen, gegrübelt, überlegt, phantasiert} \}$

Bedacht und *erwägt* sind ausgeklammert, da sie nicht mehr einstellig sind. Wie üblich untersucht Lutzeier weiter die Sinnrelationen im Feld.

5.9 Schlußfolgerungen

Lutzeier äußerte sehr viel Kritik an der Komponentenanalyse. Er bemüht sich, sich von der Komponentenanalyse zu lösen, indem er die Bedeutung durch Stereotypen bestimmt. In Wirklichkeit zerlegt er wieder die Bedeutungen in die Bestandteile durch die Dimensionen und Aspekte. Die Stereotypen haben jedoch viele Nachteile, wie: „Die Elemente in jeder Menge sind ungeordnet, die Reihenfolge spielt für die Menge als Ganzes überhaupt keine Rolle“ (Lutzeier 1985b: 119). Lutzeier (vgl. 1985b: 122) vermutet, daß trotzdem eine Ordnung besteht, und schreibt die mit den Stereotypen verbundenen Schwierigkeiten ihrer schlechten Erforschtheit zu.

Lutzeier suchte jedoch nach einer anderen glaubwürdigen Grundlage für den Aufbau des Wortfeldes und widmete deshalb eine so große Bedeutung den semantischen Relationen, so daß Lieb (1983: 206) bemerkt: „He deviates from previous lexical field notions mainly by including semantic relations directly into lexical fields“. Damit bestimmt Lutzeier die Struktur eines Wortfeldes und die Position der Elemente. Das Wortfeld wird aufgefaßt als ein Tripel, bestehend aus einem Paradigma, einer syntaktischen Kategorie und einer semantischen Struktur.

Lutzeier entwickelte damit die syntaktische Seite des Wortfeldes. Er bleibt der strukturalistischen Idee des Substitutionsparadigmas durch die Zurückführung des Wortfeldes auf einen verbalen Kontext treu. Sein Wunsch, mehr Kenntnisse über Subklassifikationen innerhalb syntaktischer Kategorien zu gewinnen, scheint an der Angabe der verbalen Leerstelle eingeschränkt zu werden, da durch den Kontext bei der Behandlung der Verben auch schon die Valenz vorgegeben ist.

Bei Lutzeier gibt es drei Paradigma-Begriffe, so daß der Aufbau des Wortfeldes gut ausgearbeitet ist. Aus der Leerstelle ergibt sich das Wörterformen-Paradigma. Es wird zu einem Wörter-Paradigma zusammengefaßt. Das Wörter-Paradigma ist eine Menge von Grundwörtern. Jedes Grundwort ist ein Wortparadigma als eine Relation zwischen der Gesamtheit aller Formen als Flexionsmodell einer bestimmten Wortart und Mengen von morphosyntaktischen Eigenschaften.

Lutzeier wurde auf das Paradigma-Problem aufmerksam und bot Lösungen an, wie man die Wort-Paradigmen präsentiert, z.B. durch die Unterscheidung von der starken und schwachen Konjugation bei Verben und die Angabe z.B. für Verben als Grundform nicht des Infinitivs, sondern des Partizips II.

Der Wortbegriff wird bei Lutzeier zum einen als ein Paradigma und zum anderen als ein Paradigma mit einer Bedeutung übernommen. Die Elemente des Wortfeldes sind die Wörter im Sinne von Paradigmen mit Bedeutung im Sinne der natürlichen Semantik und nicht die Wortformen. Das Wortfeld von Lutzeier ist ein Konstrukt auf der Ebene der natürlichen Semantik, es muß Informationen zur Bedeutung im Sinne der künstlichen Semantik liefern.

Zu den semantischen Kriterien gehören die Angabe des Aspektes und der Namen für Zerlegungsmengen hinsichtlich der Dimensionen und die Bedingungen, die durch semantische Relationen angegeben werden. Bezüglich des semantischen Aspektes sucht man also Dimensionen, Namen, Hyponymie-Relationen, Inkompatibilitäts-Relationen. Das Wortfeld von Lutzeier stellt die miteinander verflochtenen Beziehungen der Wortfeldelemente untereinander dar. Bei Lutzeier besteht im Feld die folgende Hierarchie: Aspekt – Dimension (D_i) – Zerlegungsmengen (Z_{ir}) (sie werden mit Namen (N_{ir}) versehen). Auf ihrer Grundlage werden dann die Sinnrelationen durch die Feldformel festgestellt, wie z.B.: $H_{X, A}$ – Hyponymie-Relation in X bezüglich A. Semantische Relationen bestehen bezüglich des vorgegebenen Aspektes. Lutzeier zog die Wörter aus dem Wortschatz durch Hyponymie, Inkompatibilität oder Komplementarität ins Wortfeld heran. Bei der Unterscheidung der Polysemie von der Homonymie kommt aber zu den richtigen Ergebnissen.

Lutzeier hat das Feld geordnet, die Kriterien der Zugehörigkeit übersichtlich gemacht, das passierte aber auf Kosten der Einschränkung im Bereich der Rektion. Lutzeier hat die Wortfeldtheorie wesentlich verbessert, seine Felder wie `Temperaturadjektive`, `In Gedanken` oder `Reaktion auf einen Vorschlag` stellen aber zu enge Bereiche dar, um die Anschaulichkeit und die Überprüfbarkeit der Kriterien zu gewährleisten. Zu seiner Arbeit sagt Lutzeier (1981: 244):

Ich glaube, gerade meine Wortfeldkonzeption mit ihrer detaillierten semantischen Struktur bietet ausgezeichnete Ansatzpunkte für die Erfassung der unterschiedlichen Variationen der Sprachen. Metaphorik, Stilistik und Poetik, bei denen es oft um die Wahl bestimmter lexikalischer Einheiten geht, können sicherlich positive Anstöße aus der Wortfeldtheorie erhalten.

Zu den Problemfragen der Theorie von Lutzeier zählt die Fähigkeit der Dimensionen und Aspekte, die Bedeutung anzugeben. Die nächste Frage ist, ob Aspekte und Dimensionen

immer ausreichen, um unpassende Elemente aus dem Wortfeld auszuschließen. Lutzeier (vgl. 1981: 235) erhofft aus den Wortfeldern eine Hilfe zur Feststellung des Ähnlichkeitsbegriffs zwischen Ausdrücken.

Als problematisch betrachtet Lutzeier den Grad der Abhängigkeit der Wortfeldglieder untereinander, die Vollständigkeit, und die Festlegung der Außen- und der Innengrenzen. Bei der Beschreibung entstehen viele Schwierigkeiten betreffs der Zugehörigkeit bestimmter Einheiten zum Wortfeld, weil jedes Wort nicht nur mit seinen Feldnachbarn im inhaltlichen Rahmen verbunden ist. Dabei bemüht sich Lutzeier (1981: 104) das Vollständigkeitsproblem zu lösen und anzunehmen, daß es „keine Vollständigkeitsbedingung für ein Wörterformen-Paradigma“ gibt.

6. Hauptautoren (5): Gerhard Helbig

6.0 Einführung

In den obenerwähnten Konzeptionen wurde Valenz vernachlässigt, was besonders bei Verben auffällt, aber da die vorliegende Arbeit sich mit den Verben beschäftigt, und in der Dependenzgrammatik dem Verb die zentrale Stelle im Satz zugeschrieben wird, wurde zuerst die Helbig'sche Theorie als Untersuchungsmethode gewählt. Die Konzeption von Helbig unterscheidet sich von den früheren Ansätzen dadurch, daß sie gerade auf den Valenzerscheinungen aufbaut. Helbig geht vom Verb als dem Kern des Satzes aus, von dem alle anderen Elemente abhängen. Zudem hat Helbig die Terminologie zur Valenzbeschreibung ausgearbeitet und damit zum besseren Verständnis der Verbbedeutung beigetragen. Bei Helbig stehen die Wortfelder leider nicht im Zentrum der Forschung, aber sein Beschreibungsmodell wurde häufig zur Bedeutungsbeschreibung und zum Aufbau des Wortfeldes angewendet (wie bei Bitter 1990).

Die Konzeption von Helbig wurde im „Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben“ von Helbig/ Schenkel praktisch überprüft. Das Modell der Valenzbeschreibung umfaßte zunächst drei Stufen, die endgültige Version hatte schon sechs Stufen. Das hatte zur Folge, daß die Kriterien überschaubar gemacht wurden, was zur besseren Differenzierung beigetragen hat.

6.1 Theoretische Auffassungen. Valenz

In der Mitte der 60er Jahre verstand man die Valenz einerseits „als formale Erscheinung der Ausdrucksebene“, andererseits als Erscheinung der begrifflich-universellen Ebene (Helbig 1992: 6). Später erkannte Helbig, daß die beiden Auffassungen einander vervollständigen, und daß die Valenz auf mehreren Ebenen vertreten ist. Das erklärt Helbig (1992: 16) dadurch, daß

die Valenz weder eine Eigenschaft der Bedeutung selbst noch in *direkter* Weise von der Bedeutung determiniert ist, daß sie vielmehr in erster Linie ein *syntaktisches* Phänomen ist, das nur in *indirekter* Weise die semantischen Beziehungen im Satz reflektiert.

Die Valenz bestimmt Helbig (1992: 16) „als (indirekter) syntaktischer Ausdruck von semantischen Beziehungen im Satz“. Dabei erkennt aber Helbig (1992: 16), daß „... isolierte, rein syntaktische Beschreibungsversuche nicht genügen und an ihre Grenzen gestoßen sind“. Valenz wird also als Syntaktifizierung von semantischen Beziehungen zwischen Prädikaten und Argumenten verstanden. Sie ordnet die Inhalts- und Ausdrucksebene der Sprache zu. Deshalb unterscheidet man hier zwischen: a) der zugrunde liegenden Bedeutungsstruktur (=Argumenten) b) ihrer reduzierten Abbildung in semantischen Kasus (=semantische Kasus)

c) ihrer konkreten Realisierung in den Oberflächenstrukturen durch (obligatorische oder fakultative) Aktanten (Ergänzungen) (=syntaktische Valenz) (vgl. Helbig 1992: 13). Argumente stellen die Leerstellen eines Prädikats dar. Je nachdem, wie viele Argumente ein Verb verlangt, bezeichnet man es als 0-, 1-, 2-, 3- und bei Umschreibungen vierwertige Verben. Die Leerstellen des Prädikats zeigen seine syntaktische Valenz und werden definiert als "die vom Verb obligatorisch oder fakultativ geforderten Stellen, die im Stellenplan des Verbs verankert sind" (Helbig/ Schenkel 1975: 50). Die semantischen Kasus sind lexikalisierbare Leerstellen von sprachlichen Prädikaten. Zu der Bedeutung der semantischen Kasus sagt Helbig (1982: 55):

Mit Hilfe der semantischen Kasus ist es möglich, semantisch äquivalente oder nahezu äquivalente Sätze so zu beschreiben, daß diese Äquivalenz auch in der Beschreibung reflektiert wird (was bekanntlich ein Kriterium für die erklärende Kraft einer grammatischen Theorie ist).

Die Aktanten stellen als Satzglieder realisierte Argumente dar, die in der Bedeutung des Prädikatssemems angelegt sind und als semantische Kasus von den lexikalisierten Prädikaten eröffnet werden (vgl. Helbig 1992: 14). In der heutigen linguistischen Literatur herrscht keine Einigkeit betreffs der Termini, und die Argumente werden auch Aktanten genannt.

Die Valenz läßt sich auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems weiter unterteilen. Man unterscheidet zwischen logischer, semantischer und syntaktischer Valenz. Die objektiven Sachverhalte sind im Bewußtsein widerspiegelt, und die Aussagen sind Bindeglied zwischen Sachverhalten der Realität und der Struktur der Sprache. Die Sachverhalte, die im Bewußtsein widerspiegelt sind, werden Aussagenstrukturen genannt (logische Prädikate mit Leerstellen, die durch die Argumente ausgefüllt werden). Das ist die **logische Valenz**, weil im Grunde die gedanklichen Beziehungen zwischen logischen Prädikaten (Funktoren) und Argumenten in Aussagenstrukturen liegen. Die **semantische Valenz** wird auch Selektionsbeschränkung genannt. Sie beschreibt, daß bestimmte Wörter bestimmte Valenzpartner mit bestimmten Merkmalen fordern. Die Kompatibilität darf nicht verletzt werden. Sie bestimmt also, ob ein Agens, Patiens, Adressat oder Instrumental und aus welcher semantischen Klasse (Hum., Anim., Abstr.) angeschlossen werden kann. Auf der dritten Stufe befindet sich **syntaktische Valenz** - sie regiert die Besetzung der logisch-semantisch eröffneten Stellen mit obligatorischen oder fakultativen Aktanten und deren Wortklasse, Kasus und Oberflächenglieder (Subjekt, Objekt, Adverbialbestimmungen, Substantive in verschiedenen Kasus, Präpositionalkasus, Adjektive, Adverbien, Infinitive, Partizipien und Nebensätze). Helbig/ Schenkel (1975: 49) definieren syntaktische Valenz als „die Fähigkeit des Verbs, bestimmte Leerstellen um sich herum durch obligatorische und fakultative Mitspieler zu besetzen“, diese Leerstellen sind durch andere syntaktische Klassen

zu besetzen, die auf diese Weise die hypothetische Wertigkeit des Verbs sättigen. Nur syntaktische Notwendigkeit ist ein Kriterium für die Besetzung der Leerstelle.

Nicht alle Argumente der Funktoren eines Prädikatssemems müssen realisiert werden, manche sogar können nicht einmal realisiert werden (obwohl sie im Hinblick auf den semantischen Kasus deutlich spezifizierbar sind). Das zeigt, daß es keine direkte Entsprechung zwischen den semantischen Kasus und Aktanten (d.h. semantischer und syntaktischer Valenz) gibt. Das sind Sperrungen für die Aktantifizierung (Helbig 1992: 14):

- a) *Er bezahlt es dem Kaufmann.*
- b) **Er bezahlt es dem Kaufmann mit Geld.*
- c) *Er bezahlt es dem Kaufmann mit barem Geld (Bargeld)/ mit Scheck.*

Ein spezifizierbares Argument „es“ ist als Instrumental vorhanden. „Es“ wird mitgemeint, aber „es“ kann seine Stelle nicht einnehmen, ausgenommen, wenn „es“ spezifiziert wird (*mit barem Geld, mit Scheck*). In der modernen Gesellschaft bezahlt man üblicherweise mit Geld (und nicht mit Naturalien), und erst die Spezifizierung (die Form der Zahlung - *bar, mit Scheck*) indiziert die Aktantifizierung des Arguments. Der Fall b) ist ausgeschlossen (vgl. Helbig 1992: 14-15).

Die Tatsache, daß hinter den syntaktischen Valenzvarianten gewöhnlich Bedeutungsvarianten stehen, zeugt davon, daß die Beziehungen zwischen beiden sehr eng sind. Die Erhöhung der Zahl der Aktanten ist oft mit einer Verringerung der Bedeutungsmerkmale des Valenzträgers verbunden (vgl. Helbig 1982: 19).

6.2 Bedeutung

Beim Wort wird in Anlehnung an die bestehende Tradition eine Ausdrucksseite und eine Inhaltsseite anerkannt. Zum Verhältnis von der Form und Bedeutung sagt Helbig (1992: 142), daß:

... die Vorstellung von einer *direkten* und *unmittelbaren* Einheit jedoch korrigiert wird. Sie wird korrigiert entsprechend einer allgemeinen Tendenz der Entwicklung der Sprachwissenschaft, die darin besteht, daß die Bedeutung immer oberflächenferner begriffen und die Beziehungen zwischen der Bedeutung und der morphosyntaktischen Oberfläche folglich immer komplexer und vermittelter aufgefaßt werden (...).

Somit kommt Helbig (1992: 142) zur Zuordnung zwischen der Form und Bedeutung:

Der Begriff der Zuordnung steht deshalb nicht im Gegensatz zum Begriff der Einheit von Form und Bedeutung, sondern er macht diese Einheit erst erklärbar – auf Grund der Einsicht, daß es (a) zwischen den beiden Seiten (Form und Bedeutung) asymmetrische Beziehungen gibt, (b) zwischen den beiden Seiten hierarchisch geordnete Zwischenebenen gibt. Folglich kann das sprachliche Zeichen nicht *nur* als Einheit seiner beiden Seiten *ohne* vermittelnde Zwischeninstanz vollständig beschrieben werden.

Helbig (1992: 5) beschäftigt sich mit der Frage zum Wesen der Valenz: ob sie morphologisch, semantisch oder kommunikativ begründet ist:

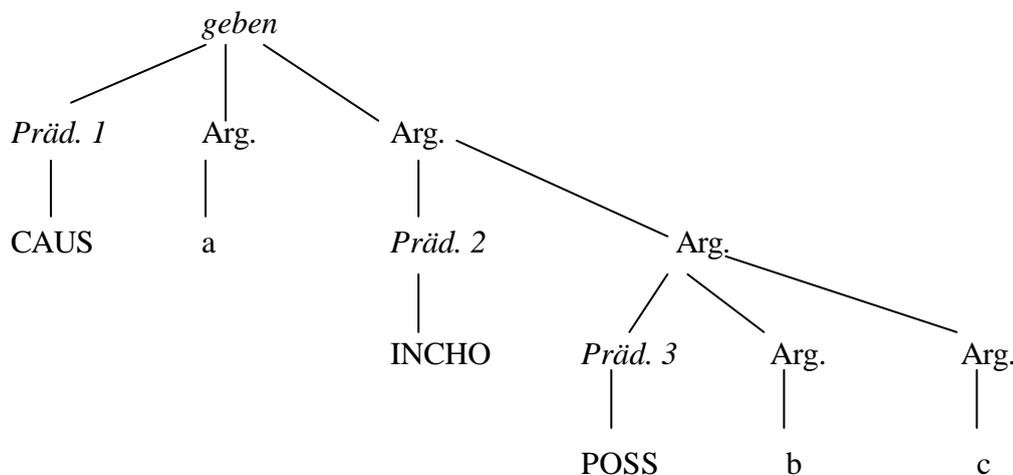
Entweder ist die Valenz eine Eigenschaft formaler Gegebenheiten und kann als solche nur innerhalb der gegebenen Einzelsprachen an distributionellen Daten der Oberflächenstruktur beobachtet werden, *oder* sie ist eine Eigenschaft begrifflicher Natur und als solche eine weitgehend universale, eher durch die Relationslogik zu beschreibende Eigenschaft ...

Zum Schluß erkennt Helbig, daß die Valenz sowohl die Form als auch die Bedeutung betrifft. Bei der Bestimmung der Bedeutung befindet sich Helbig in der Tradition der Komponentenanalyse. Die Motivierungsbasis für die Kombinierbarkeit von Wörtern schreibt Helbig also semantischen Merkmalen zu. Die Kompatibilität der einzelnen Lexeme ist nach Helbig am besten zu beschreiben, wenn die entsprechenden Lexeme in minimale außersprachliche Komponenten zerlegt werden. Diese atomaren Komponenten können als semantische Universalien betrachtet werden, in den Einzelsprachen will sie Helbig „zu sprachspezifischen Merkmalsbündeln“ zusammenfügen (vgl. Helbig 1971: 43). Das verallgemeinert Helbig (1992: 10) wie folgt:

Die Bedeutung selbst ergibt sich vielmehr durch die semantische Komponentenstruktur, d.h. durch das Vorhandensein von semantischen Komponenten (Merkmalen, Semen) und ihren (zumeist hierarchisch geordneten) Beziehungen zueinander, durch Eigenschaften, die manchmal als „Semsyntax“ oder „semantische Syntax“ (...) bezeichnet werden.

Die Hauptkategorien dieser semantischen Syntax sind nach Helbig semantisches Prädikat (Funktör) und Argumente, die von ihm gefordert werden. Das ist aber nicht gleich mit den semantischen Kasus. Die semantischen Kasus in der semantischen Valenz können die Bedeutung nicht direkt betreffen, sie sind keine Eigenschaft der Bedeutung selbst. Die semantische Valenz ist eher eine Funktion dieser Bedeutungsstruktur.

Dazu führt Helbig (1992: 11) folgendes Beispiel der Bedeutungsstruktur des Lexems *geben* an:



Paraphrasiert erklärt Helbig (1992: 11) die Tabelle wie folgt:

Ein a veranlaßt (CAUS) eine Veränderung, den Beginn eines Zustandes (INCHO), der darin besteht, daß ein b ein c hat (POSS) – wobei a, b und c Individuenvariable darstellen.

... Diese (Hierarchie-)Beziehung zwischen den (elementaren) Prädikaten wird jedoch auf der Ebene der semantischen Valenz (der semantischen Kasus) eingeebnet und ist dort nicht mehr erkennbar: Auf der Ebene der semantischen Kasus wäre nur die „Stelligkeit“ festzustellen und wären nur die Kasus zu markieren, mit denen diese Stellen besetzt werden...

Die semantische Valenz sieht wie folgt aus:

geben₃ – AGENS, PATIENS, ADRESSAT

Syntaktische Valenz wird dargestellt wie folgt:

geben₃ – Sn, Sa, Sd

6.3 Die Unterscheidung von Ergänzungen und Angaben

Zur Unterscheidung zwischen Angaben und Ergänzungen gebraucht Helbig syntaktische Kriterien (weil diese Unterscheidung auf der syntaktischen Valenz basiert). Diese Kriterien können nicht in direkter Weise aus dem außersprachlichen Sachverhalt abgeleitet werden (vgl. Stepanowa/ Helbig 1981: 151). Helbig geht davon aus, daß die Unterscheidung zwischen obligatorischen und fakultativen Ergänzungen nicht in der Grundstruktur (syntaktischen „Tiefenstruktur“), sondern auf der Oberfläche liegt (vgl. Stepanowa/ Helbig 1981: 151). Fakultative und obligatorische Ergänzungen und freie Angaben werden unterschieden wie folgt:

1. Das Kriterium für die Fakultativität eines Aktanten entsteht in der Oberflächenstruktur durch eine Eliminierungstransformation (Weglaßprobe, Deletionstest) unter bestimmten kontextuellen Bedingungen (Kontrastivität, Ellipse, Vorerwähntheit (Helbig 1971: 37). Ein Glied ist dann ein obligatorischer Aktant, wenn es in der Oberflächenstruktur nicht eliminiert werden kann, ohne daß der Satz ungrammatisch wird. Zur Abgrenzung von Angaben und Ergänzungen verwendet man auch die Abstrichmethode – es werden aus dem Satz die frei hinzufügbaren Glieder (=Angaben) hinausgestrichen, so daß nur noch die inhaltlich nicht entbehrlichen Glieder (=Ergänzungen) stehen bleiben. Helbig/ Schenkel (1975: 16) bemängeln an der Abstrichmethode, daß diese keine syntaktisch obligatorischen Glieder liefert.

2. Kriterium für bestimmte obligatorische/ fakultative Aktanten und freie Angaben ist in der Tiefenstruktur motiviert, weshalb auch das Kriterium für diese Differenzierung aus der Tiefenstruktur stammen muß. Helbig (1971: 37) schlägt vor, als solches Kriterium die Zurückführbarkeit von freien Angaben auf vollständige Sätze zu verwenden. Er nimmt an, dass alle freien Angaben aus entsprechenden Nebensätzen (in den meisten Fällen handelt es

sich um Adverbialsätze) abgeleitet werden. Freie Angaben erweisen sich also als reduzierte Sätze.

Er aß sein Brot in der Schule.

Er aß sein Brot, als er in der Schule war (Angabe), aber:

Er stieg in die Straßenbahn ein.

**Er stieg ein, als die Straßenbahn (da) war (Ergänzung) (Helbig 1992: 78).*

Unter solchen Bedingungen führt die obenerwähnte Transformation entweder zu ungrammatischen Sätzen oder die semantische Invarianz wird verletzt.

3. Die freien Angaben können in der Regel aus dem Satz herausgelöst und in einem zweiten Satz mit einem „Proverb“ (tun, machen, geschehen) angeschlossen werden.

Er aß sein Brot, und das machte (tat) er in der Schule (Angabe).

**Er stieg ein, und das machte (tat) er in die Straßenbahn (Ergänzung) (Helbig 1992: 80).*

4. Ähnlicherweise können freie Angaben auch durch „und zwar“ angeschlossen werden:

Er aß sein Brot, und zwar in der Schule (Angabe).

**Berlin liegt, und zwar an der Spree (Ergänzung).*

5. Da die freien Angaben nicht durch Valenz an das Verb gebunden sind, können wir das Verb durch beliebige andere Verben ersetzen.

Er arbeitete/ erholte sich in Dresden (Angabe).

**Die Sitzung dauerte drei Stunden (Ergänzung).*

6. Auch die Stellung der Negation kann die Ergänzungen von den Angaben unterscheiden:

Berlin liegt nicht an der Oder (an der Oder - Ergänzung)

Er arbeitete an der Oder nicht (an der Oder - Angabe) (vgl. Helbig 1982: 32).

7. Der freie Dativ (dativus commodi) (dabei wird vom possessiven Dativ abgesehen) unterscheidet sich dadurch vom Dativ-Objekt, daß nur er durch die Präposition *für* ersetzt werden kann. Der freie Dativ ist nicht valenzgebunden und stellt eine nicht notwendige Adverbialbestimmung dar. Z.B. (Helbig/ Schenkel 1975: 42):

Er wäscht seinem Vater das Auto.

→ Er wäscht das Auto. Das Waschen ist (geschieht) für den Vater (Dativus commodi).

Sie wäscht ihrer Tochter die Hände.

→ Sie wäscht die Hände. Die Hände sind (gehören) ihrer Tochter (Dativus possessivus).

Es ist offensichtlich, daß es bis heute keine allgemeingültige Methode zur Abgrenzung von Ergänzungen von den Angaben besteht. Die meistbenutzten Kriterien sind Notwendigkeit (bzw. Dependenz) und Selektion. Einige Valenztheoretiker benutzen die beiden Kriterien, die anderen nur eines davon. Es bestehen auch andere Operationen, aber sie beziehen sich nur auf einige Teilbereiche, z.B. auf Adverbialbestimmungen, wie die Oberflächenproben (Ausklammerung, Stellung von „nicht“) von Helbig (71: 46). Verallgemeinernd sagt Helbig (1992: 75):

Es handelt sich in der Regel um einen *Aktanten* (E), wenn das ihm zugrunde liegende Argument von dem Funktoren-Komplex determiniert ist, der sich einzelsprachlich als Semem eines Verballexems interpretieren und an der Oberfläche als Verb realisieren

läßt; es handelt sich aber um eine freie *Angabe* (A), wenn das zugrunde liegende Glied *nicht* von dem Funktorenkomplex dominiert ist, der sich einzelsprachlich als Verballexem realisieren kann (wenn es also außerhalb dieses Funktorenkomplexes steht) (...).

Die Schwierigkeiten der Tests zur Unterscheidung zwischen E und A in Betracht ziehend, entscheidet sich Helbig (1992: 76):

... diese operationellen Tests weiter zu präzisieren, nicht zu der (globalen) Forderung, sie zu verwerfen, abzubauen, oder durch hypothetische Tiefenstrukturen (der verschiedensten Art und Tiefe) zu ersetzen.

6.4 Semantische Kasus

In der Tiefenstruktur lassen sich je nach der syntaktischen Repräsentation der semantischen Konzepte die semantischen Kasus unterscheiden. In seiner Bedeutungsbeschreibung bediente sich Helbig der Kasustheorie von Ch. Fillmore. Sie stellt die Ebene der Satzbeschreibung unter semantischem und syntaktischem Aspekt dar und besagt, daß der einfache Satz aus einem Verb und einer oder mehreren Nominalphrasen (NP) besteht (vgl. Fillmore 1971: 30). Die NP ist eine morphologisch-syntaktische Kategorie, die im Satz in der Funktion des Subjekts, des direkten und/ oder indirekten Objekts erscheinen kann. Sie wird auch Substantivgruppe genannt. Diese kann auch aus Pronominalia bestehen. Die Kasus von Fillmore (1971) stellen eine Hierarchie dar: Agent (Agens): der Kasus des belebten Urhebers der Tätigkeit oder Handlung, die durch das Verb beschrieben wird.

Experiencer (Patiens): bezeichnet den Betroffenen eines Ereignisses oder Zustandes.

Instrument: bezeichnet die unmittelbare Ursache eines Ereignisses, den Stimulus.

Objekt: bezeichnet Entitäten, die einer Veränderung unterworfen werden.

Source und Goal: bezeichnen frühere oder spätere Lokalverhältnisse, Zustände, Zeitpunkte.

Place und Time: bezeichnen Raum- und Zeitbegriffe, die von Veränderungen oder Bewegungen unabhängig sind und bei jedem Prädikat stehen können.

6.5 Vorunterscheidungen für die Satzmodelle

In seinem „Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben“ erklärt Helbig (1975: 55) seine Valenzkonzeption. Helbig (1975: 58) schlägt vor,

als strukturelles Zentrum des Satzes das Verb anzusehen, nicht nur das finite Verb, aber auch nicht das Prädikat im traditionellen Sinne. Das bedeutet, die Infinitive und Partizipien in Passivformen, in zusammengesetzten Tempusformen und bei Modalverben nicht als Mitspieler zu bewerten, wohl aber die Substantive und Adjektive im Prädikativum.

Zu den grammatischen Prädikatsteilen zählt Helbig die infiniten Verbformen und das nicht substituierbare *sich*.

Helbig (vgl. 1975: 57) betrachtet Infinitive und Partizipien in zusammengesetzten

Tempusformen nur als Erscheinungen der Oberflächenstruktur, sie haben keine Mitspieler-Rolle. Helbig (1975: 57) betrachtet „also nicht das finite Verb allein, sondern das Verb insgesamt als strukturelles Zentrum des Satzes“. Die Passivtransformation enthält Partizip, das kein Mitspieler ist:

X *trocknet* die Wäsche.

? Die Wäsche *wird getrocknet*.

Auf das Problem der Passivkonstruktionen bei der Feststellung der Valenz wird Helbig aufmerksam, die Passivtransformation führt zur Reduzierung der obligatorischen Valenz:

Er *sieht* seinen Freund.

→ Sein Freund *wird (von ihm) gesehen*.

Das Subjekt wird dabei zur Präpositionalgruppe. Dazu schreibt Helbig (1975: 58):

Es ändert sich dabei nichts an der Zahl der notwendigen (=valenzgebundenen) Glieder, wohl aber wird ein obligatorischer Mitspieler fakultativ.

Helbig hält diesen Vorgang für gesetzmäßig und betrachtet die abgeleiteten passivischen Formen im Wörterbuch nicht.

Die zusammengesetzten Tempusformen werden als Transformationen aus dem Präsens betrachtet:

Die Wäsche *trocknet*.

? Die Wäsche *wird trocknen*.

? Die Wäsche *hat getrocknet*.

Die modalen Hilfsverben sind auch keine Mitspieler, sie modifizieren nur das vom Vollverb ausgedrückte Geschehen:

Der Freund *kommt*.

? Der Freund *wird/ soll/ kann/ dürfte kommen*.

Substantivische und adjektivische Prädikativa zählen nicht zu den grammatischen Prädikatsteilen (vgl. Helbig 1975: 58). Das erklärt Helbig (1975: 58) wie folgt:

Die Tatsache, daß zu den adjektivischen Prädikativa selbst wieder Mitspieler auftreten können, spricht nicht gegen deren Aktantenschaft, sondern ist ein Zeichen für hierarchische Valenzbeziehungen.

Prädikatives Adjektiv bekommt auch die Valenz:

Der Großvater ist *Katholik*.

? Der Großvater ist *katholisch*.

Dazu schreibt Helbig (1975: 55):

Einmal wird die Einbeziehung des Adjektivs in die Valenzbeziehungen notwendig, weil sonst ein Bruch zwischen dem substantivischen und dem adjektivischen Prädikatsnomen, die oftmals nahezu synonym sind, entstünde. Das prädikative Adjektiv besteht auch als selbständiges Glied (Mitspieler).

Z.B.: Er wird *krank*.

? *Krank* wird er.

Die Infinitive bei Hilfsverben bilden zusammen strukturelles Zentrum des Satzes:

Er *darf* ins Kino *gehen*.

Es gibt Fälle, wo das Verb verschiedene Satzbaupläne hat, z.B.:

1. Die Suppe *kocht*.
2. Die Mutter *kocht* (die Suppe).

Dazu sagt Helbig (1975: 60):

In solchen Fällen, in denen ein Verb mit einer verschiedenen syntaktischen Valenz und Umgebung vorkommt (denen in den meisten Fällen eine verschiedene Bedeutung entspricht), sprechen wir von mehreren Varianten des Verbs (V_1 , V_2 , V_3 , ...).

6.6 Das Helbig'sche Modell

Im Wörterbuch von Helbig/ Schenkel werden Verben auf drei Stufen analysiert (vgl. 1975: 372), folgende Ankürzungen wurden gebraucht: Sn – Substantiv in Nominativ, Sa – Substantiv in Akkusativ, Sg – Substantiv im Genitiv, Sd – Substantiv in Dativ, pS – präpositionales Substantiv.

1. quantitative Anzahl der Mitspieler: obligatorische Aktanten stehen ohne Klammer, fakultative Aktanten stehen in Klammern, die fakultativen Angaben werden nicht berücksichtigt;

I. einzahlen 2 + (1) = 3

2. Qualitative Angaben zu den Mitspielern, durch syntaktische Umgebungen angegeben:

II. einzahlen → Sn, Sa, (pS);

3. Qualitative Angaben zu den Mitspielern durch semantische Umgebungen:

III. Sn → 1. Hum (*Der Mann* zahlt die Miete ein.)

2. Abstr (als Hum) (*Der Betrieb* zahlt die Miete ein.)

Sa → -Anim (Er zahlt *das Geld* ein.)

p = auf,

pSd → Hum (Er zahlt das Geld *auf der Bank* ein.)

Es wird strikt zwischen logisch-semantischer Stelligkeit der Prädikate und der syntaktischen Wertigkeit der Verben getrennt. Dieses Modell läßt die adäquate Beschreibung unterschiedlicher Sememe (Varianten) eines Lexems zu. Die Stufen I, IIa, und III sind für alle lexikalischen Einheiten des Feldes identisch.

Im Laufe der Zeit wurde das Helbig'sche Modell verbessert und in der Arbeit von 1992 wurden schon die Lexeme auf sechs Stufen untersucht.

Die Stufe I gibt die Anzahl der Argumente (logisch-semantische Stelligkeit) an. Die Leerstellen, die vom Prädikat als Relator (R) eröffnet werden, werden mit den Variablen a, b, c, usw. (in Kleinbuchstaben) markiert.

Auf der Stufe IIa sind die Funktoren angegeben, auf der Stufe IIb – die Modifikatoren.

Die Stufe III enthält die Charakterisierung der Argumente durch die semantischen Kasus;

Auf der Stufe IV erscheint die semantisch-referentielle Charakteristik der Argumente als semantische Komponentenanalyse;

Auf der Stufe V erfolgt die morphosyntaktische Charakterisierung der Aktanten durch a) Oberflächenkasus und b) Satzglieder;

Auf der Stufe VI ist die Wertigkeit (obligatorische und fakultative Valenz) angegeben.

Tiefenkasus spiegeln die Zahl und Art der Argumente auf der Ebene der logisch-semantischen Valenz wider. Auf der Ebene der semantischen Komponentenanalyse wird die semantische Merkmalanalyse des Verbs und der Umgebung durchgeführt. Die Verbindung von diesen drei Ebenen schafft eine komplexe Basis in der Betrachtung, indem die Sonderstellung des Subjekts aufgegeben wird.

Die Feldbeschreibung im Beschreibungsmodell erfaßt die Eigenschaften der Feldbestandteile, die aufgrund ihrer Funktoren und Modifikatoren übereinstimmen. Unterschiede, die aus unterschiedlichen Modifikatoren resultieren, sind schwer erfaßbar. Nach der Darstellung der Einzelwörter anhand dieses Modells kommt man zu den Gemeinsamkeiten, die das Wortfeld zusammenhalten.

Das Beispiel „räumen“ von Helbig (1992: 168-169) veranschaulicht, daß Helbig auf die Unterschiede bei der Rektion der Verben aufmerksam wird.

räumen (>Die Soldaten räumen die Straße (vom Schnee)<)

I. Rabcd Zahl der semantischen Leerstellen: 4

II. [- statisch] [+ Aktivität] [+ Motion des Objekts] ...

III. a → AGENS

b → PATIENS

c → LOKATIV (SOURCE)

d → INSTRUMENTAL

IV. a → [Hum]

b → [+ konkret] [± organisch] [+ fest]

c → [+ konkret] [- organisch] [+ fest]; [Ansiedlung], [Gebäude] oder [Straße]

d → [+ konkret] [± organisch] [+ fest]; [Fahrzeuge] oder [Werkzeuge]

V.	(a)	a → Subj	oder	a → Subj	oder	a → ∅	oder	a → ∅
		b → (Adv)		b → Obj		b → (Adv)		b → Obj
		c → Obj		c → Adv		c → Obj		c → (Adv)
		d → (Adv)		d → (Adv)		d → Subj		d → Subj

(b)	$a \rightarrow Sn$	oder	$a \rightarrow Sn$	oder	$a \rightarrow \emptyset$	oder	$a \rightarrow \emptyset$
	$b \rightarrow (pS)$		$b \rightarrow Sa$		$b \rightarrow (pS)$		$b \rightarrow Sa$
	$c \rightarrow Sa$		$c \rightarrow pS$		$c \rightarrow Sa$		$c \rightarrow (pS)$
	$d \rightarrow (pS)$		$d \rightarrow (pS)$		$d \rightarrow Sn$		$d \rightarrow Sn$

VI. räumen_{2 (+1) = 3} bzw. räumen₃ (abhängig von der unter V angedeuteten unterschiedlichen Syntaktifizierung).

Helbig führt auch andere Beispiele an, bietet dafür ein Valenzmodell an und faßt die Unterschiede auf der Stufe V als unterschiedliche Syntaktifizierung zusammen.

Sie räumen die Straße vom Schnee/ von Demonstranten.

Sie räumen die Straße mit dem Pflug.

Sie räumen die Straße vom Schnee mit dem neuen Pflug.

Sie räumen den Schnee von der Straße.

Sie räumen mit dem Pflug den Schnee von der Straße.

Die Schneepflüge räumen die Straße.

Die Schneepflüge räumen die Straße vom Schnee.

Die Schneepflüge räumen den Schnee.

Die Schneepflüge räumen den Schnee von der Straße.

6.7 Semantische Relationen

Drei Stufen des Modells von Helbig liefern Angaben zur Unterscheidung von Synonymie und Homonymie. Dazu schreibt Helbig (1975: 73):

Mit Hilfe der drei Stufen unseres Mechanismus gelingt es, zwischen solchen bedeutungsähnlichen Verben, die z.T. durcheinander ersetzbar sind („kennen“ – „wissen“; „sagen“ – „reden“ – „sprechen“ u.a. genau die Zone zu ermitteln, in der beide durcheinander ersetzbar sind. Die möglichen Umgebungen der betreffenden Verben stellen sich gleichsam als Kreise dar, die sich zu einem Teil überschneiden (...) ...

Wenn die semantischen und die syntaktischen Umgebungen übereinstimmen, können die Verben durcheinander ausgetauscht werden. „Kennen“ und „wissen“ sind durcheinander ersetzbar, wenn Sa als Anim realisiert ist, (NS, Inf und pS kann nur mit „wissen“ kombiniert werden), z.B. „Wir kennen den Weg“ – „Wir wissen den Weg“, oder „Wir kennen den Arzt“, aber nicht „*Wir wissen den Arzt“. Weiter schreibt Helbig (1975: 74):

Damit sollen natürlich rein lexikalische Unterschiede solcher Verben wie „kennen“ und „wissen“ nicht geleugnet werden; nur scheint uns, daß eine Abgrenzung (...) auf syntaktisch-distributionellem Wege gegenwärtig weiter führt als der Versuch, diese Unterschiede rein lexikalisch-semantisch zu erfassen (und gar von daher die syntaktischen Unterschiede zu begründen).

6.8 Homonyme

Die grammatische Beschreibung soll nach Helbig (1975: 74) in der Lage sein, „homonymen

Konstruktionen eine verschiedene Beschreibung zuzuweisen“. Bei Helbig geschieht es dadurch, daß der kursiv gedruckte Dativ im Satz „Ich schreibe *ihm* den Brief“ verschieden beschrieben wird: 1. „an ihn“ – ist Objektsdativ; 2. „für ihn“ – freier Dativ. Im ersten Fall ist der Dativ fakultativ, im zweiten die freie Angabe. Homonymien solcher Art kommen auf den Stufen II und III des 3-Stufen-Modells von Helbig ans Licht. Das erklärt Helbig (1975: 74):

Es handelt sich dabei nicht einfach um lexikalische Homonymien (d.h. Verben mit mehreren Bedeutungen, die im Wörterbuch nacheinander aufgeführt werden), sondern es geht um syntaktische Homonymien: Diese Homonymen kommen jeweils – wenn die gleiche Umgebung zugelassen ist – in der gleichen Position, in der gleichen Umgebung vor.

Das veranschaulicht Helbig (1975: 75) anhand des Beispiels: „Die Textilien *gehen ein*“. $V_2 =$ `werden kürzer, enger`, $V_6 =$ `werden geliefert`. Die beiden Varianten decken sich teilweise in Umgebungen: V_2 und V_6 haben S_n als –Anim (Textilien). Helbig (1975: 75) verallgemeinert das wie folgt:

Solche Homonymien tauchen immer dort auf, wo zwei oder mehr Varianten eines Verbs sich in einem Teil ihrer semantischen Umgebungen decken. Wenn die Umgebungen sich dagegen völlig decken, sind es keine verschiedenen Varianten; wenn sie sich aber überhaupt nicht decken, können keine Homonymien auftreten.

Dabei gibt Helbig zu, den Terminus „Homonymie“ sowohl auf Homonymie, als auch auf Polysemie angewendet zu haben. In der Regel kommt die Homonymie zustande (vgl. Helbig 1975: 75), wenn zwei Wörter lautlich gleich, aber in der Herkunft und in der Bedeutung verschieden sind. Die Schreibung kann sowohl identisch, als auch verschieden sein (*mehr – Meer*). Die Polysemie behandelt das gleiche Wort gleicher Herkunft, das verschiedene Bedeutungen hat (oft durch Übertragung). Das gilt für historische Sprachbetrachtung. Auf der synchronischen Ebene kommt die Polysemie zustande, wenn dazu im Sprachbewußtsein einer bestimmten Epoche die einzelnen Bedeutungen assoziativ verbunden sind. Wenn dieser Zusammenhang verlorengeht, kommt die Homonymie zustande. Alle obenerwähnten Kriterien liefern aber keine Grundlage zur Unterscheidung. Aufgrund der obendargestellten Überlegungen kommt Helbig (1975: 76) zum Schluß:

Da diese Unterscheidung synchronischer Art sich meßbaren Kriterien zu entziehen scheint, haben wir auf eine Unterscheidung von Homonymie und Polysemie verzichtet.

6.9 Schlußfolgerungen

Im Zentrum des Helbigischen Modells steht das Verb. Als strukturelles Zentrum des Satzes betrachtet Helbig nicht das finite Verb, sondern das Verb insgesamt. Infinitive und Partizipien in den Passiv- und zusammengesetzte Tempusformen, sowie auch modale Verben sind Bestandteile des Prädikats und haben keine eigene Valenz. Substantive und Adjektive im Prädikativum sind selbständige Mitspieler.

Die Valenz kommt den Verben, Adjektiven und den Substantiven zu. Helbigs Modell der Dependenzgrammatik schien sich gut zur Bedeutungsbeschreibung zu eignen, da es die Valenz berücksichtigt. Durch die Angabe der Valenz wird schon die Alternative zur Substitutionsanalyse angegeben. Anhand der Bedeutungsstruktur kann festgestellt werden, ob die Wörter zusammengehören oder nicht.

Beim sprachlichen Zeichen erkennt Helbig eine Inhaltsseite und eine Ausdrucksseite. Zwischen der Form und der Bedeutung gibt es Zwischenebenen, die hierarchisch geordnet sind. Valenz ist bei Helbig sowohl mit der Bedeutung als auch mit der Oberflächenrealisierung verbunden. Der Übergang zwischen den beiden geschieht durch drei Valenzebenen: logische, semantische und syntaktische Valenz. Die Vorteile des Beschreibungsmodells von Helbig bestehen darin, daß es gleich semantische und syntaktische Eigenschaften der Prädikate und ihrer Argumente, der Verben und der Aktanten behandelt. Es wird strikt zwischen logisch-semantischer Stelligkeit der Prädikate und der syntaktischen Wertigkeit der Verben getrennt.

Helbig hat angeboten, das Problem der Abgrenzung der obligatorischen Ergänzungen von den freien Angaben durch unterschiedliche Tests zu lösen, was aber nicht immer funktioniert.

Die vermeintliche Überschaubarkeit des Helbig - Modells wird aber durch die Unklarheit bei der Feststellung der Merkmale (Funktoren und Modifikatoren) erschwert. Die Basis für die Merkmale überhaupt und im Speziellen für die Funktoren und die Modifikatoren (valenzrelevante und valenzirrelevante Merkmale) ist sehr unscharf. Zudem ist es nicht immer leicht, die Adverbiale vom Objekt zu trennen. Die Stufe V a) liefert dieselbe Informationen, wie die Stufe V b), so daß eine von den beiden überflüssig ist. Die Angabe der Ergebnisse der Stufe IV ist auch für die linguistische Beschreibung fakultativ. Dazu kommt noch das Problem bei der Feststellung der semantischen Kasus. Das Modell von Helbig berücksichtigte zwar die Rektion der Verben z.B. bei der Unterscheidung zwischen *kochen*₁ und *kochen*₂, jedoch konnte es aber keine klare Grenze zwischen den Homonymen oder den Bedeutungen eines und desselben Wortes ziehen. Zum Schluß verzichtet Helbig auf die Unterscheidung zwischen Polysemie und Homonymie.

Es wurde der Dependenzgrammatik vorgeworfen, daß sie den Satz nicht in Komponenten gliedert, sondern an dessen Spitze das Verb als Alternative zur Subjekt-Prädikat-Struktur des Satzes stellt. Das Subjekt verliert seine Sonderstellung. Dafür eignet sich dieses Modell gut zur Beschreibung der Verben. Alles in allem wurde das Helbigsche Modell viel angewendet und kann als ein Fortschritt im Vergleich zu den vorigen Untersuchungen betrachtet werden.

7. Neuere Entwicklungen

7.0 Einführung

In diesem Kapitel werden die Arbeiten von H. Bergenholtz, M. Schläfer, H.-J. Becker dargestellt. Die heutige Entwicklungsphase der Wortfeldtheorie wird durch die Suche nach den alternativen Herangehensweisen zum Wortfeld gekennzeichnet. Die vorhandenen Untersuchungsmethoden (wie die Komponentenanalyse oder die Substitutionsprobe) haben nicht alle Fragen beantwortet; die Wissenschaftler suchten nach alternativen Mitteln und zuverlässigen Kriterien zum Aufbau des Wortfeldes. Sie bemühten sich, die früheren Fehler zu vermeiden und der Kritik Rechnung zu tragen. Dazu überprüften sie die vorhandenen Konzeptionen auf Lebensfähigkeit und entwickelten eigene Verbesserungsvorschläge. Charakteristisch für neuere Arbeiten ist die diachronische Untersuchung.

7.1 Henning Bergenholtz

7.1.1 Theoretische Grundlagen

Bergenholtz untersucht das Wortfeld >Angst<. Dabei beginnt Bergenholtz (1980: 10) mit folgenden Definitionen:

Unter >Angstgefühl< wird eine solche Emotion verstanden, die lexematisch nicht nur durch *Angst*, sondern auch durch *Furcht*, *fürchten*, *ängstlich*, *entsetzen*, *Schreck*, *panisch* u.a. Lexeme bezeichnet werden kann. Dabei kann man feststellen, daß Wissenschaftler verschiedener Disziplinen (Psychologen, Philosophen, Mediziner usw.) diese Lexeme unterschiedlich verwenden und daß der fachsprachliche Gebrauch dieser Lexeme sich wiederum vom Gebrauch in der Gemeinsprache unterscheidet.

Bergenholtz unternahm eine lexikographische Untersuchung mit Vorschlägen für ein großes interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache und untersuchte das Wortfeld „Angst“. Dementsprechend richtete sich alles nach der Lexikographie. Unter dieser Zielsetzung entsteht das Problem der Fach- und Gemeinsprachen. Bergenholtz (1980: 10) sagt,

daß weder die Wissenschaftler in ihren schriftlichen Arbeiten noch die Wörterbücher verschiedener Typen deutlich genug zwischen Fach- und Gemeinsprache trennen, und daß diese fehlende Trennung zu erheblichen Kommunikationsschwierigkeiten führen kann.

Die Fachsprachen berücksichtigt Bergenholtz, indem die Wörterbuchdefinitionen in der Philosophie, Medizin, usw. untersucht wurden. Indem Bergenholtz (vgl. 1980: 26-27) Gemeinsprache, Fachsprache und Umgangssprache in seine Untersuchung einbezieht, trägt er damit Rechnung der Sprachvariabilität.

7.1.2 Aufbau des Wortfeldes `Angst`

In der Untersuchung werden fünf weitere Termini gebraucht mit folgenden Bedeutungen:

1. Als Wort gilt die Einheit, die sowohl Ausdrucksseite als auch Inhaltsseite hat (vgl. Bergenholtz 1980: 28). Zum Wort sagt Bergenholtz (1980: 27):

Ein Wort wird als eine Einheit gesehen, die zwischen zwei Leerräumen in Texten steht. Diese Einheiten werden als Repräsentanten abstrakter Einheiten beschrieben, die Lexeme oder auch Wörter genannt werden.

Weiter schreibt Bergenholtz (1980: 28) zum Wort:

Ein Wort ist demnach insbesondere keine Phonem- oder Graphemfolge; wohl aber ist die Ausdrucksseite eines Wortes eine Folge von Phonemen oder Graphemen (...). Für die geschriebene Sprache können daher als Wörter diejenigen [sic!] Zeichen gelten, die als Ausdruck eine Folge von Graphen haben, denen eine Leerstelle vorausgeht und eine Leerstelle oder ein Interpunktionszeichen folgt.

In diesem Zusammenhang entscheidet sich Bergenholtz für die geschriebene Sprache.

2. Wortvollform bezeichnet eine „...abgegrenzte Graphemfolge ohne Berücksichtigung des Inhalts“ (Bergenholtz 1980: 29), „*rasten* in *sie rasten durch die Stadt* und *rasten* in *wir rasten auf der Wiese* sollen zu derselben Wortvollform gehören“. Wörter repräsentieren Lexeme. „Lexeme werden im paradigmatischen, Wörter im syntagmatischen Zusammenhang erfaßt.“

3. Lexem oder lexikalisches Wort. „Darunter wird die Klasse aller Wörter verstanden, die den gleichen oder ähnlichen Ausdruck und Inhalt haben“ (Bergenholtz 1980: 29).

4. Wortgruppenlexem steht für die phraseologische Einheit.

5. Lemma bezeichnet Einheiten, die als Wörterbucheintrag verstanden werden. Das kann sowohl ein Lexem als auch ein Wortgruppenlexem sein.

Bergenholtz (1980: 37) unterscheidet zwischen den Wortarten (sie gehören dem Syntagma an und basieren auf syntaktischen Kriterien) und den Lexemklassen (sie gehören dem Paradigma an und basieren auf morphologischen Kriterien). Zum Problem der Wortarten äußert Bergenholtz (1980: 37) folgendes:

Danach hat jedes Lexem eine und genau eine Lexemklassenangabe, wogegen ein Lexem von Wörtern mit mehreren Wortarten repräsentiert werden kann.

Bergenholtz (1980: 37) hat den Begriff des Paradigmas zur Zusammenfassung aller Wortformen im Sinne von Lutzeier nicht, deshalb macht er die obenerwähnte Unterscheidung:

Beispielsweise erhält das Lexem *fürchten* die Lexemklassenangabe „Verb“; dieses Lexem wird von Wörtern mit den folgenden Wortartenangaben repräsentiert: „finites Verb“ wie in *(er) fürchtet (das Unwetter)*, „Partizip“ wie in *(hat) gefürchtet*, „Infinitiv“ wie in *(wird) fürchten*, „Substantiv“ wie in *(das) Fürchten* und „Adjektiv“ wie in *(das) gefürchtete (Schiff)*.

Für seine Arbeit entscheidet sich Bergenholtz (1980: 37) für Lexemklassen wie Substantive, Verben und Adjektive. Die Interjektionen, die auch Angst ausdrücken, wie z. B. *buh!*, usw., werden aus der Untersuchung ausgeklammert.

7.1.3 Das Problem der Mehrdeutigkeit

In der Untersuchung von Bergenholtz entstehen Probleme, wo „gleicher oder ähnlicher Ausdruck und Inhalt“ zur Bestimmung gehört (vgl. Bergenholtz 1980: 30). Das erschwert die

Unterscheidung zwischen Homonymie, Synonymie und Polysemie. Die Synonymie ordnet Bergenholtz in Anlehnung an Bergmann unter *parole* ein, während die Homonymie unter *langue* fällt. Die onomasiologische Auffassung geht nach Bergmann davon aus, daß der Ausdruck verschiedene Inhalte haben kann, die Semasiologie geht von der Polysemie aus.

Dazu sagt aber Bergenholtz (1980: 30):

In welcher Weise ein Sprecher bzw. Hörer berücksichtigt, ob z.B. Schock onomasiologisch für verschiedene Inhalte steht oder semasiologisch mehrdeutig ist, bleibt jedoch unklar.

Zur Unterscheidung von Homonymie, Polysemie und Synonymie sagt Bergenholtz (1980: 34) folgendes:

Hier soll keine allgemeine Antwort auf diese Frage und eine Lösung zur Trennung zwischen Homonymie und Polysemie geboten werden. ...

(3) Die Homonymie ist als ein Sonderfall der Polysemie anzusehen, wobei Kriterien wie grammatische Verschiedenheit, Zugehörigkeit zu verschiedenen etymologischen Wurzeln und fehlende Möglichkeit einer Angabe für einen lexikalischen Zusammenhang angenommener Varianten Argumente für Homonymie, und Kriterien wie systematische Mehrdeutigkeit oder fehlende Grenzen zwischen Bedeutungsvarianten Argumente für Polysemie bieten.

(4) Die Entscheidung, ob Homonyme oder polyseme Lexeme, sollte auch im Gesamtzusammenhang eines lexikographischen Vorhabens gesehen werden, wo Fragen der Benutzerfreundlichkeit und Übersichtlichkeit eine große Rolle spielen. Insbesondere ist es übersichtlich, wenn grammatische Argumente wie Transitivität und Intransitivität zur Ansetzung von zwei Lexemen führen, die fast identische Bedeutungserklärung erhalten,

7.1.4 Struktur des Wortschatzes

Für seine Arbeit nimmt Bergenholtz (1980: 40) folgende Struktur des Wortschatzes an:

Ein sprachliches Feld vereinigt ein Morphemfeld, ein Lexemfeld und ein lexikalisches Feld. Zum sprachlichen Feld (Sprachfeld) gehören „Lexeme und Phraseologismen bzw. Wortgruppenlexeme..., die bei paradigmatischer Systematisierung einem kleinen Bereich zugeordnet werden können“ (Bergenholtz 1980: 40).

Ein morphologisches Feld ist bei Bergenholtz (1980: 40) „eine solche Menge von Lexemen..., die das ganze Morphem enthalten“. Als synchronische Wortfamilie existiert für jedes Lexem ein eigenes morphologisches Feld. Unter Lexemfeld oder Wortfeld versteht Bergenholtz (1980: 40):

eine unter paradigmatischen Gesichtspunkten gesehene Gruppe von Lexemen, die inhaltlich eng benachbart sind, einander inhaltlich überschneiden und beeinflussen und keine Komposita sind.

Parallel gebraucht Bergenholtz auch den Begriff „Wortfeld“. Zur Unterscheidung von Lexemfeld und Wortfeld sagt Bergenholtz (1980: 41) folgendes:

Bei einer Unterscheidung zwischen Lexemen in Paradigmen und Wörtern in Syntagmen wäre Lexemfeld die genaueste Bezeichnung der paradigmatischen inhaltlichen

Interdependenz; der Terminus Wortfeld ist auf der anderen Seite so eingebürgert, daß er nicht aufgegeben wird.

Das Wortfeld besteht für Bergenholtz (vgl. 1980: 41) aus drei Teilen: dem substantivischen, dem verbalen und dem adjektivischen Teil.

Das lexikalische Feld besteht einerseits aus dem entsprechenden Lexemfeld und andererseits aus Komposita, wie z.B. „einen Bammel haben“ (vgl. Bergenholtz 1980: 41).

7.1.5 Aufbau des Wortfeldes

Bergenholtz geht onomasiologisch vor – *Angst* gilt als zentrales Lexem im Feld, das beschrieben wird. Das Feld von Bergenholtz wird durch die Setzung des Begriffs „Angst“ zusammengehalten. Die Außengrenzen sind nur durch den Begriff bestimmt. Beim Aufbau des Wortfeldes geht Bergenholtz (1980: 57) folgenderweise vor:

Es soll ... die Umgrenzung des sprachlichen Feldes *>Angst<* von den wichtigsten Lexemen her untersucht werden, also in gewisser Hinsicht entgegen der Wortfeldtheorie mit dem Teil statt mit dem Ganzen angefangen werden.

Bei der Abgrenzung des Feldes spielen bei Bergenholtz (1980: 58) mehrere Kriterien eine Rolle:

die eigene Kompetenz, eine Informantenbefragung, eine Prüfung der Begriffswörterbücher, eine Berücksichtigung der Gebrauchswörterbücher und eine Ergänzung durch Textuntersuchungen.

Als Ausgangspunkt dient das Lexem `Angst`. Bergenholtz untersuchte eines der Lexeme, das dem Feld zugehören sollte, also *fürchten*; es wird festgestellt, durch welche Lexeme es in verschiedenen Wörterbüchern erklärt wird. Weiter sucht er die Lexeme, die selbst durch *fürchten* erklärt werden. So kommt Bergenholtz (1980: 61) zum Schluß, daß *Angst* das Kernlexem ist, weil dadurch am häufigsten die Wörter erklärt werden. Das Archilexem im Sinne von Coseriu ist nicht vorhanden, „auch wenn das durchgeführte Kollokationsverfahren an verschiedenen Stellen unmittelbar auf derartige Zusammenhänge führt“ (Schläfer 1987: 134). Bergenholtz (1980: 199) vergleicht Lexeme mit Pferden und sagt dazu:

Einige Pferde können schließlich für andere einspringen und ihre Aufgaben lösen, z.B. *Furcht* für *Angst*, *Schreck* für *Schock* und *Angst* für jeweils alle anderen.

Im Rahmen seiner Arbeit untersuchte Bergenholtz (vgl. 1980: 65) den Gebrauch der Angstlexeme in den fachlichen und populärwissenschaftlichen Arbeiten. Im Korpus wird die Häufigkeit der Angstlexeme festgestellt.

Bergenholtz faßt die Definitionen der Mitglieder des Wortfeldes in verschiedenen Bedeutungswörterbüchern zusammen. Weiter werden die Einträge der Fachwörterbücher für Philosophie, Psychologie, usw., analysiert, wonach die syntaktische Umgebung anhand der Valenzwörterbücher verglichen wurde. Dazu kamen noch andere elektronische Korpora. Die Umgebungen werden analysiert und je nach der Angstursache, -art, usw. werden auch die Angstlexeme gruppiert.

Bei der Erfassung des Wortfeldes `Angst` werden auch Kollokationen untersucht. Sie haben das Ziel, die syntagmatischen Beziehungen aufzufassen. Die begrifflichen Merkmale werden auf der Grundlage der Kollokationsanalyse ermittelt, indem Bergenholtz (1980: 148-150) die Fragen zu den Umgebungen von Substantiven, Verben und Adjektiven zu beantworten versucht. Hier werden die Fragen bei den Verben, die Angstgefühle bezeichnen, angeführt (Bergenholtz 1980: 150):

- (1) Welche grammatischen Subjekte kommen im gleichen Satz wie ein Verb der >Angst< vor?
- (2) Welche grammatischen Objekte können für die Angstverben aufgezeigt werden?
- (3) Welche parataktischen Größen treten zu Angstverben auf?
- (4) Welche Präpositionalphrasen kommen abhängig vom Angstverb im gleichen Satz vor?
- (5) Wovor oder weshalb entsteht das durch ein Verb bezeichnete Angstgefühl?

Zu dieser Analyse von Bergenholtz sagt Schläfer (1987: 164):

Ein entsprechender Vergleich kann in einem weiterführenden Schritt auch zur Feststellung charakteristischer Kollokationsbeziehungen führen. Dieses Verfahren kann als Anfang der Valenzuntersuchung betrachtet werden, da die Umgebungsanalyse Angaben zur semantischen Valenz liefern kann.

Die Angst-Lexeme bekommen also durch die Kollokationsanalyse ihre begrifflichen Merkmale. Zusammenfassend konnte Bergenholtz (1980: 230-231) eine Tabelle erstellen, in der das Wortfeld mit den entsprechenden Merkmalen dargestellt ist. *Angst* ist z.B. Ausdruck eines Angstgefühls, kann sowohl plötzlich als auch langsam eintreten, sowohl lange, als auch kurz dauern, Intensität ist sowohl gering, als auch groß, gerichtet auf ein Geschehen sowohl in der Zukunft, als auch in der Gegenwart oder Vergangenheit, hat eine Wirkung auf den Körper, kann bekämpft werden, kann auch angenehm sein, ist umgangssprachlich, gemeinsprachlich, nicht fachsprachlich, kommt manchmal in einem Idiom vor, wird häufig verwendet (vgl. Bergenholtz 1980: 230). Die Unterstrukturierung der Inhaltsseite durch Seme oder Merkmale macht Bergenholtz nicht, was auch Schläfer (1987: 132) vermißt. Auf diese Weise konnte er Vorschläge für Wörterbucheinträge unterbreiten und diese auch anhand des Beispiels veranschaulichen. Bei der Zusammenstellung des Wörterbuchartikels >Angst, Wortfeld< sind folgende Angaben aufgeführt (Bergenholtz 1980: 248):

1. Wortfeld >Angst< in der Gemeinsprache
 - 1.1 Historische Angaben
 - 1.2 Das Wortfeld >Angst< in der heutigen Gemeinsprache
 - 1.3 Hinweise auf Monographien
2. Die Verwendung der Wörter für Angstgefühle in Fachsprachen

2.1 Psychologie

.
.
.

2.n Literaturangaben

7.1.6 Schlußfolgerung

Bergenholtz geht onomasiologisch vor mit der Setzung des Begriffs `Angst`. Angst ist auch das Kernlexem, weil dadurch die Lexeme am häufigsten erklärt werden. Das Archilexem im Sinne von Coseriu ist nicht vorhanden.

Die Arbeit von Bergenholtz ist auf die Erarbeitung des Wörterbucheintrags gerichtet. Im Unterschied zu Coseriu, der sich für die funktionelle Sprache entscheidet, bezieht Bergenholtz in die Untersuchung außer der Gemeinsprache auch die Fachsprachen und Umgangssprache. Die Untersuchung berücksichtigte auch die Fachwörterbücher. Zur Abgrenzung der Polysemie von der Homonymie hat Bergenholtz keine Empfehlungen ausgearbeitet und die Benutzerfreundlichkeit und Übersichtlichkeit als wichtige Kriterien betrachtet.

Im folgenden werden die wichtigsten Begriffe geklärt. Das Wort hat eine Bedeutung und eine Form und besteht zwischen zwei Leerräumen im Text. Die Ausdrucksseite ist präsentiert durch eine Folge von Phonemen und Graphemen. Somit definiert Bergenholtz sein Wort auf der phonetischen Ebene. Bergenholtz hat keinen Begriff des Paradigmas im Sinne Lutzeiers und führt die Wortvollform ein, die alle Wortformen ohne Inhalt enthält. Das Lexem ist ein Wort mit dem gleichen oder ähnlichen Ausdruck und Inhalt. Mangels des Begriffs des Paradigmas unterscheidet Bergenholtz zwei weitere Begriffe: Lexemklasse (z.B. Verb) und Wortart (ein Lexem kann von Wörtern mit mehreren Wortarten dargestellt werden, z.B. Partizip, Substantiv). In seine Arbeit sind Substantive, Adjektive und Verben einbezogen.

Bergenholtz beschäftigt sich mit der Frage der Bedeutung und ihrer Präsentation, da seine Arbeit lexikographisch ausgerichtet ist. Das sprachliche Feld (lexikalische Einheiten) vereinigt morphologisches Feld, Wortfeld und lexikalisches Feld. Innerhalb des Wortfeldes bestehen seine adjektivischen, substantivischen und verbalen Teile. Das lexikalische Feld enthält das Lexemfeld und die Phraseologismen. Die syntagmatischen Beziehungen und die begrifflichen Merkmale wurden durch die Kollokationen aufgefaßt. Die letzten werden aber nicht weiter durch Seme oder Merkmale strukturiert. Die Kollokationsanalyse kann aber als Ansatz für die semantische Valenz betrachtet werden.

7.2 Michael Schläfer

7.2.0 Einführung

Michael Schläfer untersucht in seiner Arbeit den Aufbau des lexikalischen Paradigmas „lachen“ im Deutschen. Schläfer (1987: 74) stieß auf die Schwierigkeiten schon am Anfang:

Ferner stellen sich bei den praktischen Einzeluntersuchungen teilweise nicht unerhebliche Probleme bei der Belegsammlung und der Strukturierung der oft vielschichtigen und irregulären Befunde innerhalb des Wortschatzsystems.

Dementsprechend überprüft er kritisch die bestehenden Ermittlungs- und Strukturierungsverfahren des Wortfeldes. Schläfer (vgl. 1987: 74) bemerkt, daß die gute theoretische Basis der Wortfeldtheorie ihrer praktischen Schwäche gegenübersteht. Deshalb kommt er zum Schluß:

Nach fast fünfzig Jahren `Wortfeld`-Forschung kann von einer auch nur annäherungsweise Erfassung des deutschen Wortschatzes in seinem `Wortfeld`-Zusammenhang keine Rede sein.

Schläfer sucht nach neuen Herangehen zum Feld. Er setzt sich gegen das onomasiologische Verfahren, das noch von Trier stammt, ein und baut sein Wortfeld anhand des semasiologischen Verfahrens auf.

7.2.1 Terminologie

Schläfer trennt das Wortfeld vom lexikalischen Paradigma. Bei der Wahl entscheidet sich Schläfer für den Bereich, „der in verschiedenen Darstellungen als `Wortfeld` angesprochen wird“ (1987: 197). Er gebraucht das Wortfeld (1987: 190) „als Sammelbezeichnung für eine Vielzahl unterschiedlich begründeter Wortschatzausschnitte“, wobei das lexikalische Paradigma „archisememisch begründete Wortschatzbereiche“ behandelt. Der Wortfeldbegriff wurde abgelehnt (Schläfer 1987: 91):

So wird der Terminus Wortfeld als Etikett für verschieden begründete Systeme von Merkmalen, Sinnbezirke oder Begriffskomplexe verwendet, ohne daß die damit steigende Unschärfe des terminologischen Gehaltes ernsthaft in Betracht gezogen würde.

In seiner Arbeit entscheidet sich Schläfer für das lexikalische Paradigma. Zum Problemkreis der Wortfeldforschung gehört der gesamte „Bereich der Onomasiologie, der Synonymie, der Kollokations- und Valenzforschung sowie der semantischen Komponentenanalyse einschließlich deren Gesamtproblematik“ (Schläfer 1987: 91). Im weiteren nimmt er zu diesen Fragen Stellung. Die Untersuchung beginnt mit der Klärung der Grundbegriffe.

Lexem definiert Schläfer (1987: 187) nach Saussure „als synchron konventionalisierte Verbindung einer Ausdrucks- und einer Inhaltsseite in der Sprache...“, oder (1987: 188):

Als Lexeme gelten im Hinblick auf ihre morphologische Struktur zunächst alle freien Grundmorpheme, also simplizische Bestandteile des appellativischen Wortschatzes wie

Haus, Baum. Der Status von Lexemen wird aber auch Konstruktionen aus einem gebundenen Grundmorphem von Typ *lauf-*, *leg-*, *lach-* und dem zur Wort- oder Satzfähigkeit obligatorisch notwendigen Flexionsmorphem zuerkannt.

Als Grundmorpheme bezeichnet Schläfer (1987: 188) Morpheme, die ein Semem enthalten. Die Wortbildung *Himbeere* betrachtet Schläfer (1987: 188) als Syntagma, also als idiomatische Wendung. Zum Verhältnis der Ausdrucksseite und der Inhaltsseite sagt Schläfer (1987: 187):

Dem Aufbau der Ausdrucksseite aus artikulatorischen Merkmalen, die in bestimmter Kombination ein Phonem als kleinste funktionale Einheit bilden, entspricht nach diesem Verständnis der Aufbau der Inhaltsseite durch begriffliche Merkmale, die in einer bestimmten Kombination ein Semem, d.h. eine von schiedenen [sic!] strukturellen Einheiten innerhalb der Bedeutung eines Lexems bilden.

Das Semem wird erst auf der morphologischen Ebene mit der Ausdrucksseite verbunden (vgl. Schläfer 1987: 187). Die Sememe definiert Schläfer (1987: 199) wie folgt:

Als Sememe gelten die in Form einer Definition zusammengefaßten kontextneutral oder kontextfrei vorliegenden Merkmale des Kompatibilitätsbereichs.

Sie sind (vgl. Schläfer 1987: 187) „selbständige Bestandteile des Sprachsystems, der langue im Bereich der Lexik“. Es sei hervorzuheben, daß das Semem nicht eine Anhäufung von Sememen ist. In einem lexikalischen Paradigma nimmt Schläfer (1987: 190) auch ein Archisemem an, das aus Merkmalen und Klassemen besteht und in jedem Lexem vertreten ist. Zu den Klassemen sagt Schläfer (1987: 189):

Für die vorliegende Untersuchung sollen nach Möglichkeit Merkmale in Form einfacher kategorialer Begriffe verwendet werden. Lassen sich zwei derartige Merkmale auf ein gemeinsames Vielfaches abheben, gilt dieses als Klassemen, das einem Oberbegriff gleich eine Klasse von Merkmalen repräsentiert.

7.2.2 Methode von Schläfer

Schläfer hat die Kompatibilitätsanalyse und die Definitionsanalyse, die für die synchronische Beschreibung typisch sind, auch auf die Diachronie angewendet. Die Definitionsanalyse kann bei dem Sememenvergleich feststellen, daß nicht alle Gemeinsamkeiten und Unterschiede im lexikalischen Paradigma den gleichen Wert aufweisen, was auch die unterschiedliche Möglichkeit des Ersetzens bestätigt. Im Laufe der Untersuchung will Schläfer die innersprachlich begründeten Merkmale erschließen. Als feldkonstituierend betrachtet er distributionelle Merkmale. Zum Substitutionsverfahren nimmt Schläfer (1987: 175) Stellung wie folgt:

Das Verfahren der Wortfeldermittlung über Substitutionstests erscheint insgesamt problematisch, weil keines der beobachteten Anwendungsbeispiele ohne vorgängige Setzung von Begriffen oder das Ausweichen auf Vorwissen und Intuition auf diesem Weg zu sprachlichen Zusammenhängen auf der Inhaltsseite der Zeichen gelangt.

Aber da keine anderen zuverlässigen Methoden vorhanden waren, schlägt Schläfer vor, den Substitutionstest nicht zur Feststellung des Paradigmas, sondern der archisememischen Größe anzuwenden (vgl. Schläfer 1987: 175).

Schläfer stellt durch die Definitionsanalyse die Sememe von *lachen* fest. Das Verb 'lachen' hat dementsprechend vier Bedeutungen, von welchen drei (*lachen*₁) verbunden sind, und bezeichnen: 'ein Lachen zeigen, heiter, froh sein', 'über jemanden lachen, schadenfroh sein', 'sich freundlich zeigen', und die vierte Bedeutung (*lachen*₂) hängt mit ihnen nicht zusammen. Sie bezeichnet 'im Forstbereich Zeichen anbringen'. Schläfer (1987: 191) schlägt vor, „in diesem Fall von der Existenz zweier ausdrucksidentischer Lexeme auszugehen, die aber aufgrund ihrer Inhaltlichkeit nicht im Zusammenhang stehen“. Zum Paradigma sagt Schläfer (1987: 191):

Ein lexikalisches Paradigma wird von der Gesamtheit der Sememe gebildet, die ein bestimmtes Archisemem enthalten. Dementsprechend kann auch angenommen werden, daß verschiedene Sememe eines Lexems in verschiedene lexikalische Paradigmen eingehen.

Im Paradigma herrschen zwischen den Sememen Relationen, wie Synonymie, Antonymie, Hyponymie, Superordination, Hyperonymie oder Gleichrangigkeit in der Hierarchie (Kohyponymie) (vgl. Schläfer 1987: 192). Zum Archisemem sagt Schläfer (1987: 190):

Der Komplex von Merkmalen und Klassen, der sich als der kleinste gemeinsame inhaltliche Nenner nachweisen läßt, wird hier als strukturelle Invariante oberhalb des Einzelsemems betrachtet und als Archisemem bezeichnet.

Innerhalb des Paradigmas bestehen andere Teilstrukturen, in denen eigene Archilexeme vorhanden sind, die zum Schluß unter einem gemeinsamen Archisemem vereinigt werden. Das Archilexem muß alle Lexeme ersetzen können, die das betreffende Archisemem enthalten (vgl. Schläfer 1987: 190). Ein Wortfeld könnte auch ohne ein Archisemem bestehen, wenn die Lexeme sich gegenseitig einschließen. Die Substituierbarkeit geschieht nur bezüglich des archilexematischen Zusammenhangs.

Es gibt im Paradigma Zentrum und Peripherie, je nach der Dichte oder Bedeutung der Einheiten. Im Wortfeld gibt es Primärbereich und Sekundärbereich. Schläfer konzentriert sich auf den Primärbereich. Neben dem primären Paradigma bemerkt Schläfer (vgl. 1987: 194) den „sekundären Ergänzungsbereich“, der subsystematische Varianten, Übertragungen, Umschreibungen, Wortbildungen einschließt, die das Archisemem des Primärbereichs auch enthalten. Weiter schreibt er (Schläfer 1987: 195):

Damit läßt sich dem lexikalischen Paradigma als dem Bereich der Bedeutungsbeziehungen primärer Lexeme ein erweiternder Komplex von Bezeichnungsbeziehungen zuordnen und der gesamte Ausschnitt sprachlicher Möglichkeiten wird als erweitertes lexikalisches Paradigma gefaßt.

Zum Primärbereich gehören bei Schläfer (vgl. 1987: 196) Archisemem und Sememe, zum Sekundärbereich – idiomatische Sememe, paradigmafremde Sememe, Antonyme, Wortbildungen, subsystematische Varianten, Übertragungen, syntaktische Umschreibung.

Die Bedeutung im Paradigma von Schläfer (vgl. 1987: 193) ist nicht mit einer bestimmten Wortart verbunden, obwohl bisher die Einheiten behandelt wurden, die eine Wortart untersuchten (Schläfer 1987: 192):

So können die Definitionen für die verbale, substantivische und partizipiale Form des Grundmorphems *lach-* in *lachen*, *das Lachen*, *lachend* als äquivalent in Bezug auf das Archilexem `lachen` betrachtet werden. Die Ermittlung des Archisemems kann dementsprechend unter Berücksichtigung aller definitionsäquivalenten Formen eines Grundmorphems angestrebt werden.

Der Kritik der Wortfeldtheorie betreffs der Nicht-Berücksichtigung der Stilistik will Schläfer (1987: 193) Rechnung tragen, indem er die Stilwörterbücher zur Untersuchung heranzieht. Schläfer fängt an mit der Antonymiebeziehung, von *lachen* und *weinen* im angenommenen inhaltlichen Umkreis von `grinsen`, und nicht mit `lachen`, weil er (Schläfer 1987: 198) es sinnvoll findet, „bewußt ein anderes Element des potentiellen Paradigmas als Ausgangswort zu wählen“, um die Einfachheit zu vermeiden. Anhand der Definitionsanalyse wird sofort ersichtlich, daß `grinsen` zu `lachen` gehört.

7.2.3 Kollokationsanalyse

Bei der Beschreibung beginnt Schläfer (1987: 199) mit der Beispielanalyse. Die morphosyntaktische Umgebung und die Satzteile, wie Nominativergänzung, werden systematisiert und dienen als Grundlage für die Kompatibilitätsanalyse. Danach folgt die Sememanalyse.

Man fängt mit einem Kompatibilitätsbereich als Substitutionstest an. Schläfer erkennt, daß die Substituierbarkeit der Lexeme in dem Paradigma nicht immer möglich ist, wie z.B. bei *grinsen* und *kichern*. Die Wörterbucheinträge werden im Laufe der Definitionsanalyse verglichen. Zur Überprüfung der Kompatibilität werden die Verblisten von E. Mater herangezogen. Die Substitution führt nur zur Erfassung des Teilparadigmas, wonach der Kompatibilitätsvergleich wiederholt werden soll. Bei Schläfer (1987: 201) ist `grinsen` obligatorisch einwertig, kommt aber ein- bis dreiwertig vor (V1 steht für die Einwertigkeit, usw.):

V1 – Enom	<i>Ich grinste;</i>
V2 – Enom – Epräp über	<i>Sie haben über unseren Idealismus gegrinst;</i>
V3 – Enom – Edat – Epräp ins	<i>Der Leitende grinste mir ins Gesicht;</i>

Die unterschiedliche Valenz bezeichnet Schläfer (1987: 202) als „Wertigkeitsformen“. Grinsen wurde in den selbständigen und unselbständigen Sätzen festgestellt. Aus den

semantischen Kasus und durch die Umgebungsanalyse erschloß Schläfer semantische Merkmale.

Schläfer (1987: 159) machte sich mit der Valenzversion von B.Engelen vertraut, wo die Zugehörigkeit zum Wortfeld durch die Übereinstimmung der Lexeme in ihren Satzbauplänen, also durch syntaktische Valenz, überprüft wird. Das heißt, daß das Feld nicht alle semantisch ähnlichen Wörter einschließt (Schläfer 1987: 160):

Was aufgrund der Gemeinsamkeiten im Bereich von Satzbauplänen als inhaltlich dem Verb *lachen* benachbart beschrieben wird, hat mit lexikalischen Gegebenheiten zu wenig zu tun.

Bei Engelen kommt z.B. *lachen* mit *lächeln* unter den redeeinleitenden Verben ohne Dativ der angesprochenen Person vor oder unter den Verben, die sich mit der Präposition *über* verbinden, die die Merkmale der Intensivierbarkeit durch `sehr` und der Belebtheit besitzen. Somit kommt Schläfer (vgl. 1987: 161) zum Schluß, daß sich die lexikalischen Sachverhalte nicht völlig durch die Vergleiche der Satzbaupläne erfassen lassen und fügt hinzu:

Aufgrund der beobachteten Ergebnisse wie zum Beispiel des gemeinsamen Auftretens von *lachen* und *lächeln* in satzbaubezogenen Gruppierungen erscheint es jedoch einer Überlegung wert, ob nicht die Beschreibung von Valenzverhältnissen mit Richtung auf inhaltliche Gegebenheiten erweitert werden und so zur Grundlage einer Methode der Wortfeldermittlung und Wortfeldstrukturierung gemacht werden könnte.

Den Ansatz von Engelen erweitert Schläfer (1987: 164) mit der semantischen Valenz und sagt dazu:

Im Hinblick auf das Verb ist damit zunächst auf der Ebene der Syntax die Anzahl und die grammatische Qualität der möglichen Kollokationspartner festgelegt. Eine klassifizierende Analyse dieser Satzsegmente eröffnet dann auch die Möglichkeit einer systematischen Kollokationsanalyse.

Schläfer (1987: 164) zeigt die Vorteile aus der Verbindung des Valenzbegriffs, bzw. des Dependenzbegriffs und der Kollokationsanalyse, die dann zur Bedeutungsbeschreibung führt, z.B.:

*die Jungen lachen ihr hämisches Lachen

*die Arbeiter lachen den Baum

In beiden Fällen ist *lachen* zweiwertig, verfügt über eine Nominativ- und eine Akkusativergänzung. Die Nominativergänzungen haben die Rolle eines Agens, und ein Merkmal `Person`. Die Akkusativergänzungen unterscheiden sich in beiden Sätzen: *ihr hämisches Lachen* steht inhaltlich für `negativ bewertete soziale Reaktion`, *den Baum* ist Patiens. Somit wird auch der Bedeutungsunterschied expliziert. In diesem Zusammenhang stützt sich Schläfer auch an Helbig/Schenkel und unterscheidet logische, semantische und syntaktische Valenz. Alles obenerwähnte in Erwägung ziehend, kommt Schläfer (1987: 167) zum Schluß:

Für die konkrete einzelsprachliche Untersuchung muß die logische Valenzebene nach der hier vertretenen Ansicht in jedem Fall um die Einbeziehung der Ebene der lexikalischen Valenz erweitert werden, d.h. um die Ebene mit den Merkmalen und Relationen, die sie [sic!] sich aus der wörterbuchüblichen Definition erkennen lassen. Danach bedarf es hier der Spezifikation des `Agens` auf das Merkmal `erwachsene männliche Person`, wenn man das Kompatibilitätsverhalten des Verbs *grinsen* zu seiner Nominativergänzung angemessen beschreiben will.

Weiter (vgl. Schläfer 1987: 206) folgte die Betrachtung aller Lexeme, die als Nominativergänzung vorkommen können. Dabei werden stilistische Besonderheiten festgestellt, wie z.B., daß der Täter als Nominativergänzung pejorativ gefärbt werden kann (*Der Schurke grinst höflich*). Das Problem bei der Erforschung hängt damit zusammen, daß die syntaktischen Umgebungselemente nicht direkt als Lexeme, sondern als Syntagmen vorliegen (Schläfer 1987: 207):

So ist etwa davon auszugehen, daß Attribute innerhalb einer kasusbestimmten Verbergänzung selbst nicht unmittelbar mit dem Verb kompatibel sind, sondern durch den nominalen Nukleus vermittelt in eine inhaltliche Beziehung zum Verb treten, insgesamt also hierarchisch geordnete Vereinbarkeitsbedingungen herrschen.

7.2.4 Feststellung der Merkmale

Die Beispiele stammen sowohl aus Wörterbüchern als auch aus Textkorpora. Der konditionale Nebensatz kann Informationen zur Kompatibilität liefern, z.B. „*wenn er sich die Zeilen wieder vorführte, grinst er dazu, als müsste er einem Witz zuhören, der sein Anstandsgefühl verletzt*“ (Schläfer 1987: 208). Als konkrete Ursache kommt hier `Lektüre` vor. Diese Bedingung (`Rede`, `Lektüre`, `Verlegenheit`) fällt unter die Kategorie `soziale Aktion, soziale Reaktion`, die ihrerseits zu `Anlaß, Bedingung` gehört. Auf diese Weise entsteht die Hierarchie der Merkmale. Syntagmatisch verbundene Gruppen werden also „auf möglichst einen begrifflichen Grundinhalt“ reduziert (vgl. Schläfer 1987: 209).

Weiter charakterisierte Schläfer (1987: 213) die semantischen Qualitäten, wie Lebensalter (heranwachsend, erwachsen), Geschlecht (männlich – weiblich), von Nominativ- und Präpositionalergänzungen. Auch satzförmige Angaben werden klassifiziert und zerfallen in `Realisierung` → `Anlaß, Beweggrund` → `psychische, soziale Reaktion` → `Rede`, usw. (vgl. Schläfer 1987: 215). Schläfer konzentriert sich auf die genaue Umgebungsanalyse.

Weiter werden die Dativ-Ergänzungen und die adverbialen Angaben charakterisiert. Bei der Betrachtung der inhaltlichen Umgebung des infiniten Verbs `grinsen` stellt Schläfer (1987: 220) fest, daß damit z.B. Modalverben `können` und `müssen` in Verbindung vorkommen, die die Merkmale „*Möglichkeit*“ und „*Zwang*“ beinhalten und unter dem Klassen `Anlaß, Beweggrund` zusammengefaßt werden. Genauso vermutet Schläfer bei `brauchen nicht` eine `Unterlassung`, bei `anfangen` und `beginnen` bemerkt Schläfer `Zeit`, bei `sich bemühen`

`Wille`, und bei `sehen` `Sehen`. Auf die selbe Weise wurden syntaktische und inhaltliche Umgebungen des Substantivs `Grinsen` und des Partizips I `grinsend` umschrieben. Schläfer untersucht z.B. bei *grinsen* das finite, das infinite Verb und das Substantiv *Grinsen*. Die festgestellten Merkmale des Grundmorphems `grins-` werden klassifiziert und auf dieser Grundlage die Lücken festgestellt. Es kommt z.B. die Klasse `Intellektualität` bei `grinsen` nie vor. Zur Überprüfung der Ergebnisse wurden manchmal Informanten herangezogen. Einwertig verbindet sich `grinsen` mit Agens, Person, beim zweiwertigen Gebrauch kommt noch Anlaßmerkmal dazu. Als dritter Wertigkeitselement kann `Raum, Richtung` betrachtet werden. Das zusätzliche Merkmal `Aggression` kann realisiert werden. Bei der Feststellung der lexikalischen Elemente des Verbs `grinsen` stützt sich Schläfer auf die Tatsache „daß zwischen den Merkmalen der Umgebung dieses Verbs und seinen eigenen Inhaltsmerkmalen ein reziprokes Verhältnis besteht“ (Schläfer 1987: 230). Das Verb `grinsen` muß infolgedessen Klasseme haben, `(mit) Agens`, `für einen Adressaten` und `in einer bestimmten Realisierung` (vgl. Schläfer 1987: 230). Durch die Weglaßproben in den Minimalkontexten stellt Schläfer fest, welche Kompatibilitätsmerkmale vorhanden sind, wie z.B.:

Die Schüler grinsten;
Der Schurke grinst.

In seine Tabellen bindet Schläfer semantische Valenz ein, die die Anzahl und notwendige semantische Beschaffenheit der Aktanten angibt, zB. Agens – Person – Sexus – männlich, weiblich; Lebensalter – heranwachsend, erwachsen, Anzahl – individuell, kollektiv. Becker (1991: 154) sagt über Schläfer:

Auch die von M.Schläfer aufgestellten Kompatibilitätsmodelle beruhen faktisch auf dem Gedanken der semantischen Valenz.

7.2.5 Analyse der Ergebnisse

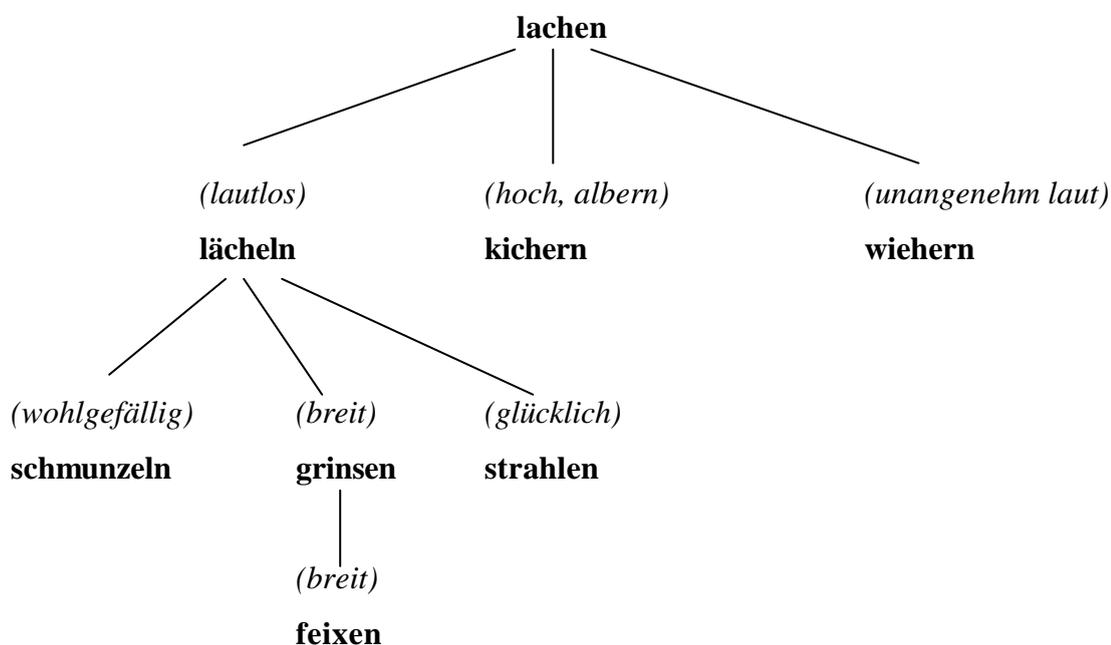
Es werden also die Agensmerkmale überprüft. Agens ist also immer eine Person. Bei `grinsen` läßt sich aus der Klasse `Realisierung` das Merkmal `Anlaß, Beweggrund` feststellen. In den Minimalkontexten kommen auch das Merkmal `breit`, und die Subklassen `Heiterkeit` und `Aggression` zum Vorschein. Die Definition faßt das folgenderweise zusammen: `jemand zeigt eine breite Mimik als Ausdruck einer aggressiven Form der Heiterkeit` (Schläfer 1987: 232). Dementsprechend analysiert Schläfer die Wörterbucheinträge je nach den Kategorien: `eine Art zu lächeln`, `unspezifisch`, `verzerrt`, `mit breitem Mund`, `höhnisch, schadenfroh`, dazu kommt noch die veraltete Bedeutung `weinen`. Während der stilistischen Analyse wird festgestellt, daß am häufigsten die Kombination mit `Agens, männliche Person` zustande kommt. Bei der Untersuchung der

Komposita (vgl. Schläfer 1987: 236) kommt zum Vorschein, daß die Kompatibilitätsmerkmale `Adressat`, `Richtung` Teile der Komposita sein können, z.B. als Präfixe (an-, zu-, hinüber-, hinaus-).

Anhand der Überprüfung der Verblisten von E. Mater wurde festgestellt, in welchen Sätzen `grinsen` durch andere Lexeme ersetzbar ist, und in welchen nicht. Insgesamt gab es sieben Sätze (vgl. Schläfer 1987: 238-243):

1. *Ich grinste.*
2. *Der Schurke grinst höflich.*
3. *... der Journalist Flammer, der boshaft grinste.*
4. *Die Schüler grinsten heimlich über den Lehrer.*
5. *Er grinste düster (...).*
6. *Er grinste bloß, als ich ihm meine Meinung dazu sagte.*
7. *Die Schüler grinsten sich eins.*

Es wurde in den Sätzen 2, 5, 7 die Ersetzbarkeit durch `lachen`, `lächeln` und `feixen` festgestellt. Weiter wurden diese Verben auf dieselbe Weise untersucht wie `grinsen`. Auch verglich Schläfer das Paradigma P1 mit dem Paradigma P2 als Literatursprache um 1800 und betrachtete die Entwicklung. Zum Schluß wurde das ganze Paradigma festgestellt.



7.2.6 Schlußfolgerungen

Das Verfahren von Schläfer geht von einem Lexem aus, ist also semasiologisch ausgerichtet. Das kann als Alternative zur Methode von Coseriu/ Geckeler betrachtet werden (vgl. Becker 1991: 93). Dabei wird Schläfer vorgeworfen (vgl. Becker 1991: 100), daß er einfach aufgrund

von Literaturquellen annimmt, daß es um 'lachen' ein Paradigma gibt und damit sein behauptetes semasiologisches Verfahren in Frage stellt. Das Verfahren von Schläfer ist nicht universell, so daß Becker (1991: 93) bemerkt:

Ein Beweis, daß das Verfahren auch auf den adjektivischen Bereich anwendbar ist, ist bisher nicht erbracht worden. Auch die von M. Schläfer vorgelegten Beschreibungen von Partizip-II-Formen aus dem Bereich des *lachen*-Feldes stellen einen solchen Beweis nicht dar, da die Beschreibung auf dem durch das Verb eröffneten Bestand an Merkmalen aufbaut.

Die Beschreibung geschieht synchronisch. Schläfer verglich sein Paradigma mit dem Paradigma um 1800. Die Diachronie wurde aber nur zum Vergleich herangezogen.

Schläfer bezieht in die Untersuchung Lexeme und ihre verbalen, substantivischen und partizipialen Realisierungen ein. Das Lexem hat eine Inhaltsseite und eine Ausdrucksseite. Die Ausdrucksseite besteht aus artikulatorischen Merkmalen, die in bestimmter Kombination ein Phonem bilden können. Die Inhaltsseite besteht aus Semen, die ein Semem bilden. Als Lexeme werden alle freien Grundmorpheme gesehen (z.B. *Haus*), oder die Kombination von Grundmorphem mit Flexionsmorphem. Ein Grundmorphem muß schon ein Semem enthalten. Der Begriff des Paradigmas als Zusammenfassung aller Formen ist nicht vorhanden, so daß unklar bleibt, wohin die zusammengesetzten Zeitformen gehören.

Schläfer untersucht den Bereich, der gewöhnlich als Wortfeld bezeichnet wird, entscheidet sich aber für die Bezeichnung „lexikalisches Paradigma“. Das lexikalische Paradigma besteht aus der Gesamtheit der Sememe, die von einem Archisemem vereinigt werden. Der Begriff des Paradigmas besteht nur als lexikalisches Paradigma. Die semantischen Relationen bestehen zwischen den Sememen. Hiermit befindet sich Schläfer in der Tradition von Coseriu, der nur die Inhaltsseiten in Betracht gezogen hat. Das Lexem von Schläfer ist aber schon die Kombination der Form mit der Bedeutung, so daß im Unterschied zu Coseriu zwischen einem Archisemem und einem Archilexem unterschieden wird. Das Archilexem muß alle Lexeme ersetzen können, die das Archisemem enthalten. Sememe sind selbständige Bestandteile des Sprachsystems.

Ungeachtet der Kritik bedient sich Schläfer der Substitutionsanalyse, aber nur zur Feststellung des Archilexems. Dadurch wird das Teilparadigma aufgefaßt, und der Kompatibilitätsvergleich wird weiter durchgeführt. Nach dem Aufbau des Wortfeldes kommt Schläfer (1987: 511) zum Schluß:

So muß die These eingeschränkt werden, das Auffinden der inhaltlichen Oppositionen zwischen verwandten Sememen führe zum Paradigma. Die Feststellung dieser Zusammenhänge kann nur dann zum gesamtparadigmatischen Zusammenhang führen, wenn alle Bestandteile in unmittelbaren inhaltlichen Interdependenzbeziehungen stehen. Von dem Semem 'grinsen' ausgehend ist aber ein Semem 'kichern' nicht erfaßbar. Entsprechendes gilt hinsichtlich der Verwendungen von Substitutionsrahmen.

Das Archisemem besteht bei Schläfer aus Merkmalen und Klassen und muß in jedem Lexem vertreten sein. Das Archisemem ist aber nicht obligatorisch, wenn sich die Lexeme gegenseitig einschließen, es muß aber die Lexeme ersetzen können, die dieses Archisemem enthalten. Dabei bestehen noch die Sememe, die in Form einer Definition kontextfrei die Merkmale des Kompatibilitätsbereichs angeben. Dabei gebrauchte Schläfer beim Aufbau des Wortfeldes Kompatibilitätsanalyse und die Definitionsanalyse. Durch die Kompatibilitätsanalyse werden die Merkmale festgestellt, auf deren Grundlage das Feld aufgebaut wurde. Die Probleme der Komponentenanalyse sind in dieser Arbeit nicht umgangen worden: die Merkmale sind von der Anzahl der Mustersätze abhängig. Schläfer bestimmt anhand der Kompatibilität die semantischen Merkmale der Kontextpartner von `lachen`. Sie tragen zur Feststellung der Bedeutung bei. In seine Tabellen bindet Schläfer semantische Valenz ein, die die Anzahl und notwendige semantische Beschaffenheit der Aktanten angibt.

7.3 Hans-Joachim Becker

7.3.0 Einführung

Becker (1991: 81) untersucht in seiner Arbeit das Feld um *alt*. Er knüpft seine Theorie an Coseriu und Geckeler an. Im Gegensatz dazu, verzichtet Becker auf das vorgegebene Archilexem und geht semasiologisch von einem Wort aus wie auch Schläfer. Obwohl die Methode von Coseriu und Geckeler mit dem angegebenen Archilexem kritisiert wurde, sagt Becker (1991: 100):

Fraglich ist allerdings, ob man über einen gänzlich auf apriorische Begrifflichkeit verzichtenden Ansatz überhaupt zu einem Feldinventar gelangen kann; ...“.

Die Entscheidung für das semasiologische Verfahren viel ihm also nicht leicht. In Anlehnung an Coseriu unterscheidet Becker (vgl. 1991: 95) Bedeutung und Bezeichnung und bedauert dabei: „Bisher gibt es keine Methode, die den Übergang von den Bezeichnungen zu den Bedeutungen vermittelt“ (Becker 1991: 96). Deshalb geht Becker folgenderweise vor: zuerst werden anhand der Belege die Bezeichnungsbeziehungen festgestellt, die den Gebrauch angeben. Aus ihnen konnte man schon über die Systembeziehungen schließen, die ihrerseits ein sicherer Beweis für die Bedeutungsbeziehungen sind. Die Monosemierung der Lexeme geschieht beim Gebrauch.

7.3.1 Arbeitsschritte

Methodologisches Vorgehen von Becker (1991: 106-108) sieht vor:

1. Als Ausgangspunkt wird ein Wort gewählt;
2. Sammlung von Belegen;

3. Das Kernwort und Belege werden analysiert, die semantischen Merkmale wie Dimensionen, Subdimensionen und Seme, beschrieben;
4. Distributionelle Analyse der Varianten des Kernwortes wurde durchgeführt, nach der syntaktische Merkmale, Positions- und Gradationsmerkmale festgestellt wurden;
5. Die Archieinheit wurde anhand der semantischen Merkmale formuliert; manchmal ist sie lexikalisch nicht vertreten und durch die übergeordnete Dimension oder durch mehrere Dimensionen angegeben;
6. Bei der weiteren Entwicklung des Wortfeldes werden die Wörterbücher herangezogen, um die zu den Dimensionen passenden Lexeme zu ermitteln. Für das Feld um *alt* gibt es kein Archilexem und keine Archieinheit, so stehen dafür die Dimensionen *Eigenalter* und zeitliche Relation;
7. Alle weiteren Lexeme werden semantisch-distributionell auf der Grundlage der ermittelten Merkmale analysiert;
8. Das Gesamtfeld wurde strukturiert, nachdem die Lexeme anderer Wortarten überprüft wurden;

7.3.2 Feldbegriff

Die Untersuchung des Wortfeldes von Becker geht nicht von dem Begriff des Inhaltskontinuums als lexikalisches Paradigma (wie Coseriu) aus, sondern von dem Begriff des Wortfeldes als semantischem Umkreis des Kernwortes (Becker 1991: 101):

Als Feld ist dementsprechend das Paradigma der Lexeme zu verstehen, die sich mit einem „Kernwort“ über das Verhältnis der Synonymie oder Opposition als verbunden herausstellen.

Eine Archieinheit könnte nur formuliert werden, wenn das Kernwort und seine Bedeutungsvarianten analysiert werden. Die Archieinheit wird also „empirisch ermittelt, nicht aber apriorisch gesetzt“ (Becker 1991: 102). Becker untersucht das Feld um *alt* im Neuhochdeutschen, also synchronisch. Sein Kernwort *alt* bestimmt Becker (vgl. 1991: 101) aufgrund der Untersuchung der vorhandenen Wörterbucheinträge und stützt sich auf die Untersuchung des Feldes um `alt` von Geckeler. Von ihm übernimmt Becker auch die Terminologie. Becker (1991: 103) stützt sich auf Geckeler bei der Angabe des Inhalts: $I = \text{Archieinheit} + \text{Dimension(en)} + \text{Subdimension(en)} + \text{Sem(e)} + (\text{Klassem(e)})$.

Becker (1991: 109) legt folgende Termini fest:

Kernwort „ist das Initialwort, das ein Wortfeld erschließbar macht, ohne daß es die Funktion eines Archilexems einnehmen muß.“

Archieinheit ist „der begriffliche gemeinsame Nenner des gesamten Feldes...“ Die Archieinheit kann „durch eine konstante Dimension oder die Summe der begrifflich

zusammenhängenden konstanten Dimensionen repräsentiert sein.“ Dimension steht an der Spitze in der Hierarchie der semantischen Merkmale, es kann in Subdimensionen oder Seme zerlegt werden. Subdimension steht für ein semantisches Merkmal zwischen Dimension und Sem. Sie werden infolge der semantischen Analyse anhand der Belege festgestellt. Seme sind „die kleinsten inhaltsunterscheidenden Merkmale“.

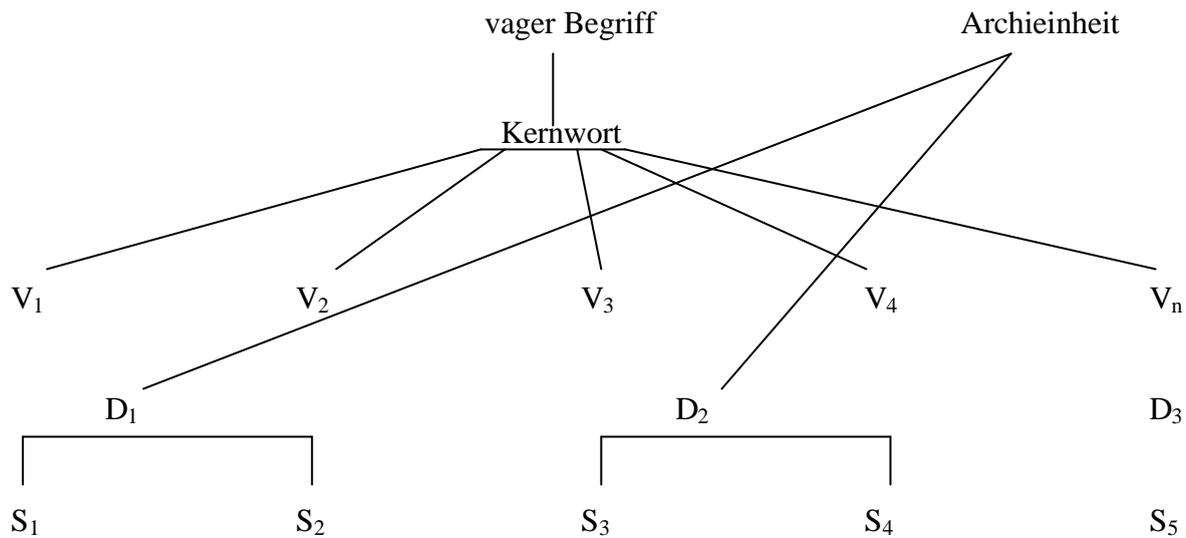
Den Begriff des Lexems übernimmt Becker bei Schläfer und versteht darunter die „synchron konventionalisierte Verbindung einer Ausdrucks- und einer Inhaltsseite in der Sprache“. Das Lexem besteht aus dem Phonem und Semem/ Sememen. Becker gebraucht für Sememe den Begriff „Lexemvarianten“, die bei vorhandener Ausdrucksidentität inhaltlich in Opposition zueinander stehende Einheiten wie *alt3*, *alt4*, usw. bezeichnen, was völlig im Sinne Coserius ist. Den Begriff Klasse führt Becker an Coseriu zurück und versteht darunter „die Gesamtheit der Lexeme, die unabhängig von der Wortfeldstruktur durch einen gemeinsamen inhaltsunterscheidenden Zug zusammenhängen“. Klasseme ergeben sich aus der distributionellen Analyse und geben die Klasse der Beziehungswörter an, mit denen das adjektivische Lexem im Kontext kombinierbar ist (vgl. Becker 1991: 104). Das sind relationale Merkmale, „die Feldglieder sind determiniert durch ihren Bezug auf Wörter einer bestimmten Klasse“.

Die semantischen Merkmale von *alt* geben schon den Rahmen für die Untersuchung an. Aus den Dimensionen wurde z.B. Archieinheit entwickelt, die die Merkmale der Dimensionen von *alt* umfaßt (vgl. Becker 1991: 103). Die Kombinierbarkeit der anderen Lexeme oder ihrer Varianten mit der Archieinheit entscheidet über die Zugehörigkeit zum Feld. In erster Linie werden Adjektive untersucht, andere Wortarten werden nur zur Kontrolle herangezogen, ob auch andere Merkmale zum Vorschein kommen. Im Rahmen dieser Dissertation wurde auch die Valenz untersucht.

Nach der Feststellung der Mitglieder des Feldes muß unter ihnen eine Hierarchie bestimmt werden. Bei der Abgrenzung des Wortfeldes bedient sich Becker der distributionellen Analyse mit dem Ziel der Abgrenzung der Glieder gegeneinander (vgl. Becker 1991: 104). Die Oppositionen lassen sich manchmal nur auf der Ebene der Umgebung feststellen. Nach der Feststellung der Valenz mußten die Aktanten klassifiziert werden. Dabei zieht Becker „Das Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive“ (1983) von Sommerfeldt/Schreiber zur Hilfe an und sagt dazu (1991: 105):

Mit der distributionellen Analyse auf der Grundlage der Valenztheorie wird ein weitgehend objektiviertes Beschreibungsverfahren mit der intuitionsgestützten und daher subjektiveren Methode des Auffindens und Formulierens semantischer Merkmale verknüpft.

Insgesamt wird das Verfahren von Becker (1991: 108) wie folgt dargestellt:



V = Varianten des Kernwortes

D = Dimensionen

S = Seme

7.3.3 Analyse am Beispiel

Insgesamt unterschied Becker 19 Varianten von *alt*, die er distributionell untersuchte, dabei werden auch die Beziehungswörter semantisch-klassestatisch untersucht. Becker übernahm die valenztheoretische Terminologie, wie Leerstellen und Aktanten von Helbig. Valenz versteht Becker (1991: 153) als „die Fähigkeit eines Wortes, auf Grund seiner Bedeutung Beziehungen zu anderen Wörtern herzustellen...“. Durch die Annahme einer semantischen Valenz stellt Becker (1991: 154) die Anzahl und notwendige semantische Beschaffenheit der Aktanten des Adjektivs fest. Da Adjektive an die Beziehungswörter bezogen sind, enthält die Merkmalsmenge des untersuchten Lexems auch die Merkmale der Beziehungswörter: *alt x* bezogen auf Nomen (B) mit dem Merkmal +animate (Becker 1991: 155). Die distributionelle Analyse der Adjektive enthält nach Becker (vgl. 1991: 155):

0. Die Ermittlung der Aktantenzahl;
1. die grammatisch-syntaktische Klassifizierung der Aktanten;
2. die Beschreibung der Stellung des Lexems zu den Aktanten im Satz;
3. die Überprüfung der Graduierbarkeit.

An erster Stelle steht die Anzahl der obligatorischen Aktanten, an zweiter Stelle deren grammatisch-syntaktische Beschaffenheit. Mit B (für Beziehungswort) wird ein übergeordnetes Wort bezeichnet. Als Beziehungswort wird ein Nomen oder Pronomen gebraucht. An der dritten Stelle werden die Aktanten semantisch klassifiziert.

Die Distributionsanalyse sieht wie folgt (Becker 1991: 156) aus:

alt 1

Semantische Markierung:

Eigenalter Menge (+bestimmt)

Beispielsatz:

„... nur Diktion und Wortwahl verraten den hochgebildeten Mann, der im Augenblick des Geständnisses ungefähr sechzig Jahre als ist – keineswegs jünger ...“ (...)

Distributionelle Markierung:

1. (Anzahl der Aktanten): 2

2. (Grammatisch-syntaktische Beschaffenheit der Aktanten): B

Sa/

Interrogativpronomen *wie/*

Modalverb *genug/*

Vergleichspartikel *so ... wie +*

Sn/ Pron/ Synt.

Neben dem Beziehungswort (B) können also alternativ ein Substantiv im Akkusativ erscheinen (*x Jahre alt*) oder das Interrogativpronomen *wie* (*wie alt*) oder das Modalverb *genug* (*alt genug*) oder die Vergleichspartikel *so ... wie* (*so alt wie ...*). Im Fall der Konstruktion mit Vergleichspartikeln wird zusätzlich ein Substantiv im Nominativ oder ein entsprechendes Pronomen oder ein Syntagma (*er ist so alt, wie er aussieht*) gefordert.

3. B = +/- animate (der sechzig Jahre *alte* Mann)

(die zwei Jahre *alte* Katze/ Pflanze)

(das zwei Jahre *alte* Memorandum)

Sa = +abstract Zeiteinheit (die zwei *Jahre/ Monate ... alte* Buche;

die *Jahrzehnte alte* Buche)

Im Rahmen der semantisch-distributionellen Analyse verglich Becker die Gegensätze, wie z.B. *jung* 1-3, *groß*, *greis* und *antik* mit *alt*.

7.3.4 Homonymie oder Polysemie

Zu den Homonymen sagt Becker (1991: 111):

Homonyme sind der Grenzfall ausdrucksidentischer Lexemvarianten, die sich nicht einer Archieinheit bzw. einem gemeinsamen Begriffskern zuordnen lassen.

Becker stützt sich auf die Vorgänger, die keine Einheitlichkeit in der Lexikographie betreffs Polysemie und Homonymie sehen, woraus die Unterschiede bei der Eintragung ins Wörterbuch eines Lemmas oder mehrerer Lemmata hervorkommen. Als Ursache sind die unterschiedlichen Auffassungen von diesen Begriffen zu erwähnen (vgl. Becker 1991: 111).

Becker (1991: 111) stützt sich auf Bergmann (1977: 27-60), wo er behauptet, daß von synchronem Standpunkt aus betrachtet Homonymie und Polysemie dieselbe Erscheinung darstellen, werden jedoch onomasiologisch oder semasiologisch aufgefaßt. Somit spielt für Becker die Unterscheidung der Polysemie von der Homonymie keine Rolle, da seine Untersuchung semasiologisch ausgerichtet ist und von dem Wort ausgeht, das verschiedene Inhalte als eine polyseme Einheit beinhaltet (vgl. Becker 1991: 112).

7.3.5 Schlußfolgerungen

Becker geht semasiologisch - von einem Wort – aus und untersuchte das adjektivische Feld um `alt`. Die anderen Wortarten werden nur zur Feststellung der relevanten Bedeutungsmerkmale herangezogen. Becker hat in seine Arbeit Antonymie einbezogen. Er bedient sich der distributionellen Analyse bei der Abgrenzung der Elemente gegeneinander. Das Wortfeld bei Becker ist nicht mehr das Inhaltskontinuum als lexikalisches Paradigma im Sinne von Coseriu, sondern semantisches Umkreis des Kernwortes. Zwischen dem Kernwort und seinem Umkreis besteht Synonymie oder Opposition. Die Archieinheit wird erst zum Schluß formuliert, wenn das Kernwort und seine Bedeutungsvarianten analysiert werden. Der Inhalt wird dargestellt durch: Archieinheit + Dimension(en) + Subdimension(en) + Sem(e) + Klassen(e). Das Wortfeld besteht aus Lexemen aufgrund ihrer Bedeutung. Die Beziehungen im Wortfeld basieren auf den inhaltlichen Beziehungen. Das Kernwort ist nicht identisch mit der Archieinheit. Die Feldterminologie übernimmt Becker von Geckeler. Das Lexem hat wie üblich eine Bedeutung und eine Form und besteht wie bei Schläfer aus dem Phonem und Semem(en). Die Ausdrucksseite ist leider vernachlässigt. Die Sememe werden als Lexemvarianten bezeichnet. Die Archieinheit wird aus den Dimensionen entwickelt. Durch die distributionelle Analyse kommt Becker zur Valenz. Sie wird anhand eines Modells dargestellt.

Becker (1991: 275) kritisiert die Definition des Wortfeldes von Coseriu als ein „Paradigma, das durch die Aufteilung eines lexikalischen Inhaltskontinuums unter verschiedene in der Sprache als Wörter gegebene Einheiten entsteht“ und schlägt vor, die zu vervollständigen. Das Inhaltskontinuum wird nicht völlig aufgeteilt, was Becker praktisch ermittelt hat. Sein Verbesserungsvorschlag des Wortfeldbegriffs lautet: „Ein Wortfeld ist in struktureller Hinsicht ein lexikalisches Paradigma, bestehend aus primären Einheiten, die ein Inhaltskontinuum bilden und dieses, soweit es im Primärbereich möglich ist, unter sich oppositiv aufteilen“ (Becker 1991: 275). Die Polysemie wurde von der Homonymie nicht abgegrenzt, weil Becker sie als eine Erscheinung betrachtet, nur semasiologisch oder

onomasiologisch aufgefaßt. Zu den Vorteilen seiner Methode zählt die Tatsache, daß Becker die Antonymie und die Valenz berücksichtigt hat.

7.4 Allgemeine Zusammenfassung

Die Untersuchungen der neueren Zeit stehen unter Druck, neue Herangehensweisen zu entwerfen, sowie die bestehenden Methoden besser auszuarbeiten, sie präziser und expliziter zu machen, was ihnen aber schlecht gelingt, da sie alle trotz Kritik auf der Komponentenanalyse basieren. Die neueren Arbeiten haben leider nichts zur Bedeutungskonzeption hinzugefügt.

Die neueren Arbeiten (wie bei Schläfer/ Becker) basieren auf den semasiologischen Verfahren, behandeln auch Antonyme und gehen nicht vom vorgegebenen Archilexem/Archisemem aus. Dank dem semasiologischen Verfahren ist es möglich geworden, in die Untersuchungen auch andere Wortarten heranzuziehen.

Die neueren Autoren übernahmen das Feldinventar von den klassischen Autoren, änderten aber ihre Herangehen. Bergenholtz ging onomasiologisch, Schläfer und Becker semasiologisch vor. Im semasiologischen Verfahren wurde das Archilexem erst am Ende der Untersuchung ermittelt. Durch die Kollokationsanalyse wurde der Weg zur semantischen Valenz gelegt: bei Bergenholtz gibt es dazu nur Ansätze, Schläfer stellt dadurch die Seme fest und Becker zieht die Valenz in sein Beschreibungsmodell heran. Im Unterschied zu den alten Autoren wird die Untersuchung auf die anderen Wortarten erweitert. Bei Bergenholtz ist das Teil der Wortschatzstrukturierung, die anderen überprüfen dadurch, ob nicht andere Merkmale vorkommen können. Eines der Gründe für die Abschaffung der Wortartgebundenheit ist die Tatsache, daß die Felder nicht mehr durch die Substitution aufgebaut wurden. Deshalb konnte dann die Valenz berücksichtigt werden. Das Feld von Bergenholtz besteht aus Lexemen als Kombination der Inhaltsseite mit der Ausdrucksseite, Schläfer und Becker untersuchen, wie auch Coseriu, nur die Inhaltsseite, die aus Sememen besteht. Sie vernachlässigen die Ausdrucksseite und haben die Beiträge dazu von Lyons und Lutzeier nicht berücksichtigt.

Bei der Unterscheidung von Homonymie/ Polysemie stützt sich Becker auf Bergmann, der Homonymie und Polysemie als eine Erscheinung betrachtet, nur semasiologisch oder onomasiologisch aufgefaßt. Bergenholtz kann sich damit nicht zufrieden geben, macht aber keine Vorschläge zur Unterscheidung von beiden. Becker akzeptiert diese Annahme.

8. Grundannahme und Problemhorizont

8.0 Einführung

Wir haben uns mit den unterschiedlichen Entwicklungen der Wortfeldtheorie bekanntgemacht: von Ipsen bis zu der neueren Zeit. Während ihrer Herausbildung hat die Wortfeldtheorie eine große Entwicklung zurückgelegt.

Die Begriffsfelder von Jolles bestanden aus zwei Gliedern und stellten ein antonymisches Paar dar, wie *Vater – Sohn*. Das Begriffsfeld von Trier-Weisgerber besteht auf der begrifflichen Ebene aufgrund von paradigmatischen Beziehungen. Es ist syntagmatisch nicht begrenzt. Porzig untersucht schon die sprachliche Ebene und unterscheidet zwischen syntaktischen und parataktischen Wortfeldern. Syntaktische Felder stellen „wesenhafte Bedeutungsbeziehungen“ dar, wie zwischen *bellen* und *Hund*. Parataktische Felder bestehen aus den Wörtern, die an einer bestimmten Stelle eines syntaktischen Feldes austauschbar sind. Somit beginnt der Aufbau des Wortfeldes durch die Substitutionsanalyse. Diese Art der Felder wird von den späteren Autoren weiter entwickelt. Die Wortfeldtheorie hat paradigmatische Richtung eingeschlagen. Aber ganz ohne syntagmatische Beziehungen kann die Wortfeldtheorie nicht auskommen. Semantische Verträglichkeit der Wörter wird von mehreren Wissenschaftlern überprüft und verschiedenartig bezeichnet: Coseriu spricht von „lexikalischen Solidaritäten“, Helbig/ Schenkel nennen das „Distribution“.

8.1 Die Einschränkungen des Untersuchungsgegenstandes / Objektsprache

Coseriu beschäftigte sich mit der Objektsprache, so daß es nötig ist, seine Einschränkungen an dieser Stelle kurz zusammenzufassen, da sie von den nachfolgenden Wissenschaftlern teilweise aufgelöst und teilweise übernommen wurden.

Coseriu nimmt im Wortschatz die Einschränkungen vor hinsichtlich der Fähigkeit der Elemente, in die Wortfeldstrukturen einzugehen. Er beschränkt sich auf die Lexematik und klammert Interjektionen, Partikeln, Artikel, Präpositionen, Konjunktionen, hinweisende und persönliche Pronomen, Eigennamen und fast alle Zahlwörter und abgeleiteten Wörter aus. Nach Coseriu hat Lutzeier auch andere syntaktische Kategorien in die Wortfelder mit einbezogen, wie z.B. Konjunktionen.

Die wiederholte Rede, die stehende Redewendungen einschließt, wird aus der Untersuchung der Wortfelder ausgeklammert. Coseriu entscheidet sich für einfache Wörter (funktionelle

Sprache). Verschiedene Stile, Dialekte, usw. klammert Coseriu auch aus. Lutzeier beschreibt den Idiolekt des Deutschen und engt seine Untersuchung auf das Fragment F der natürlichen Sprache S. Diese Sprache wird zeitlich, geographisch und schichtspezifisch weiter auf den Idiolekt eingeengt. Geckeler untersucht schon im Feld die stilistische Färbung der Adjektive durch die Kommutationsprobe.

Coseriu klammert aus seinen Untersuchungen die fachsprachlichen Terminologien aus. Das Beispiel mit der Notenskala von Trier betrachtet Coseriu als Terminologie. Deshalb gibt es bei ihm das Bedeuten nicht nur im Feld. Im Unterschied zu Coseriu schafft Lyons keine Objektsprache und schließt die Terminologien nicht aus – zum semantischen Feld gehören bei ihm auch militärische Ränge, Taxonomien für Flora und Fauna, sowie auch Maß- und Gewichtssysteme. Bergenholtz bezieht die Daten aus den terminologischen Wörterbüchern in seine Arbeit ein, weil sein Ziel lexikographisch angelegt ist.

Die Assoziationen können genauso die Wahl der Lexeme beeinflussen, und sie werden aus der Untersuchung von Coseriu, Lyons und Lutzeier ausgeschlossen. Das Verfahren der Assoziation wird aber von Lutzeier dennoch als Test zur Überprüfung der Zugehörigkeit der Lexeme zum Feld herangezogen.

Weisgerber baut seine mehrschichtigen Felder aus den Substantiven, Adjektiven und Verben. Coseriu schränkt seine Untersuchung auf eine syntaktische Kategorie ein, weil das Wortfeld sich aus dem Substitutionstest ergibt. Später betrachtete Bergenholtz in seinem Feld Substantive, Adjektive und Verben. Die Autoren, wie Schläfer und Becker zogen andere syntaktische Kategorien zur Kontrolle heran, um festzustellen, ob alle semantischen Merkmale schon erfaßt sind.

8.2 Teilung des Weltwissens und des sprachlichen Wissens;

Der Wortfeldtheorie wurde vorgeworfen, daß sie die außersprachliche Realität untersucht, und nicht die Sprache (vgl. Scheerer 1980: 41). Coseriu geht davon aus, daß es undenkbar wäre, diese zwei Ebenen strikt zu trennen. Er postulierte außer den Bedeutungsbeziehungen auch die Bezeichnungsbeziehungen, die die Verhältnisse der sprachlichen Zeichen zu der außersprachlichen Realität untersuchen.

Lyons findet die Trennung der außer- von den innersprachlichen Kriterien nicht möglich. Auch Lutzeier findet es nicht sinnvoll, die sprachlichen Daten von dem Weltwissen zu trennen.

8.3 Synchronie vs Diachronie

Die diachronischen Untersuchungen waren am Anfang der Wortfeldtheorie sehr populär, wie bei Ipsen und Trier. Mit der Zeit verlagerte sich das Interesse auf synchronische

Untersuchungen. Coseriu entscheidet sich auch für die Synchronie; andere Wissenschaftler wie Lutzeier treffen keine strikte Unterscheidung zwischen Synchronie und Diachronie – man entscheidet sich je nach den erforderlichen Daten für das eine oder andere Verfahren. Schläfer verglich sein lexikalisches Paradigma mit dem lexikalischen Paradigma um 1800, konzentrierte sich aber auf den synchronischen Aspekt.

8.4 Onomasiologisches oder semasiologisches Herangehen

Ein onomasiologisches Paradigma ergibt sich aufgrund eines übereinzelsprachlichen Begriffs und seiner einzelsprachlichen (synonymen) Realisierung (vom Begriff als Inhaltskontinuum). Ein semasiologisches Paradigma vereinigt bestimmte gemeinsame semantische Merkmale von Lexemen (Substitutionstest/ Kommutation) (die Feststellung des Feldes als semantischen Umkreis des Kernwortes).

Die Herangehensweisen, wie semasiologisch oder onomasiologisch kann man zusammenfassen wie folgt (vgl. Lee, Reichmann 1973: 35-38):

ein onomasiologisches Paradigma ergibt sich:

- a) aus direkter/ indirekter Informantenbefragung (für synchrone Analyse);
- b) aus Wörterbüchern;
- c) durch die Erschließung aus dem syntaktischen Bereich (für Diachronie);

Das semasiologische Paradigma ergibt sich:

- a) aus der Intuition;
- b) durch die Überprüfung der Sprachkompetenz der Informanten (auf die Einzelwörter);
- c) durch Kommutationsprobe;
- d) durch Paraphrasen;
- e) durch Auswertung der semantisch strukturierten Glossare;
- f) durch Untersuchung der außersprachlichen Realität;
- g) durch Untersuchung der syntaktischen Distribution des Gesamtparadigmas und der einzelnen Paradigmenglieder;

Geckeler bedient sich des onomasiologischen Herangehens, die neueren Arbeiten (Schläfer, Becker) verzichten auf vorformulierte Begrifflichkeit und erschließen das Feld durch Angabe eines Lexems, gehen also semasiologisch vor.

Ungeachtet der Tatsache, wie der Ausgangspunkt der Wissenschaftler war, bedienen sie sich der Elemente aus den beiden Verfahren. Lutzeier betonte, daß diese beiden Herangehen einander vervollständigen müssen.

8.5 Terminologie für die Bezeichnung des Wortfeldes

Nach Trier besteht bezüglich des Feldes weiter keine terminologische Einheit. Die Wortfelder werden von Coseriu von den konzeptuellen (begrifflichen) Feldern getrennt, weil die letzten auch terminologische Felder sein können. Im Wortschatz unterschied Lutzeier zwischen einem Begriffsfeld und einem Bedeutungsfeld, die semantische Einheiten behandeln, und Wortfeld oder lexikalisches Feld, die lexikalische Einheiten behandeln. Lutzeier entscheidet sich für den Begriff Wortfeld, da er traditionell eingebürgert ist.

Ein sprachliches Feld bei Bergenholtz (1980: 40) vereinigt ein Morphemfeld (z.B. Wortfamilien), ein Lexemfeld (Wortfeld) und ein lexikalisches Feld. Innerhalb eines Wortfeldes bestehen adjektivische, substantivische und verbale Teile. Das lexikalische Feld besteht einerseits aus dem entsprechenden Lexemfeld und andererseits aus Komposita, wie z.B. „einen Bammel haben“ (vgl. Bergenholtz 1980: 41). Schläfer unterschied zwischen dem Wortfeld und dem lexikalischen Paradigma. Das lexikalische Paradigma muß archisememisch begründet werden und kommt durch den Substitutionstest zustande. Lutzeier bezeichnet das als Wortfeld. Schläfer betrachtet das Wortfeld als eine Einheit höherer Ordnung, was bei den anderen Wissenschaftlern als Begriffsfeld bezeichnet wurde. Er entschied sich für das lexikalische Paradigma.

8.6 Das Wort bzw. Lexem

Alle Autoren sind sich darüber einig, daß das Wort eine Inhaltsseite und eine Ausdrucksseite hat. Es bleibt unklar, was für Gegenstände in die Untersuchung einbezogen werden: ist das eine Form, oder Bedeutung, oder beides. In die Analyse bezieht z.B. Porzig nicht Wörter, sondern Stammorpheme, deren Endungen sich ändern. Das Problem entsteht z.B. bei den zusammengesetzten Zeitformen. *Ich habe gesehen* betrachtet Porzig auch als ein Wort. Das Reflexivum betrachtet er als einen Teil der Wortform.

Coseriu sah folgende Strukturierungsmöglichkeiten der lexikalischen Einheiten:

1. Strukturierung des Ausdrucks (Lyons, Lutzeier);
2. Strukturierung des Ausdrucks und Inhalts (Helbig, Bergenholtz);
3. Strukturierung des Inhalts (Coseriu, Geckeler, Schläfer, Becker);

Coseriu untersuchte die Inhaltsseite. Lyons und Lutzeier verstanden unter dem Wort entweder die Formseite als Paradigma oder die Kombination des Paradigmas mit der Bedeutung. Der Begriff des Paradigmas bei Lyons unterscheidet sich von dem bei Lutzeier. Bei Lutzeier besteht das Wortfeld aus Paradigmen mit Bedeutung im Sinne der natürlichen Semantik mit dem Ziel der Erfassung der Bedeutung im Sinne der künstlichen Semantik. Bei Helbig hat das sprachliche Zeichen eine Form und eine Bedeutung. Das Wort von Bergenholtz hat eine Bedeutung und eine Form und besteht zwischen zwei Leerräumen im Text. Das Lexem bei

Bergenholtz ist ein Wort mit dem gleichen oder ähnlichen Ausdruck und Inhalt. Als Lexeme werden von Schläfer alle freien Grundmorpheme gesehen (z.B. *Haus*), oder die Kombination vom Grundmorphem mit dem Flexionsmorphem. Ein Grundmorphem muß schon ein Semem enthalten. Das Lexem von Becker hat wie üblich eine Bedeutung und eine Form.

8.7 Die Aufbaumethode: Substitution

Die Ermittlung von Wortfeldern über das Substitutionsverfahren basiert auf der Annahme, daß sprachliche Einheiten, die in ihrem Inhaltsbereich ähnlich sind, auch im Kompatibilitätsbereich ein äquivalentes Verhalten aufweisen sollen, jedoch nicht umgekehrt (vgl. Schläfer 1987: 173). Diese Annahme wurde später widerlegt.

Das Wortfeld als eine paradigmatische Struktur ergibt sich in der Konzeption von Coseriu aus einer bestimmten Stelle in der „chaine parlée“. Das übernahmen nach ihm die weiteren Forscher wie Lyons und Lutzeier. Die Ergebnisse der Substitutionsanalyse wurden durch die Kommutation und die Distribution ergänzt. Geckeler kommt zum Feld ohne den Substitutionstest: er setzt ein Archilexem an, befragt die Informanten und zieht die Wörterbücher und die Intuition zu Rate. Schläfer bedient sich auch der Substitutionsanalyse, aber nur als Hilfsmittel.

8.8 Die Komponentenanalyse und die sich daraus ergebenden Probleme

Alle Autoren sind sich darüber einig, daß die Wortfeldtheorie nicht unbedingt die Komponentenanalyse voraussetzt, trotzdem präsentieren alle Autoren die Bedeutung durch die Komponentenanalyse. Daraus ergeben sich viele Probleme.

Das Hauptinteresse der Wissenschaftler gilt der Bestimmung der differenziellen Bedeutungen (Coseriu, Lyons, Geckeler). Alle Wissenschaftler stoßen dabei auf das Problem, daß die semantischen Merkmale sich schwer feststellen und von den Einheiten höherer Ordnung wie Dimensionen abgrenzen lassen. Dazu reichen diese Merkmale nicht aus, um die Bedeutung zu präsentieren. Die Bedeutung ist etwas Ganzes, wobei die Merkmale höchstens nur einen Teil unter dem vorgegebenen Aspekt erfassen können. Die strukturalistischen Wortfeldtheorien verbinden alles mit „und“. Es besteht aber auch die „oder“ Relation oder die Negation, worauf Lyons aufmerksam wurde. Weiterhin bleibt unklar, was angegeben werden soll: das vorhandene oder das ausbleibende Merkmal, ist weiblich = -männlich oder umgekehrt.

Die Anzahl der Merkmale ist stark von der Anzahl der Feldmitglieder abhängig: je mehr Wörter ins Feld einbezogen werden, umso mehr Merkmale können festgestellt werden.

Die Hauptautoren haben versucht, die Komponentenanalyse durch andere Methoden zu vervollständigen. Bei Lyons treten die Sinnrelationen in den Vordergrund, die schon weiter bei Lutzeier direkt ins Feld einbezogen wurden. Lutzeier will die Stereotypen als Alternative zur Komponentenanalyse sehen. Sie sind aber schlecht ausgearbeitet, so daß Lutzeier sich nicht weit von der Komponentenanalyse entfernt.

8.9 Die Ausdrucksseite

Das Wortfeld von Coseriu ergibt sich aus der Leerstelle, so daß die Ausdrucksseite eine Wortform ist. Später wird die Ausdrucksseite des Wortes als Paradigma aufgefaßt. Bei Lyons war das Paradigma die Menge der Wortformen, bei Lutzeier wird der Begriff Wortparadigma gebraucht, das eine Menge von kategorisierten Formen bezeichnet. Lutzeier wurde auch auf die Frage der Vertreter für Paradigmen (Grundwörter) aufmerksam. Dabei entscheidet sich Lutzeier z.B., den Infinitiv als Grundwort bei Verben durch das Partizip Perfekt zu ersetzen, was schon die Unterscheidung zwischen den Verben mit doppelter Konjugation ermöglicht, z.B. `bewegt` (als `Veränderung der Lage`) und `bewogen` (als `zu einer Handlung veranlassen`) statt `bewegen`. Die Ausdrucksseite bei Bergenholtz ist präsentiert durch eine Folge von Phonemen und Graphemen. Bergenholtz hat keinen Begriff des Paradigmas im Sinne Lutzeiers und führt die Wortvollform ein, die alle Wortformen ohne Inhalt enthält. Mangels des Begriffs des Paradigmas unterscheidet Bergenholtz zwei weitere Begriffe: Lexemklasse (z.B. Verb) und Wortart (ein Lexem (z.B. ein Verb) kann von Wörtern mit mehreren Wortarten dargestellt werden, (z.B. Partizip, Substantiv)). Die Ausdrucksseite von Schläfer und Becker besteht aus artikulatorischen Merkmalen, die in bestimmter Kombination ein Phonem bilden.

8.10 Die Bedeutungsdarstellung

Aufs Problem der Bedeutung und ihrer Darstellung sind alle linguistischen Modelle gestoßen. Nach Porzig bekommen die Wörter Bedeutung erst bei ihrer Anwendung auf Personen, Objekte, Eigenschaften, et al. in entsprechenden Situationen. Trier gibt die Bedeutung durch paradigmatische Beziehungen zu anderen Lexemen an. Er nahm an, daß die Bedeutung erst im Wortfeld entsteht, was später widerlegt wurde.

Die Inhaltsseite wird bei verschiedenen Autoren verschieden dargestellt: Coseriu beschränkte sich aufs Archilexem und Seme. Bei Geckeler kommen noch Klasseme und Dimensionen dazu.

Anstatt des Begriffes „Bedeutung“ gebrauchte Lyons den „Sinn“. Dabei stützt er sich auf die Sinnrelationen, wie Inkompatibilität, Hyponymie, Synonymie, et al. Die Bedeutung wird durch semantische Komponenten dargestellt.

Bei Lutzeier werden die semantischen Relationen direkt ins Feld eingeschlossen. Die Hierarchie der Elemente sieht wie folgt aus: Aspekt – Dimension – Zerlegungsmengen mit Namen – Hyponymie – Inkompatibilität. Der Aspekt von Lutzeier ist eine Art Archilexem, aber weniger belastet dank den Dimensionen. Helbig gebraucht auch die Komponentenanalyse, unterscheidet dabei zwischen den Funktoren (valenzrelevanten Merkmalen) und den Modifikatoren (valenzirrelevanten Merkmalen).

Die Inhaltsseite von Schläfer besteht aus einem Archisemem, Semen, die ein Semem bilden, und Klassemen. Die Inhaltsseite von Becker wird dargestellt durch: Archieinheit + Dimension(en) + Subdimension(en) + Sem(e) + Klassem(e). Die Sememe werden als Lexemvarianten bezeichnet.

8.11 Das Wesen des Archisemems/ Archilexems

Das Archilexem wird entweder vor der Untersuchung angegeben (onomasiologisches Herangehen) oder im Laufe der Untersuchung ermittelt (semasiologisches Herangehen). Coseriu versteht das Archilexem als `Inhaltskontinuum`, das dem Feldbereich ähnelt, innerhalb welches sich jedes Wort befindet. Im Wortfeld von Coseriu soll das Archilexem den Inhalt des ganzen Feldes enthalten. Die Anwesenheit des Archilexems ist nicht obligatorisch. Es grenzt das Feld ein und die feldfremden Sememe aus. Bei Coseriu besteht der Begriff des Archilexems als Einheit des Systems, das auch in der Norm realisiert werden kann, aber nicht muß. Ein Teil der Wirklichkeit wurde durch Lexeme präsentiert, den anderen kann das Archilexem tragen. Das Archilexem ist ein Terminus der Komponentenanalyse. Bei Lyons ist der Sinnbezirk vertreten, der vor der Untersuchung angegeben wird. Lutzeier gebraucht den Terminus `Aspekt` und will damit die Grenzen dieser Tradition verlassen.

Bei den späteren Autoren (wie bei Schläfer) werden zwei Begriffe eingeführt: das Archisemem (als Einheit des Systems) und das Archilexem (als Einheit der Norm). Das Archisemem besteht bei Schläfer aus Merkmalen und Klassemen und muß in jedem Lexem vertreten sein. Es muß alle Lexeme ersetzen können, die das Archisemem enthalten. Die Archieinheit wird bei Becker erst zum Schluß formuliert, wenn das Kernwort und die Bedeutungsvarianten analysiert werden. Das Kernwort von Becker ist nicht identisch mit der Archieinheit. Die Archieinheit wird aus den Dimensionen entwickelt.

8.12 Die Feldgrenzen

Zu den Problemfragen der Wortfeldtheorie zählt Coseriu die Frage der Feldgrenzen, weil damit auch die Anzahl der Bedeutungskomponenten verbunden ist. Nachdem die Feldprinzipien von Trier bezüglich des Wortfeldes (Jedes Element soll nur zu einem Feld gehören und im Wortschatz wurde die Hierarchie der Felder angenommen) widerlegt wurden,

schien für Felder keine Einschränkungen bezüglich der Grenzen zu bestehen. Coseriu, Lutzeier und Lyons setzten jedoch künstliche Grenzen durch den Substitutionstest. Die Wortfelder sind nicht so strikt voneinander abgegrenzt, wie es Trier vermutet hatte. Im Unterschied zu Trier ließ Coseriu die Interferenzen zwischen den Wortfeldern zu. Geckeler hat angenommen, daß die Grenzen nicht streng umrissen sind. Diese Frage wird der persönlichen Intuition des Wissenschaftlers überlassen. Besonders aktuell war diese Frage in den onomasiologischen Arbeiten ohne Substitutionstest, wie bei Geckeler.

8.13 Die Beziehungen zwischen dem Wort und Feld und zwischen den Feldmitgliedern

Bei Ipsen mußten alle Glieder des Wortfeldes formal und semantisch ähnlich sein und auch lückenlos den Begriffsbereich abdecken, was an ihm kritisiert wurde. Trier vermutete, daß jedes Lexem nur zu einem Wortfeld gehören kann. Er betrachtete das Wortfeld als eine Zwischenstruktur zwischen Einzelwort und Wortschatz und vermutete im Wortschatz eine Hierarchie von Wortfeldern. Trier stützte sich bei dem Aufbau des Wortfeldes auf die Prinzipien der Mosaikartigkeit und Lückenlosigkeit. Während der praktischen Untersuchungen wurde jedoch festgestellt, daß Wortfelder nicht alle Aspekte einer Wirklichkeitssphäre sprachlich abdecken - es bestehen also viele Lücken. Dabei wurde die Mosaikvorstellung nicht aufgegeben – sie blieb mindestens in Form eines Musters aufbewahrt: es wurde angenommen, daß die Bedeutung eines Wortes aufs Engste mit dem ganzen Wortfeld verbunden sein soll, und wenn in einem einzigen Wort Bedeutungswandel zutage tritt, so müßte sich die ganze Struktur des Wortfeldes ändern. Das muß jedoch nicht immer vorkommen, da die Beziehungen an verschiedenen Stellen des Wortschatzes nicht homogen sind.

8.14 Die Grenze zwischen der Homonymie und der Polysemie

Jeder Wissenschaftler hatte das Problem bei der Feststellung der Grenze zwischen diesen beiden Erscheinungen. Bei der Unterscheidung zwischen Polysemie und Homonymie verweist Porzig auf den Kontext und damit auf die Wortfelder. In den Wortfeldern kommen die Wörter nur mit einer Bedeutung vor, da sein Wortfeld sich aus einer verbalen Leerstelle ergibt. Porzig sagt, daß die inhaltsbezogene Grammatik die Stellung der Wörter in den Feldern überprüft, während die strukturalistische Betrachtung die Verteilung in den Reden untersucht. Geckeler greift zu diesen beiden Verfahren und prüft die Homonyme durch die Zugehörigkeit zum Wortfeld, der Polysemie (außer Metaphern) werden die Redebedeutungen überlassen. Lyons fand diese Frage unlösbar, betrachtete engl. `bank₁` (Flußufer) und `bank₂` (Institution), die traditionell als Homonyme betrachtet werden, als Bedeutungen eines

Lexems. Lyons verzichtet zum Schluß auf diese Unterscheidung. Helbig hat auch auf die Unterscheidung zwischen Polysemie und Homonymie verzichtet. Becker (1991: 111) begnügt sich mit der Erklärung, daß von synchronem Standpunkt aus betrachtet Polysemie und Homonymie dieselbe Erscheinung darstellen, sie werden jedoch onomasiologisch (Homonymie) oder semasiologisch (Polysemie) aufgefaßt. Da Becker semasiologisch vorgeht, hat er das Problem dieser Entscheidung nicht. Bergenholtz gibt sich mit der obenerwähnten Erklärung nicht zufrieden, sagt aber, daß auch die Übersichtlichkeit und die Benutzerfreundlichkeit des Wörterbucheintrags in Betracht gezogen werden sollen. Lutzeier trennt überzeugend zwischen Homonymie und der Polysemie (vgl. Beispiel mit *Pferd*).

8.15 Die Valenz

Auf der frühen Entwicklungsstufe der Wortfeld-Theorie herrschte eine relative Unübersichtlichkeit der Aufbaukriterien, die verbalen Felder wurden wenig untersucht und als Folge wurden die Valenz-Probleme vernachlässigt.

Coseriu, Lyons und Lutzeier gehen zum Aufbau des Wortfeldes durch den Substitutionstest, wo die Valenz schon vorgegeben ist. Bei Helbig wurde die Valenz extra z.B. in seinem Wörterbuch berücksichtigt. Die Valenz ist bei Helbig sowohl mit der Bedeutung als auch mit der Oberflächenrealisierung verbunden. Der Übergang zwischen den beiden geschieht durch drei Valenzebenen: die logische, die semantische und die syntaktische Valenz. Die logische Valenz basiert auf den gedanklichen Beziehungen zwischen logischen Prädikaten (Funktoeren) und Argumenten in den Aussagenstrukturen. Die semantische Valenz regelt, daß bestimmte Wörter bestimmte Valenzpartner mit bestimmten Merkmalen fordern, ob z.B. ein Agens, Patiens, Adressat oder Instrumental und aus welcher semantischen Klasse (Hum., Anim., Abstr.) angeschlossen werden kann. Die Kompatibilität darf nicht verletzt werden. Auf der dritten Stufe befindet sich die syntaktische Valenz - sie regiert die Besetzung der logisch-semantisch eröffneten Stellen mit obligatorischen oder fakultativen Aktanten und deren Wortklasse, Kasus und Oberflächenglieder.

Zu den wichtigsten Valenzfragen nimmt Helbig Stellung wie folgt: als strukturelles Zentrum des Satzes gilt das Verb. Valenz kommt den finiten Verben mit dem grammatischen Prädikatsteil zu. Den Substantiven und Adjektiven im Prädikativum kommt eigene Valenz zu. In den Satzmodellen hat die Rektion Oberhand, wie z.B. bei zwei Varianten von *kochen* (*Die Suppe kocht* und *Die Mutter kocht die Suppe*).

Bei den neueren Autoren wird die Valenz allmählich in die Untersuchung einbezogen: bei Bergenholtz gibt es Ansätze zur Untersuchung der semantischen Valenz im Laufe der

Kollokationsanalyse, Schläfer benutzt schon die semantische Valenz in der Tabelle der semantischen Merkmale, Becker schenkt der Valenzuntersuchung mehr Aufmerksamkeit und stellt sie in den Valenzmodellen dar.

8.16 Das Wortfeld

Das Wortfeld von Coseriu ist ein lexikalisches Paradigma, es entsteht durch die Aufteilung eines lexikalischen Inhaltskontinuums unter verschiedene Wörter, die durch einfache inhaltsunterscheidende Züge in unmittelbarer Opposition zueinander stehen. Für Lyons (vgl. 1977: 253-254) ist das Wortfeld eine Menge der Lexeme, die den Sinnbezirk in jedem Sprachsystem abdecken und diesen durch die Sinnrelationen, die zwischen den Lexemen bestehen, strukturieren.

Lutzeier untersuchte im Feld die Ausdrucksseite mit der Inhaltsseite im Sinne der natürlichen Semantik. Bei Lutzeier ergeben sich die Wörter im Wortfeld aus dem verbalen Kontext, die Zusammenfassung der einzelnen Formen zum Wortparadigma ist präzise ausgearbeitet. Lutzeier führt zwei Begriffe als Wörterformenparadigma (Besetzung der Leerstelle) und Wörterparadigma (Wörterformenparadigma, das schon auf die Grundwörter zurückgeführt ist) ein. Bei Lutzeier ist das Wortfeld ein Mittel zur Feststellung der Bedeutung im Sinne der künstlichen Semantik, bei den anderen Wissenschaftlern ist das ein Weg zur Strukturierung des Wortschatzes. Das Wortfeld von Lutzeier besteht aus Wörtern als Paradigmen und nicht aus Begriffen oder Wortformen. Weiter fügt er (1981: 147) hinzu: „Mein Wortfeld ist ... ein Tripel, bestehend aus einem Wörter-Paradigma, dessen Wörter alle aus derselben syntaktischen Kategorie stammen und einer dazu geeigneten semantischen Struktur“.

Das Wortfeld bei Becker ist nicht mehr das Inhaltskontinuum als lexikalisches Paradigma im Sinne von Coseriu, sondern semantischer Umkreis des Kernwortes. Das Wortfeld besteht bei Becker aus Lexemvarianten. Die Beziehungen im Wortfeld von Becker basieren auf den inhaltlichen Beziehungen.

8.17 Zusammenfassung

Die obenerwähnten Konzeptionen sind sehr unterschiedlich, so daß die Zurückführung auf etwas gemeinsames nur mit einer großen Verallgemeinerung gelingen kann, und das wäre:

Die Wortfelder haben sowohl eine Ausdrucksseite, als auch eine Inhaltsseite.

Die Wortfelder ergeben sich meistens aus den verbalen Kontexten durch die Substitution;

Die Elemente eines Wortfeldes sind meistens Wörter, und nicht einzelne Wortformen;

Elemente des Wortfeldes gehören zu einer Wortklasse;

Die Wortfelder sind nicht Anhäufungen von Wörtern, sondern strukturierte Gebilde;

Die Bedeutung wird durch die semantischen Komponenten dargestellt.

9. Eigene Fragestellung

Das Wortfeld wird verstanden als eine auf bestimmte Weise strukturierte Menge von Wörtern einer bestimmten Sprache, und gerade bei der genauen Klärung dieser Begriffe ergeben sich enorme Unterschiede in der Wortfeldtheorie. Begriffe wie Bedeutung, Begriff, Wort/ Lexem sind bei verschiedenen Autoren auf eigene Weise bestimmt und je nachdem, wie z.B. das Wort in die Untersuchung kommt, wird auch die gesamte Wortfeld-Konzeption aufgebaut.

Nach der Untersuchung der Wortfeldliteratur kommt Lutzeier zum Schluß: „The actual development of field theory in this century has shown us much clearer than any theorizing about it could do that two authors confining to these assumptions do not necessarily end up with the same notion of lexical field“ (Lutzeier 1983: 148). Noch pessimistischer drückt das Schläfer (1987: 74) aus: „schon ein oberflächlicher Blick auf verschiedene Darstellungen von `Wortfeldern` zeigt, daß sich die Gemeinsamkeit der zugrundeliegenden Konzeptionen vielfach in der Verwendung des Terminus Wortfeld erschöpft“. Dabei weisen die Wortfelder aber alle Gemeinsamkeiten hinsichtlich der angewandten Methoden auf. Zu den meist benutzten Aufbau- und Untersuchungsmethoden zählen die Komponentenanalyse und der Substitutionstest. Bei ihrer Anwendung entstehen aber viele Probleme, auf die die meisten Wissenschaftler aufmerksam wurden. Die neueren Arbeiten haben wider Erwarten keine Klarheit in die Wortfeldtheorie eingebracht, so daß man sich bei der Untersuchung auf die alten Autoren stützen sollte, wie Coseriu, Lyons und Lutzeier.

Die vorhandenen Konzeptionen können trotz ihrer Vielfalt viele Fragen nicht zufriedenstellend beantworten:

1. Die Bedeutungsdarstellung;

Die Bedeutung wird durch die Komponentenanalyse dargestellt. Die ganze Komponentenanalyse ist entgleist in dem Zusammenhang, daß die Seme als einfache Termini betrachtet und durch „und“ verbunden werden. Lyons (1977) kritisiert diese Ansätze. Er hat gezeigt, daß die Ausgliederung der Komponenten in Frage steht und ihre Angabe nicht zur Bedeutungsangabe ausreicht. Die logische Verbindung einfach durch „und“ funktioniert, bis man „Stier“ als „männliche Kuh“ bezeichnet, aber es gibt kompliziertere Sachen. Die Kritik von Lyons ist zwar berechtigt, aber nicht allgemeingültig. Die Komponentenanalyse weist zwar erhebliche Mängel auf, aber ihre verbesserte Version kann zur Feststellung der bedeutungsrelevanten Elemente führen und in Verbindung mit anderen Test-Verfahren kann sie relevante Ergebnisse liefern.

Fast jede Sprachtheorie ist mit den Fragen konfrontiert, wie die Bedeutung dargestellt werden soll, sowie wie die komplexe Bedeutung einer linguistischen Einheit sich aus den einfachen Bedeutungen der lexikalischen Einheiten konstituiert, die mit der gegebenen Einheit verbunden sind. Die Bedeutungskomposition stößt auf die Frage, wie der Mechanismus sein soll, der die Bedeutungen voneinander trennt. Die früheren Untersuchungen haben keine eindeutige Antwort auf die Frage gegeben, was Träger der lexikalischen Bedeutung ist und welchen Einheiten sie zukommt. Somit mußte eine andere Methode gefunden werden.

2. Der Substitutionstest;

Die Zurückführung von Wortfeldern auf die verbalen Kontexte im Rahmen der Substitutionsanalyse scheint höchst problematisch zu sein, weil damit schon der syntaktische Rahmen gestellt ist und die Rektion vorgegeben ist. Der Substitutionstest schließt mehr aus, als er einschließt. Er leistet beim Aufbau des Feldes schlecht Hilfe, weil der Kontextrahmen schlecht aufgestellt sein kann und eine unbegrenzte Menge von Einsetzungen zugelassen werden kann. Der vorgegebene Kontext stört auch (wie bei Lutzeier) alle Bedeutungs- und Kongruenzvarianten zu erfassen. Die Valenzunterschiede werden dadurch bei Lutzeier automatisch ausgeschlossen.

Die Substitutionsanalyse, die für die strukturalistischen Beschreibungen üblich ist, scheitert beim Aufbau des Wortfeldes der Geldbeziehungen sofort, weil es nicht leicht ist, eine entsprechende verbale Leerstelle zu wählen, z.B. „X ... *für etwas 5 DM*“. Diese Leerstelle kann nicht nur mit „zahlen“, „bekommen“ oder „geben“, sondern auch mit „verlangen“ besetzt werden. Die sinnverwandten Verben, wie „auszahlen“, „anzahlen“ oder „einzahlen“ passen in die Leerstelle nicht mehr. Die gegenseitige Austauschbarkeit im Kontext kommt auch nicht in Frage. Das veranschaulicht, daß dieses Verfahren bei den Verben scheitert, weil viele von ihnen ähnliche Bedeutungen haben können, nicht aber die Valenz.

3. Die Definition von Wort und Lexem;

Entweder wird das Wort als eine Form, oder eine Bedeutung, oder als eine Form mit einer Bedeutung verstanden. Die Klärung dieser Frage ist sehr wichtig, weil bestimmt werden muß, welche Einheiten zum Wortfeld gehören.

4. Die Zusammenfassung aller Wortformen;

Anhand der Grundannahmen kam zum Vorschein, daß die Unterschiede in den Paradigmen nicht untersucht wurden und deren Auswirkungen wurden übersehen. Die Unterschiede bei der Valenz, Kompatibilität und Paradigmen mußten besonders sorgfältig untersucht werden,

weil gerade hier die innersprachlichen Lücken von Geckeler die Bedeutungsunterschiede bewirken können, wie z.B. das Ausbleiben des Vorgangspassivs.

5. Valenzprobleme (welchen Elementen sie zukommt und wie sie darzustellen ist).

Bei der Untersuchung mehrerer Arbeiten, die sich mit der semantischen Erfassung eines Bereiches im Wortschatz befaßt haben, konnte man feststellen, daß die Valenz und die Bedeutung innerhalb der Linguistik nicht entsprechend beachtet wurden.

Während der Vorarbeiten an der vorliegenden Arbeit wurde der Versuch unternommen, die Verben des Wortfeldes der Geldbeziehungen durch das Helbig'sche Modell zu beschreiben.

Beispiel

zahlen I

Einzelne Variablen (a, b, c) stehen für die vom Verb eröffneten Leerstellen.

Bisher ist noch niemand darauf gekommen, daß wir teilweise mit Falschgeld zahlen (Kneifel, H., Der Schrecken von Takeru; Perry Rhodan: Bd. 476, S. 16-21).

d

a

Für die Ausstrahlung der Sendungen zahlen die Rundfunk- und Fernsehanstalten

b

c

Gebühren an die Bundespost (Fischer, D., Spiele; S. 203).

Sie zahlt laut VDEW damit zu den Verbrauchern, die nach der neuen Bundestarifordnung

b

Elektrizität etwas mehr zahlen müssen als bisher ... (Mannheimer Morgen, 09.02.1991, Wirtschaft; Modell-Rechnung).

- I. aRbcd Zahl der semantischen Leerstellen (Stelligkeit): 4.
- II. a) Valenzrelevante Merkmale des Prädikats: -statisch, -Motion, +Relation, -symmetrisch, +äußerlich, -Resultat, +Besitzwechsel, vom Subjekt weg;
b) Valenzirrelevante Merkmale des Prädikats: +Geld (als Entgelt), -ständig, ±Quittung, als Teilzahlung möglich;
- III. Semantische Kasus: a – Agens, b – Patiens, c – Adressat, d – Objekt.
- IV. Semantische Merkmale der Substantive:
a – Hum, b - -Anim, c – Abstr (als Hum), d - -Anim
- V. a) a – Subjekt, b – Objekt, c – Objekt, d – Objekt.
b) a – Sn, b – Sa, pS, c – Sd/pS, d – pS.
- VI. zahlen: 2 + (2) = 4 (syntaktische Wertigkeit).

Patiens kann durch Instrument ersetzt werden (*er zahlt Geld/ mit Bargeld*). Adressat kann entweder durch Sd oder durch pS realisiert werden (*er zahlt dem Kaufmann/ an den*

Kaufmann). Goal hat auch eine zweifache Realisierung (*sie zahlen Elektrizität/ für die Elektrizität*).

zahlen II

a

b

Er zahlt immer noch an seinem Auto. (*Auto* könnte hier sogar nicht als Goal, sondern als Loc betrachtet werden).

Das Valenzbeschreibungsmo­dell von Helbig ist zwar besser als die Arbeiten der Vorgänger, da der Substitutionstest umgangen wurde und die Valenzterminologie war auch ausgearbeitet, aber das Modell ist mit den Angaben über­belastet, wie die Angabe der morphosyntaktischen Charakterisierung der Aktanten durch a) Oberflächenkasus und b) Satzglieder, die sich auch nicht immer klar bestimmen lassen. Die Angabe der Funktoren/ Modifikatoren und ihre Abgrenzung voneinander wird auch zum linguistischen Problem.

6. Semantische Beziehungen im Feld und inwieweit sie zur Bedeutungsangabe nötig sind;

Die Hauptautoren wie Geckeler, Lyons, Lutzeier stützen ihr Feld auf verschiedene semantische Relationen. Fraglich ist, ob sie zur Bedeutungsangabe erforderlich sind.

7. Trennung zwischen Homonymie und Polysemie

Es kam zum Vorschein, daß dieser Bereich weiter präziser ausgearbeitet werden soll. Nur Lutzeier hat diese Begriffe auseinanderhalten können.

Beim Aufbau des Feldes der Geldbeziehungen mußte eine Beschreibungs- und Strukturierungsmethode gewählt werden. Da die Substitutionsanalyse beim Aufbau des Wortfeldes der Geldbeziehungen versagt, und das Helbig'sche Modell auch nicht die Klarheit verschafft, wird für die vorliegende Arbeit die Intergrative Linguistik von Hans-Heinrich Lieb mit ihren Herangehensweisen und Methoden gewählt. Die Einzelbedeutungen der Verben werden umschrieben und diese Bedeutungsmodelle liefern schon Informationen zur Zugehörigkeit von bestimmten Elementen zum Feld und über die genaue Hierarchie innerhalb des Feldes.

Teil B. Analysen

*If the doors of perception were cleansed
every thing would appear to man as it is,
infinite.*

William Blake

1. Theoretischer Rahmen

1.0 Vorbemerkung

Die folgenden Einzelanalysen sind aufgrund intensiver Diskussionen mit Hans-Heinrich Lieb (in den Jahren 2001/ 2002) zustande gekommen und gehen z. T. auf seine Vorschläge zurück.

Als Untersuchungs-Methode für die vorliegende Untersuchung ist die Integrative Linguistik (IL) gewählt. Ein kurzer Überblick über die Literatur zur IL wird im folgenden gegeben.

Die Begriffe „Lexikalisches Wort“ und „Valenz“ sind dargestellt in Lieb (1993). Die Beschreibung der Synonymie, Homonymie, Polysemie gibt Lieb (1995). Die Bedeutungskomposition, Konzeptionen, Perzeptionen oder allgemeine Grundsätze der IL sind genau dargestellt in: Lieb (1983), Lieb, H.- H. (1992a), Lieb (1992c), Lieb (1992d), Lieb (2000). Die Ansätze zum Aufbau des lexikalischen Feldes gibt Lieb (1978). Dieser Ansatz enthält aber einen logischen Fehler. Die Wortfelddefinition von Lieb (1978) ist deshalb nicht haltbar, weil sie voraussetzt, daß die Umfänge (denotations) aller auftretenden Wortbedeutungen nicht-leer sind, sonst ist kein Klassifikationssystem möglich. Diese Voraussetzung ist zu stark. Lieb (1979) erörtert die allgemeinen Prinzipien der Integrativen Semantik. Die psychologische Konzeption der Wortbedeutung begründet Lieb (1980). Die Polyfunktionalität des deutschen Vorgangspassivs behandelt Lieb (1992b).

Aus der IL wird hier das für das Verständnis nötige dargestellt.

1.1 Potentielle Begriffe. Beispiel

Im Deutschen setzen wir ein lexikalisches Wort **zahlen₁^W** (S) = df <zahlen₁^P (S), •zahlen₁•> an, bestehend aus dem Paradigma zahlen₁^P (S) und aus •zahlen₁•, einem sogenannten potentiellen Begriff. Dabei gilt:

•zahlen₁• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{ZAHLEN₁} als Teilmenge enthält, wobei:

ZAHLEN₁ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x₁, x₂, x₃, x₄ und x₅, die darin besteht, daß gilt:

- a. x_1 ist eine Handlung von x_2 ;
- b. x_2 ist eine Person oder x_2 ist eine Institution;
- c. x_3 ist ein Geldbetrag;
- d. x_4 ist eine Person oder x_4 ist eine Institution;
- e. x_5 ist ein Vorteil für x_2 durch x_4 oder x_5 ist ein Nachteil für x_4 durch x_2 ;
- f. x_2 verfügt über x_3 ;
- g. x_2 bewirkt durch x_1 , daß x_4 x_3 als Eigentümer besitzt;
- h. x_5 ist ein Grund für x_1 .

•zahlen₁• ist eine Bedeutung des Wortparadigmas **zahlen**₁^P. Die Konzeption von potentiellen Begriffen wird im folgenden am Beispiel von •zahlen₁• erklärt. Der potentielle Begriff •zahlen₁• ist also eine Eigenschaft und zwar eine Eigenschaft von Perzeptionen oder Konzeptionen. Dies gilt in der Tat für beliebige potentielle Begriffe.

•zahlen₁• ist nun nicht irgendeine Eigenschaft von Perzeptionen oder Konzeptionen, sondern eine ganz bestimmte Eigenschaft, nämlich die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt die Menge $\{ZAHLEN_1\}$ als Teilmenge enthält. Dabei ist ZAHLEN₁ eine ganz bestimmte Beziehung zwischen fünf Gegenständen x_1 bis x_5 , die im folgenden definiert wird. Natürlich kennzeichnet diese Beziehung gerade den potentiellen Begriff •zahlen₁• und tritt insofern nicht bei beliebigen potentiellen Begriffen auf. Was jedoch alle potentiellen Begriffe gemeinsam haben, ist folgendes: jeder potentielle Begriff ist eine Eigenschaft von Perzeptionen oder Konzeptionen, die darin besteht, daß im Gehalt der Perzeption oder Konzeption ganz bestimmte Eigenschaften oder Beziehungen auftreten, allgemein: ganz bestimmte Attribute. In diesen Erläuterungen werden die folgenden Termini gebraucht, die nun erläutert werden sollen: `Perzeption`, `Konzeption`, `Gehalt`, `Attribut`.

1.2. Perzeption und Konzeption

1.2.1 Perzeption

Perzeption und Konzeption haben einen Gehalt und eine Gegenstandsmenge, Begriff hat dagegen Inhalt und Umfang.

Eine Perzeption bestimmt Lieb als ein Bewußtseinsereignis, als „individual mental event“ (Lieb 1992a: 246), und sagt dazu: „... if something is being perceived, then the content of the perception is the set of attributes that are attributed to whatever is perceived“ (Lieb 1992c: 166). Unter “mental” versteht Lieb folgendes: „An object x is mental in a cognitive science sense if x ontologically involves some mental mechanism; x may, in particular, be a mental representation“. An dieser Stelle ist die Erklärung des Attributbegriffes nötig.

Die Attribute sind „either properties of, or intensional relations among, real-world entities“ (1992a: 246). In diesem Fall (Lieb 2000: 28)

kommt ein Attribut einem Tupel von Gegenständen zu (zwischen dessen Komponenten die Beziehung besteht); damit sind auch Tupel von Gegenständen als sinnlich wahrnehmbare Entitäten zugelassen.

Eigenschaften sind 1-stellige Attribute, die n-stelligen Beziehungen zwischen n Entitäten sind die n-stelligen Attribute ($n > 1$) (vgl. Lieb 2000: 35).

Für Perzeptionen nimmt Lieb an (2000: 28):

Annahme 1. Ein Ereignis im Bewußtsein, z, ist eine Perzeption nur dann, wenn es genau eine Menge von Attributen gibt (also von Eigenschaften oder Beziehungen), die Attribute von sinnlich wahrnehmbaren Entitäten sind, so daß gilt:

- a. Die Menge enthält das Attribut, Quelle eines Sinneseindrucks zu sein, der zu dem Ereignis im Bewußtsein, z, führt;
- b. z ist die Annahme (Akt des Annehmens), daß es eine wahrnehmbare Entität x gibt, die jedes Attribut in der Menge hat.

„z“, „z₁“ ... stehen für beliebige psychische Zustände oder Ereignisse (Lieb 2000: 28).

Zur Perzeption schreibt Lieb (2000: 29):

Die Perzeption eines Apfels ist die Annahme, daß es eine wahrnehmbare Entität gibt, die bestimmte Eigenschaften hat. Annahme 1 ist nicht so formuliert: „Es gibt eine wahrnehmbare Entität x, so daß z die Annahme ist ...“ Es braucht also kein x zu geben.

Weiter führt Lieb nächste Erläuterungen (2000: 29) an:

Def. 3 Es sei z eine Perzeption.

Der Gehalt von z = die Menge der Attribute, deren Existenz durch Annahme 1 für z gesichert ist.

Dazu sagt Lieb (2000: 30):

Der Gehalt der Perzeption ist eine Menge von Attributen von sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen; diese – und damit ihre Attribute – sind nicht-psychisch.

Eigenschaften von Perzeptionen sind abstrakte psychische Gegenstände.

Der Gehalt der Beispielperzeption eines Apfels = {UNREIF; 3m-ENTFERNT; IM-GRAS-LIEGEND; FRUCHT EINES APFELBAUMS; QUELLE EINES RELEVANTEN SINNESEINDRUCKS} (Lieb 2000: 29).

Weiter schreibt Lieb (2000: 30):

Der Gehalt einer Perzeption ist in allen Fällen nicht-leer, da der Gehalt stets das Selbstbezüglichkeitsattribut (vgl. Annahme 1) enthält.

Die „Selbstbezüglichkeit von Perzeptionen“ erklärt Lieb (2000: 27) wie folgt:

Eine Perzeption ist die Annahme des Wahrnehmenden, er sei konfrontiert mit etwas sichtbarem o.ä., das bestimmte Eigenschaften hat; dabei wird immer angenommen, man sei mit etwas konfrontiert, was Ursache der Perzeption ist.

Die Gegenstandsmenge einer Perzeption definiert Lieb (2000: 29) folgendermaßen:

Def. 4 Es sei z eine Perzeption.

Die Gegenstandsmenge von z = die Menge der Entitäten, die jedes Attribut im Gehalt von z haben.

Die Gegenstandsmenge einer Perzeption kann leer sein (wenn die Annahme nicht stimmt).

Das erklärt Lieb (2000: 30):

Informell ausgedrückt, es braucht keine perzeptierten Gegenstände zu geben. Dies ist der Fall bei Halluzinationen, wo es nämlich keinen Gegenstand gibt, dem das Selbstbezüglichkeitsattribut zukommt, sowie bei Sinnestäuschungen, wo es zwar einen solchen Gegenstand gibt, aber keinen, der zugleich alle anderen im Gehalt auftretenden Attribute hat.

Die Perzeptionen können folgendermaßen überprüft werden (Lieb 2000: 29):

1. Befragung der betreffenden Person;
2. Beobachtung des Verhaltens dieser Person;
3. Beobachtung von neurophysiologischen Prozessen bei der Person.

1.2.2 Konzeption

Zur Konzeption sagt Lieb (1983: 207):

A conception is not an event in consciousness but a state of consciousness that consists in a `cognitive linkage` of a number (≥ 0) of attributes, and these attributes may but need not be attributes of perceivable entities.

Die Konzeption ist also ein „individual mental state“ (1992a: 246), wie z.B. die Konzeption des Hauses im Kopf des Architekten.

Annahme 2. Ein Zustand im Bewußtsein, z , ist eine Konzeption nur dann, wenn es genau eine Menge von Atributen von Entitäten gibt, so daß gilt:

- a. Die Menge ist nicht leer;
- b. z ist eine `kognitive Verbindung` aller Attribute in der Menge (Lieb 2000: 30).

Zum Gehalt einer Konzeption sagt Lieb (2000: 31):

Def. 5 z sei eine Konzeption.

Der Gehalt von z = die für z durch Annahme 2 gesicherte Menge

Der Gehalt einer Konzeption ist nicht leer. Der Gehalt eines konzipierten Hauses enthält z.B. unterschiedliche Eigenschaften des Baus, einschließlich von Eigenschaften, wie an einer bestimmten Stelle oder zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Zukunft zu existieren (vgl. Lieb 1983: 208).

Die Gegenstandsmenge definiert Lieb (2000: 31) folgendermaßen:

Def. 6 z sei eine Konzeption

Die Gegenstandsmenge von z = die Menge der Entitäten, die jedes Attribut im Gehalt von z haben

Die Gegenstandsmenge einer Konzeption z kann auch durchaus leer sein; z.B. wenn das Haus nicht gebaut wurde oder nicht wie geplant oder nicht rechtzeitig beendet, dann ist die Gegenstandsmenge der Konzeption leer (vgl. Lieb 1983: 208).

1.3 Potentielle Begriffe

Zuerst muß der leere Begriff erklärt werden. Dazu sagt Lieb (2000: 34):

„ b “, „ b_1 “, ... stehen für beliebige Eigenschaften von psychischen Ereignissen oder Zuständen

Def. 7 Der leere Begriff (b^0) = die Eigenschaft, eine Perzeption zu sein, deren Gehalt leer ist.

So ergibt sich die Schlußfolgerung (Lieb 2000: 34):

Es gibt – aufgrund der Annahme 1 – keine Perzeption, die b^0 hat. b^0 ist analog zur leeren Menge in der Mengenlehre:

(#) $\emptyset = \text{df } \{x \mid x \neq x\}$, woraus folgt: Es gibt kein x , so daß $x \in \emptyset$

Der leere Begriff b^0 ist sehr wichtig für eine einheitliche Konzeption von Wortbedeutungen (Lieb 2000: 34):

Ohne b^0 hätten wir Schwierigkeiten, die Konzeption von lexikalischen Wörtern als geordneten Paaren, bestehend aus einem Wortparadigma und einer seiner Bedeutungen durchzuhalten bei Wörtern wie

(#) nicht₁^W = \langle nicht^P, ? \rangle

Da wir b^0 haben, können wir an der Stelle des Fragezeichens den leeren Begriff setzen; der semantische Negationseffekt von nicht^P wirkt sich erst beim Aufbau der Satzbedeutung aus.

Genauer wird alles durch die Definitionen 8, 9 und 10 von Lieb (2000: 35) erklärt:

Def. 8 b ist ein potentieller Begriff gdw (a) oder (b) gilt:

a. $b = b^0$

b. $b \neq b^0$, und es gibt genau ein n ($n > 0$) und genau eine nicht-leere Menge von n -stelligen Attributen, so daß gilt: $b =$ die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption z zu sein, deren Gehalt die Menge von Attributen als Teilmenge enthält.

Erläuterung

Die 1-stelligen Attribute sind Eigenschaften.

Die n -stelligen Attribute (für $n > 1$) sind die n -stelligen (2-stelligen, 3-stelligen usw.) Beziehungen zwischen jeweils n Entitäten (die selber keine Tupel sind).

Die Definition 9 besagt (Lieb 2000: 35):

Def. 9 b ist ein Begriff gdw:

a. b ist ein potentieller Begriff

b. (i) oder (ii)

(i) $b = b^0$

(ii) $b \neq b^0$, und es gibt eine Person, die b während einer bestimmten Zeit `hat`

Begriff ist Bedeutung eines Wortes in einer bestimmten Sprache. Ein Begriff ist bei jemandem ein potentieller Begriff, den diese Person hat, nicht alle potentiellen Begriffe müssen beim Sprecher vorkommen (vgl. Lieb 1993: 447).

Die Definition 10 bestimmt die Stelligkeit des Begriffs (Lieb 2000: 36):

Def. 10 b sei ein potentieller Begriff.

b ist n -stellig gdw (a) oder (b) gilt:

a. $b = b^0$ und $n = 0$

b. $b \neq b^0$ und $n =$ die Zahl, die für b der Bedingung (b) in Def. 8 genügt

Es gibt aber auch die Definition 11 (Lieb 2000: 36):

Def. 11 b sei ein n -stelliger potentieller Begriff, für $n > 0$.

a. Die n -stellige Intension (der n -stellige Inhalt) von b (${}^{\text{in}}b$) = die Menge der n -stelligen Attribute, die bzgl. b der Bedingung (b) in Def. 8 genügt

b. Die n -stellige Extension (der n -stellige Umfang) von b (${}^{\text{um}}b$) = die Menge der Entitäten, die jedes Attribut in ${}^{\text{in}}b$ haben

1.4 Lexikalische Wörter

1.4.0 Einführung

Lexikalisches Wort wird folgendermaßen bestimmt (Lieb 2000: 17):

Jedes lexikalische Wort ist ein geordnetes Paar, bestehend aus einem Wortparadigma und einem Begriff, der eine Bedeutung des Paradigmas und jeder seiner Formen ist.

(#) „b“, „b₁“, ... stehen für beliebige Gegenstände vom Typ der Begriffe

Annahme 2 (keine Definition!) (Lieb 2000: 18)

Ist $\langle P, b \rangle$ ein lexikalisches Wort von S, so gilt:

- a. P ist ein Wortparadigma von S
- b. b ist eine Bedeutung von P in S
- c. Für jede Form f von P gilt: b ist eine Bedeutung von f in S

Dazu führt Lieb (2000: 18) noch die Definition 5 an:

Def. 5 Ist $\langle P, b \rangle$ ein lexikalisches Wort von S, so ist f eine Form von $\langle P, b \rangle$ gdw: f ist eine Form von P.

Die Untersuchung ist auf das Idiolektssystem des Deutschen eingeschränkt. Die Begriffe des Paradigmas und der Valenz sind wesentlich präzisiert worden und unterscheiden sich von den traditionellen Auffassungen. Im weiteren werden die Begriffe der Integrativen Linguistik wie Paradigma, Begriff, Idiolekt, anhand des Beispiels erläutert.

1.4.1 Idiolekt

Zum Idiolekt schreibt Lieb (2000: 12):

„S“ steht für beliebige Idiolektssysteme, d.h. für Systeme, die Idiolekte festlegen. Ein Idiolekt läßt sich in erster Annäherung kennzeichnen als ein bestimmter Teil des Anteils, den ein einzelner Sprecher an einer Sprache wie dem Deutschen hat, und zwar muß sich dieser Teil durch ein einziges System kennzeichnen lassen (...). Eine Sprache ist dann eine Menge von Idiolekten. Ein deutsches Idiolektssystem ist ein System, das einen Idiolekt festlegt, der zum Deutschen gehört.

Syntaktische Kategorien dabei werden nicht auf ganze Sprachen, wie das Deutsche bezogen.

Weiter erklärt das Lieb (2000: 13):

Traditionell werden grammatische Termini wie „Substantiv“ oder „Genitiv“ auf ganze Sprachen relativiert, so daß man beispielsweise von dem Substantiv im Deutschen oder dem Genitiv im Deutschen spricht. Wegen der inneren Vielfalt einer einzelnen Sprache, d.h. ihrer Existenz in verschiedenen Ausprägungen oder Varietäten, empfiehlt es sich, alle grammatischen Termini oder überhaupt alle einschlägigen sprachwissenschaftlichen Termini statt auf ganze Sprachen auf einzelne Idiolektssysteme zu relativieren, so daß man nunmehr vom Substantiv in S oder Genitiv in S redet; dabei kann S zu einer bestimmten Sprache etwa dem Deutschen, gehören. Aussagen über eine Sprache als ganze, soweit sie systematische Eigenschaften dieser Sprache betreffen, lassen sich dann rekonstruieren als Aussagen über gemeinsame Eigenschaften aller Idiolektssysteme der Sprache.

1.4.2 Wortparadigma und Bedeutung

Paradigmen werden in der Integrativen Linguistik (Lieb 2000: 10) aufgefaßt wie folgt:

Wortparadigmen sind Mengen von geordneten Paaren, deren erste Komponenten Folgen von phonologischen Wörtern („baum₁“ heißt „die Einerfolge von baum“, ...) und deren zweite Komponenten Mengen von syntaktischen Kategorien [sind].

Als Folge versteht Lieb (2000: 10):

Eine nicht-leere Folge läßt sich auffassen als eine Menge von geordneten Paaren, deren erste Komponenten die natürlichen Zahlen 1 bis n sind, für ein $n \geq 1$, und deren zweite Komponenten beliebige Gegenstände sind, wobei zwei verschiedene Paare in der Menge nicht in der ersten Komponente übereinstimmen dürfen.

Das faßt Lieb (2000: 11) in der Definition zusammen:

Definition

Es sei x irgendein Gegenstand. Die Einerfolge von x (x^1) = $\{ \langle 1, x \rangle \}$

Zusammengesetzte Substantivformen, wie des baumes gehören in der IL zum Paradigma. Die Perfektformen des Verbs werden auch in einem Paradigma vereinigt, wie habe gezahlt zu zahlen-Paradigma zählt (vgl. Lieb 2000: 9). Zum Paradigma sagt Lieb (2000: 15): „Ein Wortparadigma ist eine Menge von Paaren, also eine Menge von kategorisierten Formen“.

Das erklärt Lieb (2000: 11) folgendermaßen weiter:

Die erste Komponente jedes Paares ist eine Folge von phonologischen Wörtern, eventuell die Einerfolge eines phonologischen Wortes; die zweite Komponente ist eine Menge von syntaktischen Kategorien derart, daß die erste Komponente zu jeder dieser Kategorien gehört.

Beispiel (vgl. Lieb 2000: 13):

(#) Es sei S ein standarddeutsches Idiolektssystem.

zahlen₁^P (S) = $\{ \langle \text{zahlen}_1, \text{Reiner Inf. } (-, S), \text{Präsens } (-, S), \text{Akt } (-, S), \text{Unspez. für Terminativität } (-, S) \rangle \}$.

Zu lesen: „Das Paradigma in S mit der Nennform **zahlen₁** ist die folgende Menge von Paaren: $\langle \text{zahlen}_1, \{ \text{Reiner Inf. } (-, S), \text{Präsens } (-, S), \text{Akt } (-, S), \text{Unspez. für Terminativität } (-, S) \} \rangle, \dots$ “

Da hier nur eine Form im Spiel ist, so steht S mit einem Strich (-, S). Wo man mit zwei Gegenständen zu tun hat (Form und Bedeutung), so werden zwei Striche gebraucht (-, -, S).

Begriff des Wortparadigmas beschreibt Lieb (2000: 14) wie folgt:

Formale Kennzeichnung

(#) „f“, „f₁“, ... stehen für beliebige Folgen von phonologischen Wörtern und Teilen solcher Folgen

„K“, „K₁“, ... für beliebige Mengen von f

„J“, „J₁“, ... für beliebige Mengen von K

„P“, „P₁“, ... für beliebige Mengen von Paaren $\langle f, J \rangle$

Annahme 1

Ist P ein Wortparadigma von S, so gilt für jedes Element $\langle f, J \rangle$ von P:

(i) J ist eine Menge von syntaktischen Einheitenkategorien von S, also von syntaktischen Kategorien von S, die Mengen von syntaktischen Einheiten von S sind;

(ii) F ist Element jedes Elements von J.

Dazu schreibt Lieb (2000: 14) weiter:

Syntaktische Einheiten eines Idiolektsystems sind gewisse Folgen von phonologischen Wörtern, intuitiv, solche Folgen, die als ganze eine Bedeutung haben können. Syntaktische Kategorien sind entweder Mengen von solchen Einheiten oder Mengen von lexikalischen Wörtern.

Beispiel (vgl. Lieb 2000: 15):

Es sei S ein standarddeutsches Idiolektsystem.

Ist $\text{zahlen}_1^P(S)$ ein Wortparadigma von S, dann gilt:

$\text{zahlen}_1^P(S)$ ist eine Menge von Paaren $\langle f, J \rangle$.

Für jedes Element $\langle f, J \rangle$ von $\text{zahlen}_1^P(S)$, also insbesondere für das oben angegebene Paar, soll gelten:

(i) Jedes Element von J ist eine syntaktische Kategorie von S, also eine Menge von syntaktischen Einheiten von S.

(ii) zahlen_1^P ist Element jeder syntaktischen Kategorie von J (vgl. Lieb 2000: 15).

Zum Paradigma gibt Lieb (2000: 15) folgende Definitionen an:

Def. 1 Ist P ein Wortparadigma von S, so ist f eine Form von P gdwg: Es gibt ein J, so daß $\langle f, J \rangle$ aus P ist.

Informell: Die Formen eines Wortparadigmas sind die ersten Komponenten seiner Elemente.

Dazu gibt es weiter die Definition 2 (Lieb 2000: 15):

Def. 2 Ist P ein Wortparadigma von S und ist f eine Form von P, so ist J eine Kategorisierung von f in P gdwg: $\langle f, J \rangle \in P$.

Informell: Die Kategorisierungen einer Form eines Wortparadigmas sind die zweiten Komponenten der Elemente, in welchen diese Form die erste Komponente ist.

Weiter unterscheidet Lieb (2000: 16) zwischen eigentlichen und uneigentlichen Paradigmen:

Def. 3 P ist ein uneigentliches Wortparadigma von S gdwg:
 a. P ist ein Wortparadigma von S
 b. Es gibt ein K, so daß für jedes $\langle f, J \rangle \in P$ gilt: $J = \{K\}$

Def. 4 P ist ein eigentliches Wortparadigma von S gdwg:
 a. P ist ein Wortparadigma von S
 b. P ist kein uneigentliches Wortparadigma von S

Dazu schreibt Lieb (1993: 446):

Paradigms may differ vastly with respect to number of elements, number of forms, and number of elements of categorizations. As a limiting case, we obtain improper paradigms, which have a single, one-element categorization (they may still have different forms). For example, for any Modern English idiolect system S,

(27) $\text{by}^P(S) = \{(\text{by}^1, \{Pt(-, S)\})\}$

is an improper paradigm of S.

In (27), Pt(-, S) is a basic constituent category of S.

Die Paradigmen kommen traditionell den Nomina im weiteren Sinne (den Substantiven, Adjektiven, Pronomina, Artikeln) und den Verben zu. Die Integrative Linguistik erweitert das auch auf die Konjunktionen und die Partikeln (Lieb 2000: 16):

Man muß aber den Paradigmenbegriff so verallgemeinern, daß er bei Wörtern beliebiger Wortarten, also z.B. auch bei Konjunktionen sinnvoll ist, um einen einheitlichen Begriff des lexikalischen Wortes zu erhalten.

Beispiel (Lieb 2000: 16)

(#)

Es sei S ein deutsches Idiolektssystem.

$\underline{\text{und}}^P(S) = \{ \langle \underline{\text{und}}^1, \{ \text{Unm}_{\text{pf}}(-, S) \} \rangle \}$, wobei $\text{Unm}_{\text{pf}}(-, S) = \{ f \mid f \text{ ist eine Form einer Partikel von } S \text{ und } f \text{ ist unmarkiert für Partikelformunterscheidungen} \}$.

Die traditionelle Auffassung der Partikeln im Deutschen als nicht-flektierbare Wörter widerlegt Lieb (2000: 16) dadurch, daß es auch Verschmelzungen bei Präpositionen gibt:

Das phonologische Wort im ist eine Verschmelzung der beiden phonologischen Wörter in und dem, und im¹ und in¹ sind beides Formen desselben [sic!] Präposition in^W, die also wenigstens eine flektierte Form, nämlich im¹, hat.

Angenommen, $\underline{\text{und}}^P(S)$ ist ein Wortparadigma von S (Lieb 2000: 16):

Zu beweisen: $\underline{\text{und}}^P(S)$ ist ein uneigentliches Wortparadigma von S.

Beweis

-Bedingung D3a ist nach Voraussetzung erfüllt.

-Bedingung D3b ist ebenfalls erfüllt, denn es gibt ein $K = \text{Unm}_{\text{pf}}(-, S)$, so daß jedes J in $\langle f, J \rangle$ aus $\underline{\text{und}}^P(S)$ identisch mit der Einermenge von K ist.

Ein uneigentliches Wortparadigma muß nicht immer nur eine Form haben, „D3b läßt verschiedene Formen zu, wichtig ist nur, daß es ein K gibt, dessen Einermenge immer die zweite Komponente jedes Paares ist“ (Lieb 2000: 16). Beispiel (Lieb 2000: 17):

$\underline{\text{gern}}_1^P = \{ \langle \underline{\text{gern}}^1, \{ \text{Unm}_{\text{pf}}(-, S) \} \rangle, \langle \underline{\text{gerne}}^1, \{ \text{Unm}_{\text{pf}}(-, S) \} \rangle \}$
 $\text{Unm}_{\text{pf}}(-, S)$ ist hier das K, das D3b erfüllt.

Zusammenfassend bezeichnet das Paradigma bei Lieb (1993: 445) folgendes:

- (25) For any idiolect system S, every syntactic paradigm of S is a two-place relation P between syntactic units f and sets J of type 1 categories K of S (put differently [sic!], is a set of pairs (f, J) such that for some [potential concept] b and for every (f, J) ∈ P:
- (a) b is a meaning of f in S;
 - (b) J is a non-empty set of endpoints of the syntactic unit ordering of S that are compatible with respect to f and the syntactic unit ordering.
 - (c) Each element of J is a subset of Syntactic-Word-Form (-, S).

Dabei fügt Lieb (1993: 446) hinzu:

The general characterization of paradigms in (25) provides only a necessary, not a necessary and sufficient condition for any P to be a syntactic paradigm of S. We must further require that J be a greatest set of an appropriate kind. In addition, there is the problem of closing set P itself in view of suppletion and defective paradigms, a problem that may be solved by postulating a division of the set of syntactic word forms that yields the domains of all syntactic paradigms (syntactic domain division).

Dazu sagt Lieb (1993: 446):

For every paradigm there is at least one concept *b* (there may be several) that is a meaning of each form of the paradigm, see (25a).

Dazu schreibt Lieb (1993: 447): „Any concept, that is a meaning of each form of a paradigm is a meaning of the paradigm itself.“ Daraus ergibt sich die Relevanz der richtigen Einteilung in die Paradigmen.

1.4.3 Lexikalisches Wort $zahlen_1^W(S)$

Dargestellt werden lexikalische Wörter wie folgt:

$zahlen_1^W(S)$ ist ein lexikalisches Wort, was das hochgestellte W bezeichnet.

zahlen ist dabei die Nennform, der tiefgestellte Index $_1$ bedeutet, daß es weitere Wörter mit derselben Nennform geben kann. (S) ist ein Idiolektsystem.

Dazu schreibt Lieb (2000: 19):

Der Name eines lexikalischen Wortes eines Idiolektsystems S wird gebildet, indem man ein bestimmtes phonologisches Wort, dessen einerfolge eine Form des Wortes ist (die sog. Nennform) kleingeschrieben in orthographischer Form gebraucht, und zwar unterstrichen bzw. kursiv, ein großes W als hochgestellten Index verwendet, gegebenenfalls eine Ziffer als tiefgestellten Index anfügt und eine Variable für Idiolektsysteme bzw. den Namen eines bestimmten Idiolektsystems in runden Klammern hinzufügt.

Die Eigenschaften werden bezeichnet wie folgt (Lieb 2000: 34):

Der Name einer bestimmten Eigenschaft *b* kann gebildet werden, indem man ein deutsches Wort, eventuell mit einem tiefgestellten Zifferindex, zwischen hochgestellten Punkten gebraucht, und zwar stets klein schreiben. Beispiel: „•apfel•“.

$zahlen_1^W(S) = df \langle zahlen_1^P(S), \bullet zahlen_1 \bullet \rangle$.

Beispiel (vgl. Lieb 2000: 17)

(#)

$zahlen_1^W(S) = df \langle zahlen_1^P(S), \bullet zahlen_1 \bullet \rangle$.

ist zu lesen als:

Das erste Wort mit der Nennform **zahlen₁** in S ist definitionsgemäß das geordnete Paar, dessen erste Komponente das Wortparadigma mit der Nennform zahlen₁ in S ist und dessen zweite Komponente der Begriff **•zahlen₁•** ist (vgl. Lieb 2000: 17).

Dasselbe betrifft $zahlen_2^W$, usw.

Es bestehen drei lexikalische Wörter: $zahlen_1^W$, $zahlen_2^W$, $zahlen_3^W$.

Beispiele

... für einen Maserati muß man sehr viel mehr Geld zahlen, auch wenn man unter dem großen Namen weit weniger technische Eleganz findet. (H.K., Citroen-Maserati; hobby: Jg. XVIII, Nr. 9/1970, S. 85).

Aus dem Beispiel ergibt sich folgendes lexikalische Wort mit der Rektion:

$zahlen_1^W: \hat{I} \text{ NOM} + [\text{DAT}] + [\text{AKK}] + [\text{FÜR}]$

Strafzettel müssen die städtischen Mitarbeiter nämlich aus eigener Tasche zahlen. (Mannheimer Morgen, 03.01.1989, Lokales; Bürgermeister haben Ausnahmegenehmigung).

Aus dem Beispiel ergibt sich folgendes lexikalische Wort mit der Rektion:

zahlen₂^W: Î NOM + AKK

Er zahlt immer noch an seinem Auto. (Duden "Das große Wörterbuch der deutschen Sprache": in acht Bänden / hrsg. von G. Drosdowski Mannheim [u.a.] : Dudenverl., 1993, S. 3972).

Aus dem Beispiel ergibt sich folgendes lexikalische Wort mit der Rektion:

zahlen₃^W: Î NOM + AN_{DAT}

Die lexikalischen Wörter haben unterschiedliche Rektionen, und dazu, wie es sich später herausstellt, auch Paradigmen.

zahlen₁^W - volles Paradigma, einschließlich sämtlicher Passiv-Formen (persönliches und unpersönliches Passiv, Vorgangs- und Zustandspassiv);

zahlen₂^W – hat auch das Paradigma **zahlen₁^P**;

zahlen₃^W - *Er zahlt immer noch an seinem Auto*: persönliches Passiv ist ausgeschlossen. Nur unpersönliches Passiv ist möglich: *Es wird immer noch an seinem Auto gezahlt*. Somit entsteht das nächste Paradigma **zahlen₂^P**, wobei **zahlen₂^P** = **zahlen₁^P** ohne persönlichen Passiv-Teil.

Dabei werden folgende Paradigmen unterschieden: **zahlen₁^P** und **zahlen₂^P**. Das heißt, daß **zahlen₁^W** und **zahlen₂^W** ein Paradigma **zahlen₁^P** teilen.

Daraus ergeben sich folgende lexikalische Wörter: <**zahlen₁^P**, ·**zahlen₁·**>, <**zahlen₁^P**, ·**zahlen₂·**>, <**zahlen₂^P**, ·**zahlen₃·**>. Die lexikalischen Wörter können sich in ihren Paradigmen, Bedeutungen oder beidem unterscheiden. In unserem Fall trifft das letzte zu.

Diese drei lexikalischen Wörter: **zahlen₁^W**, **zahlen₂^W**, **zahlen₃^W** teilen also die Nennform, ihre Begriffe sind verwandt. Die Paradigmen sind unterschiedlich. Lieb sagt, „daß lexikalische Wörter syntaktische Entitäten sind“ (2000: 6).

1.5 Valenz

1.5.0 Behandlung traditioneller Valenzprobleme

Jede Valenztheorie muss Stellung zu folgenden Fragen nehmen:

1. Fakultative Komplemente;
2. Valenz bei infiniten Formen (Fritz will ihn sehen);
3. Valenzreduktion bei Passiv (Komplement-Veränderung);

Die Frage der fakultativen Komplemente behandelt die IL durch die Einführung der leeren Menge als Komplemente. Dadurch kann man markieren, ob die leeren Komplemente im Spiel sind, oder nicht: *Fritz zahlt (seinem Freund)*.

Das zweite Problem löst die IL dadurch, daß die Valenz den lexikalischen Wörtern zukommt, und nicht den einzelnen Formen (auch infiniten nicht). Infinite Formen sind valenzirrelevant: *Brot wird gegessen* (Passiv). Nach der Reduktion der nicht valenzrelevanten Formen sinkt die Anzahl der Komplemente nach unten (wie bei Passiv). Das ist aber nicht wichtig, denn nur die Aktivformen sind valenzrelevant.

1.5.1 Allgemeine Valenzhypothese

Eine wichtige Rolle bei der Bedeutungsdarstellung spielt die Valenz, die in der IL allen lexikalischen Wörtern zukommt. Zur Erklärung des Zusammenhangs der Bedeutung eines Wortes und seiner quantitativen Valenz stellt Lieb (2000: 49) Allgemeine Valenzhypothese (AVH) auf, da:

Zwischen der Stelligkeit der Bedeutung eines lexikalischen Wortes und der Wertigkeit oder quantitativen Valenz dieses Wortes besteht ein gesetzmäßiger Zusammenhang, der durch die Allgemeine Valenzhypothese (...) formuliert wird.

Zur Wertigkeit sagt Lieb (2000: 49):

Unter der Wertigkeit eines lexikalischen Wortes versteht man in erster Annäherung die Anzahl der Komplemente oder Ergänzungen, mit denen gewisse, nicht notwendig alle Formen dieses Wortes im Satz gebraucht werden müssen. Beispielsweise sind diese Formen bei Verben die finiten Aktivformen außer den Imperativformen.

AVH sieht wie folgt aus (Lieb 1993: 448):

(31) General Valency Hypothesis (GVH). For any lexical word (P, b) of any idiolect system S , $\text{val}(P, b) = \text{the number } i \text{ such that, for all } n$, if b is n -place, then either (a) or (b):

(a) $n = 0$, and $i = 0$;

(b) $n \neq 0$ and either (i) or (ii):

(i) b is purely deictic and $i = n - d(b)$;

(ii) b is not purely deictic, and $i = n - (d(b) + 1)$,

where „ $\text{val}(P, b)$ “ is short for „the valency of (P, b) “, and „ $d(b)$ “ for „the number of deictic places of b “.

Lieb schreibt Valenz beliebigen lexikalischen Wörtern zu. Um das tun zu können, unterscheidet er zwei Fälle:

(P, b) ist ein leerer Begriff, $n = 0$, dann $V = 0$;

wenn (P, b) ein nicht leerer Begriff ist, dann $n \neq 0$ und entweder ist b rein deiktisch, und $V=0$, oder b ist nicht rein deiktisch, und $V = \text{die Stelligkeit} - (\text{Zahl der deiktischen Stellen} + 1)$.

Nicht^w z.B. hat den Begriff gleich Null: $\text{Nicht} = b^0$, so daß $n = 0$ und Valenz = 0. Der Negationseffekt ist syntaktisch, und nicht semantisch. Über die Behandlung von Valenz in der IL sagt Lieb (1993: 448):

... word valency in arbitrary idiolect systems is completely determined by word meaning: The meaning of any word is an n -place concept b , $n \geq 0$. If $n = 0$ (i.e., $b = b^0$), then the valency of the word = 0.

Zum Schluß fügt Lieb (2000: 49) hinzu:

Die Valenz eines lexikalischen Wortes kann bestimmt werden durch die Stelligkeit der

Bedeutung des Wortes. Hier liegt also die Wortsemantik der Syntax zugrunde.

1.5.2 Deiktische Begriffe

Lieb wurde auf das Problem der deiktischen Begriffe aufmerksam. Im Umfang des Begriffs können Paare auftreten, die sprecherbezogen sind. Solche Begriffe (wie •ich•, •du•, •wir•, •ihr•, •hier•, •dort•, •damals•, •heute•) sind deiktisch. Deiktische Begriffe sind Begriffe, deren Gegenstände in den Umfangstupeln auf Sprecher und Äußerungen zurückgehen. Bei deiktischen Begriffen müssen alle Plätze, an denen Begriffe stehen, in den Tupeln vernachlässigt werden. Falls $n \neq 0$, müssen die deiktischen Begriffe anders behandelt werden. Dazu schreibt Lieb (1993: 448):

If b is “purely deictic”, word valency is n minus $d(b)$, where $d(b)$ = the number of “deictic” places of b ; for purely deictic concepts, $d(b) = n$, hence word valency is again zero. If b is not purely deictic, valency is n minus $d(b)$ minus 1.

In diesem Zusammenhang wird noch ein Begriff gebraucht: indexikalisch. Er wird auf Wörter bezogen, die die deiktischen Begriffe als Bedeutung haben. Das erklärt Lieb (1993: 449) folgendermaßen:

b is called purely deictic if, for all n such that b is n -place, $d(b) = n$; ... b is partly deictic if $0 < d(b) < n$, and non-deictic if $d(b) = 0$. Correspondingly, any lexical word $P(b)$ is purely indexical, partly indexical, or non-indexical if (i) $b \neq b^0$ and (ii) b is, respectively purely deictic, partly deictic, and non-deictic. For example, the first person singular pronoun in English is purely indexical; demonstrative pronouns and certain modal verbs are partly indexical; and nouns like (eye^P, •organ of seeing•) are non-indexical.

Begriffe, die nicht rein indexikalisch sind, sind auch nicht deiktisch, wie •schlafen•.

•ich• ist rein deiktisch.

$ich_1^W(S) = \langle ich^P(S), \bullet ich \bullet \rangle$

Es ist schwer festzustellen, was bei $ich_1^W(S)$ zum Begriff gehört.

Der Inhalt vom Begriff •ich• = {SPRECHER}

SPRECHER = $\lambda x_1 x_2$

λ ist die intensionale Beziehung, die darin besteht, daß gilt:

x_1 produziert x_2 , x_1 ist ein sprachfähiges Wesen, x_2 ist entweder eine Äußerung oder ein mentaler Vorgang, nicht unbedingt an Sprache gebunden.

$ich_1^W(S)$ ist ohne Komplemente, muss Valenz 0 haben: $i = n - d(b) = 2 - 2 = 0$.

•Ich•, •du• haben also Valenz gleich 0, obwohl die Begriffe höherstellig sein können.

•dies• ist teilweise deiktisch. Beim lexikalischen Wort dieser/ diese/ dieses₁^W = \langle dieser/ diese/ dieses^P, •dies• \rangle ist der Umfang vom Begriff •dies• ein Tripel: Sprecher, Äußerung, dritter Gegenstand. Die Wertigkeit ist gleich 0: $i = n - (d(b) + 1) = 3 - (2 + 1) = 0$.

Deiktische Stellen kommen auch bei den Modalverben vor, bei der sprecherbezogenen Interpretation: Er kann kommen (Erlaubnis). Hier ist der Sprecher vertreten.

•zahlen• ist nicht deiktisch, so daß $i = n - 1$

$$i = 5 - 1 = 4$$

1.6 Sinnrelationen. Synonymie

Die Synonymie versteht Lieb (1995: 1) im engen Sinne des Wortes und bestimmt sie folgendermaßen:

Die Synonymierelation in einem Idiolektsystem ist eine sog. Äquivalenzrelation, d.h. eine Relation, die symmetrisch und transitiv und damit auch reflexiv ist.

... Äquivalenzrelationen sind Relationen der Gleichheit in bestimmter Hinsicht. Daß Synonymie eine Äquivalenzrelation ist, folgt bereits aus der Definition aufgrund der Tatsache, daß Identität (vgl. Bedingung c) in der Definition) eine Äquivalenzrelation ist.

Dazu gibt Lieb (1995: 1) folgende Definition an:

(#) **Def.:** (P_1, b_1) ist synonym mit (P_2, b_2) in S:

- a. (P_1, b_1) ist ein lex. Wort in S;
- b. (P_2, b_2) ist ein lex. Wort in S;
- c. $b_1 = b_2$.

Bsp.: # (doktor^P, ·doktor·) ist synonym mit (arzt^P, ·arzt·).

Lieb (1995: 1) schreibt:

Die traditionelle Frage, ob es wirklich lex. Wörter in irgendwelchen Idiolektsystemen gibt, die in diesen Systemen miteinander synonym sind, ist immer als Frage nach synonymen Wörtern mit verschiedenen Wortparadigmen gemeint.

1.7 Homonymie und Quasihomonymie

1.7.1 Homonymie

Definition (Lieb 1995: 2)

(#) **Def.:** (P_1, b_1) ist homonym mit (P_2, b_2) in S gdwg:

- a. (P_1, b_1) ist ein lex. Wort in S;
- b. (P_2, b_2) ist ein lex. Wort in S;
- c. $P_1 = P_2$;
- d. b_1 ist nicht verwandt mit b_2 (impliziert: $b_1 \neq b_2$).

Beispiele

(#) $\underline{\text{ear}}_1^W = (\underline{\text{ear}}^P, \cdot\text{Ohr}\cdot)$
 $\underline{\text{ear}}_2^W = (\underline{\text{ear}}^P, \cdot\text{Ähre}\cdot)$
 $\underline{\text{ear}}_1^W$ ist homonym mit $\underline{\text{ear}}_2^W$ in S...

1.7.2 Quasihomonymie

In seine Untersuchung führt Lieb neben der Homonymie auch den Begriff der Quasihomonymie (eine Relation zwischen lex. Wörtern) ein, den Lieb klar von der Polysemie (einer Eigenschaft von Wortparadigmen) trennt. Die Abwesenheit des Begriffes der Quasihomonymie (Lieb 1995: 6):

führt zu den immer wiederkehrenden Versuchen, Homonymie (ebenfalls eine Relation zwischen lex. Wörtern) direkt von Polysemie zu unterscheiden. Diese Versuche müssen jedoch scheitern, da eine Relation und eine Eigenschaft bereits ontologisch

grundsätzlich verschieden sind und nicht erst durch Zusatzbedingungen voneinander getrennt werden.

Definition (Lieb 1995: 5)

(#) (P_1, b_1) ist quasihomonym in S mit (P_2, b_2) gdwg:

- a. (P_1, b_1) ist ein lex. Wort in S ;
- b. (P_2, b_2) ist ein lex. Wort in S ;
- c. $P_1 = P_2$;
- d. $b_1 \neq b_2$;
- e. b_1 und b_2 sind verwandt.

Beispiel (Lieb 1995: 5):

(#) $\underline{\text{pferd}}_1^W = (\text{pferd}^P, \cdot\text{pferd}_1\cdot)$

$\cdot\text{pferd}_1\cdot = \{ \text{PFERD}_1 = \text{die Eigenschaft, ein Pferd [d.h. ein Tier bestimmter Art] zu sein} \}$ (Lieb 1995: 3).

$\underline{\text{pferd}}_2^W = (\text{pferd}^P, \cdot\text{pferd}_2\cdot)$

$\cdot\text{pferd}_2\cdot = \{ \text{PFERD}_2 = \text{die Eigenschaft, ein Turngerät zu sein, das in normalem Zustand einem Pferderumpf mit Beinen ähnelt} \}$ (Lieb 1995: 4).

$\underline{\text{pferd}}_1^W$ ist quasihomonym mit $\underline{\text{pferd}}_2^W$ in (...) S

1.7.3 Polysemie

Definition

(#) P ist polysem in S gdwg: Es gibt ein b_1 und ein b_2 , so daß gilt: (P_1, b_1) ist quasihomonym mit (P_2, b_2) in S .

pferd^P ist also polysem.

(#) Traditionelle Definition von "polysem" (Lieb 1995: 6):

P ist polysem in S gdwg: Es gibt ein b_1 und ein b_2 , so daß gilt:

- a. b_1 ist eine Bedeutung von P in S ;
- b. b_2 ist eine Bedeutung von P in S ;
- c. $b_1 \neq b_2$;
- d. b_1 und b_2 sind verwandt.

Das tiefgestellte t steht für „im traditionellen Sinne“.

1.7.4 Polysemie und Multisemie (Lieb 1995: 7)

(#) P ist multisem in S gdwg: Es gibt ein b_1 und ein b_2 , so daß gilt:

- a. b_1 ist eine Bedeutung von P in S ;
- b. b_2 ist eine Bedeutung von P in S ;
- c. $b_1 \neq b_2$;
- d. b_1 und b_2 sind nicht verwandt.

ear^P ist multisem in S .

1.8 Zusammenfassung

Die IL geht von der Konzeption der lexikalischen Bedeutung als einem potentiellen Begriff im psychologischen Sinne aus. Jeder potentielle Begriff ist seinerseits eine Eigenschaft von Perzeptionen oder Konzeptionen, die darin besteht, daß im Gehalt der Perzeption oder Konzeption bestimmte Attribute vorkommen. Je nachdem, ob diese Attribute 1- oder mehrstellig sind, bezeichnet man sie als Eigenschaften (von einzelnen Gegenständen) oder Beziehungen (zwischen einzelnen Gegenständen). Die Beziehungen bestehen zwischen den

Komponenten eines Tupels von Gegenständen.

Die IL geht von der Einteilung in die lexikalischen Wörter aus, die aus einem Paradigma und einem Begriff bestehen. Wortparadigmen werden als Mengen von geordneten Paaren verstanden, deren erste Komponenten Folgen von phonologischen Wörtern sind und deren zweite Komponenten Mengen von syntaktischen Kategorien sind. Dabei werden die uneigentlichen und die leeren Paradigmen angenommen, und auf diese Weise wurde die Untersuchung auf die Konjunktionen, Partikeln und Artikel, usw. erweitert. In ihrem Zusammenhang entsteht der Begriff des uneigentlichen Paradigmas. Im Unterschied zu Lutzeier werden die Wörterformen nicht pauschal zu den Paradigmen vereinigt, sondern es werden alle Formen genau analysiert. Über die IL sagt Eisenberg (1980: 70): „Ein charakteristisches Merkmal der integrativen Sprachwissenschaft ist, daß sie sich konsequent um die Beschreibung der Form auf den verschiedenen Ebenen bemüht.“ Das ist in soweit wichtig, daß die Formenunterschiede bei der Einteilung in die lexikalischen Wörter relevant sind.

Um die lexikalischen Wörter (Verben) voneinander abzutrennen, ist es nötig, nicht nur die Bedeutungsunterschiede zu beachten, sondern auch die Unterschiede in der Rektion und Paradigmenbildung (z.B. Passivbildung) zu berücksichtigen. Unterschiede können sich z.B. bei der Bildung vom persönlichen Passiv ergeben. Hier kommen die sog. innersprachlichen Lücken im Wortschatz zum Vorschein, auf die noch Geckeler aufmerksam wurde.

Die Allgemeine Valenzhypothese geht von den Vermutungen über die Valenz aus. Sie bestimmt den Inhalt des Begriffs unter Beachtung der leeren Komplemente und Komplementenveränderung. Die Valenz der beliebigen Wörter berechnet sich aus der Stelligkeit der Begriffe.

In der Konzeption der IL ist es gelungen, die Verbindung der Valenz mit der Bedeutung zu veranschaulichen. Die Valenzproblematik ist ins neue Licht geraten: die AVH erklärt die Fälle, wo traditionell früher angenommen wurde, daß die Wörter keine Valenz haben.

Die IL bringt das Paradigma, die Valenz und den Begriff unter einen Hut. Die Konjunktionen und Partikeln bekommen ein uneigentliches Paradigma oder leeren Begriff, um auch als ein lexikalisches Wort in die Untersuchung aufgenommen zu werden und über die Valenz verfügen zu können, die auch gleich Null sein kann. Somit entsteht im Wortschatz die Ordnung. Die Bedeutungskonzeption der IL ist gut begründet und ausgearbeitet, was ihre weitere Anwendung auf die Wortfeldtheorie ermöglicht.

2. Methode für die Analysen

2.1 Datenbasis

Für die vorliegende Untersuchung ist das Wortfeld des Zahlens gewählt, das zum Wortfeld der Geldbeziehungen gehört. Dieses Wortfeld wird im Rahmen der IL untersucht. Die Untersuchung wurde ohne Substitutionstest auf eine syntaktische Kategorie begrenzt, und zwar auf die Verben. Die Verben sind ausgewählt, weil die Verbbedeutungen zur Aktivierung und Regulierung von semantischen und syntaktischen Strukturen im Prozeß der Verwandlung der konzeptuellen Modelle in sprachliche Äußerungen beitragen. Weiterhin wird anerkannt, daß die Wortsemantik und die Satzsemantik nicht dasselbe sind, aber für die Ziele der vorliegenden Arbeit ist diese Unterscheidung nicht relevant. Die Wahrheitsbedingungen sind für die vorliegende Untersuchung auch nicht relevant. Idiomatische Wendungen und übertragene Bedeutungen, Komposita und reflexive Verben werden nicht in Betracht gezogen. Die Untersuchung läuft synchron. Sie bezieht sich auf den Idiolekt des Deutschen.

Es werden zwei Typen von Daten gebraucht: Äußerungsdaten und Wörterbucheinträge als metasprachliche, sprachwissenschaftliche Hypothesen über die Wortbedeutung. Diese Hypothesen werden im Verlauf der Untersuchung überprüft.

Es wird von *zahlen* (vermutlich dem Archilexem) ausgegangen und durch die Wörterbücher: Bedeutungswörterbücher (Duden (1993), Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache (2000)), Sachwörterbücher (Dornseiff (1970), Wehrle-Eggers (1967)) und Synonymwörterbücher (Wörterbuch der Synonyme (1999)) werden die Mitglieder des Wortfeldes bestimmt und auf diese Weise sie in die Untersuchung einbezogen. Die Äußerungsdaten wurden durch eigene Auswahl und durch das Abrufsystem COSMAS des Instituts für Deutsche Sprache gewonnen. Aus diesen Daten bezieht man die Hypothesen über die Wortbedeutungen, die durch Beispiele belegt werden.

Es wurden die Paradigmen und die Rektion der Sätze betrachtet und auf ihrer Grundlage wurden die lexikalischen Wörter gebildet. Die Anzahl der beschriebenen Wörter und die Einordnung dieser Elemente dem gesamten Wortfeld an einer bestimmten Stelle wurde erst durch die Analyse anhand der Integrativen Linguistik festgestellt.

Bei der Betrachtung der Verben hat es sich herausgestellt, daß sie zum Teil unterschiedliche Paradigmen haben. Somit wurde die Untersuchung auf folgende Paradigmen begrenzt:

*zahlen*₁^P (S), *zahlen*₂^P (S), *bezahlen*₁^P (S), *auszahlen*₁^P (S), *anzahlen*₁^P (S), *abzahlen*₁^P (S), *einzahlen*₁^P (S), *vorauszahlen*₁^P (S), *draufzahlen*₁^P (S), *draufzahlen*₂^P (S), *zurückzahlen*₁^P (S).

Diesen Paradigmen kommen folgende Begriffe zu:

·zahlen₁·, ·zahlen₂·, ·zahlen₃·, ·bezahlen₁·, ·bezahlen₂·, ·auszahlen₁·, ·auszahlen₂·, ·abzahlen₁·, ·abzahlen₂·, ·anzahlen₁·, ·anzahlen₂·, ·einzahlen₁·, ·einzahlen₂·, ·einzahlen₃·, ·vorauszahlen₁·, ·vorauszahlen₂·, ·draufzahlen₁·, ·draufzahlen₂·, ·zurückzahlen·. Während der Untersuchung hatte es sich herausgestellt, daß einem Paradigma mehrere Bedeutungen zukommen können.

Auf diese Weise wurden in der Arbeit folgende lexikalische Wörter untersucht:

$zahlen_1^W(S) = \langle zahlen_1^P(S), \cdot zahlen_1 \cdot \rangle$, $zahlen_2^W(S) = \langle zahlen_1^P(S), \cdot zahlen_2 \cdot \rangle$,
 $zahlen_3^W(S) = \langle zahlen_2^P(S), \cdot zahlen_3 \cdot \rangle$, $bezahlen_1^W(S) = \langle bezahlen_1^P(S), \cdot bezahlen_1 \cdot \rangle$,
 $bezahlen_2^W(S) = \langle bezahlen_1^P(S), \cdot bezahlen_2 \cdot \rangle$, $auszahlen_1^W(S) = \langle auszahlen_1^P(S), \cdot auszahlen_1 \cdot \rangle$,
 $auszahlen_2^W(S) = \langle auszahlen_1^P(S), \cdot auszahlen_2 \cdot \rangle$, $anzahlen_1^W(S) = \langle anzahlen_1^P(S), \cdot anzahlen_1 \cdot \rangle$,
 $anzahlen_2^W(S) = \langle anzahlen_1^P(S), \cdot anzahlen_2 \cdot \rangle$, $abzahlen_1^W(S) = \langle abzahlen_1^P(S), \cdot abzahlen_1 \cdot \rangle$,
 $abzahlen_2^W(S) = \langle abzahlen_1^P(S), \cdot abzahlen_2 \cdot \rangle$, $abzahlen_3^W(S) = \langle abzahlen_1^P(S), \cdot abzahlen_3 \cdot \rangle$, $einzahlen_1^W(S) = \langle einzahlen_1^P(S), \cdot einzahlen_1 \cdot \rangle$,
 $einzahlen_2^W(S) = \langle einzahlen_1^P(S), \cdot einzahlen_2 \cdot \rangle$, $einzahlen_3^W(S) = \langle einzahlen_1^P(S), \cdot einzahlen_3 \cdot \rangle$,
 $vorauszahlen_1^W(S) = \langle vorauszahlen_1^P(S), \cdot vorauszahlen_1 \cdot \rangle$, $vorauszahlen_2^W(S) = \langle vorauszahlen_1^P(S), \cdot vorauszahlen_2 \cdot \rangle$,
 $draufzahlen_1^W(S) = \langle draufzahlen_1^P(S), \cdot draufzahlen_1 \cdot \rangle$, $draufzahlen_2^W(S) = \langle draufzahlen_2^P(S), \cdot draufzahlen_2 \cdot \rangle$,
 $zurückzahlen^W(S) = \langle zurückzahlen^P(S), \cdot zurückzahlen \cdot \rangle$.

Weiter werden die lexikalischen Wörter untersucht und die Bedeutung angegeben. Es wurde versucht, die Bedeutung aller Verben auf das Archilexem zurückzuführen. Als ein Hauptproblem erwies sich die Strukturierung der einzelnen Verbbedeutungen und die Zurückführbarkeit der Bedeutungen aufeinander. Das Problem bei der Beschreibung der Verben des Wortfeldes der Geldbeziehungen liegt daran, daß sie nicht eine streng umrissene Struktur aufweisen, sondern eher willkürlich vorkommen. Es lassen sich zwar enge Zusammenhänge zwischen zwei - drei Verben feststellen, was aber leider auf die ganze Struktur nicht übertragbar ist.

Die Ergebnisse werden daraufhin ausgewertet, die Valenz der lexikalischen Wörter wird angegeben. Die Wörter werden anhand ihrer Bedeutungen zum Wortfeld zusammengefaßt. Die Bedeutungen werden mit den Wörterbucheinträgen verglichen. Die Grundannahmen zum Aufbau des Wortfeldes werden überprüft.

Es hat sich herausgestellt, daß die vollständige Beschreibung der Verben des Wortfeldes der Geldbeziehungen den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Eine solche Beschreibung wäre

auch nicht nötig, da die Ergebnisse, die die Beschreibung eines Teils der Verben liefert, bereits ausreichen. Das Wortfeld ist auf die Ableitungen von zahlen^P begrenzt und stellt ein Wortfeld spezieller Art dar, das auch gleichzeitig eine Wortfamilie ist. Die Ergebnisse sind nicht auf Wortfelder anderer Natur (keine Wortfamilien) übertragbar.

2.2 Bedeutungsermittlung

Im folgenden wird das bei Lieb (2000: 42) skizzierte Verfahren auf ein eigenes Beispiel angewendet.

Beispiel: zahlen₁^W

S sei irgendein standarddeutsches Idiolektsystem.

zahlen₁^W(S) = df <zahlen₁^P(S), •zahlen₁•> (vgl. Lieb 2000: 41).

zahlen₁^W(S) ∈ VERB(-, -, S) und

• zahlen₁• ist die sog. wörtliche (nicht übertragene) Bedeutung von zahlen₁^P(S).

Die Forderung, daß zahlen₁^W(S) ∈ VERB(-, -, S), ist notwendig, da es im Deutschen noch einen sog. substantivierten Infinitiv zahlen₄^W(S) gibt, der ein Element von SUBSTANTIV(-, -, S) ist (zahlen₄^W(S) hat nur ein Singular-Paradigma) (vgl. Lieb 2000: 41).

Wenn • zahlen₁• eine Bedeutung von zahlen₁^P(S) ist, dann ist • zahlen₁• ein Begriff im psychologischen Sinne, der nicht-leer ist (s.o.):

• zahlen₁• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption z zu sein, f.d.g.:

{ZAHLEN₁} ⊆ Gehalt von z

(Das Attribut ZAHLEN₁ ist gegebenenfalls eine Konjunktion von Attributen). Im folgenden wird geklärt, was ZAHLEN₁ ist.

Schritte zur Bedeutungsermittlung

1. Schritt: Feststellung der Stelligkeit

(#)

Hypothese: ZAHLEN₁ ist 5-stellig, d.h. eine Beziehung.

Die Zahlungstätigkeit ist eine Tätigkeit von jemandem, also von der Person oder Institution. Somit beteiligt sich x₂ an der Bedeutung des Satzes und an der Wortbedeutung von zahlen₁^W.

Es gibt 5 Gegenstände im Spiel: eine Zahlungshandlung, eine Person oder eine Institution als Geber, einen Geldbetrag, eine Person oder eine Institution als Nehmer und einen Vorteil/Nachteil für den Geber infolge der Handlung.

Bei der Überprüfung der Hypothese, ob ZAHLEN₁ eine 5-stellige Beziehung ist, muß sie mit der Rolle des Begriffs • zahlen₁• bei der Konstruktion der Satzbedeutungen aus Wortbedeutungen vereinbar sein. Z.B. darf die Bedeutung einer Prädikatskonstituente, mit der

das lexikalische Wort *zahlen*₁^W (S) gebraucht ist, nur jeweils fünf Einzelgegenstände beinhalten (vgl. Lieb 2000: 42).

ZAHLEN₁ ist ein 5-stelliges Attribut, da weitere Gegenstände nicht direkt involviert sind.

2. Schritt: Von was für Gegenständen ist ZAHLEN₁ ein Attribut?

(#) ZAHLEN₁ ist ein Attribut von Quintupeln $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle$

x_1 ist eine Tätigkeit, also ein Zustand i.w.S.

Damit der Satz der Form „Für die Ausstrahlung der Sendungen zahlen die Rundfunk- und Fernsehanstalten Gebühren an die Bundespost“ (Fischer, D., Spiele; S. 203) sinnvoll ist, muß x_2 geschäftsfähig sein.

- (i) •zahlen₁• ist ein potentieller Begriff, denn •zahlen₁• = df ... {ZAHLEN₁} ... (s.o.) und •zahlen₁• ≠ b⁰, daher ist D8 anwendbar: Es gibt genau ein n, nämlich n = 5, und genau eine Menge von 5-stelligen Attributen, nämlich {ZAHLEN₁}, so daß gilt: •zahlen₁• ist die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption z zu sein, deren Gehalt {ZAHLEN₁} als Teilmenge enthält. Dies gilt per definitionem (vgl. Lieb 2000: 46).
- (ii) ZAHLEN₁ ist 5-stellig aufgrund der Definition.
- (iii) •zahlen₁• ist auch 5-stellig aufgrund von D10 für „n-stellig“.
- (iv) ⁱ⁵•zahlen₁• („der 5-stellige Inhalt von •zahlen₁•“) = {ZAHLEN₁} (wegen (i) bis (iii) und den relevanten Definitionen)
- (v) ^{u5}•zahlen₁• („der 5-stellige Umfang von •zahlen₁•“)
 - = { $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle$ | Für alle (Attribute) A gilt: Ist A ∈ ⁱ⁵•zahlen₁•, so hat $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle$ A}
 - = { $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle$ | $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle$ hat ZAHLEN₁}
 - = { $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle$ |
 - a. x_1 ist eine Handlung von x_2 ;
 - b. x_2 ist eine Person oder x_2 ist eine Institution;
 - c. x_3 ist ein Geldbetrag;
 - d. x_4 ist eine Person oder x_4 ist eine Institution;
 - e. x_5 ist ein Vorteil für x_2 durch x_4 oder x_5 ist ein Nachteil für x_4 durch x_2 ;
 - f. x_2 verfügt über x_3 ;
 - g. x_2 bewirkt durch x_1 , daß x_4 x_3 als Eigentümer besitzt;
 - h. x_5 ist ein Grund für x_1 }

Der Umfang des Begriffs besteht aus n-tupeln (die Einzelgegenstände gelten als 1-tupel). Der Umfang von •zahlen₁• besteht also aus Quintupeln von Zahlungshandlungen x_1 , Personen oder Institutionen als Geber x_2 , Geldbeträgen x_3 , Personen oder Institutionen als Nehmer x_4

und Vorteilen/ Nachteilen für den Geber infolge der Handlung x_5 und nicht aus Einzelgegenständen x_2 .

3. Schritt: Auswertung des 1. und 2. Schritts, Vervollständigung der Definition

In der Definition von „ZAHLEN₁“ werden nur die Gegenstände berücksichtigt, die ohne Expertenwissen zugänglich sind. „ZAHLEN₁“ ist dabei kein Attribut von sinnlich Wahrnehmbarem (vgl. Lieb 2000: 45).

Aus dem Beispiel „Für die Ausstrahlung der Sendungen zahlen die Rundfunk- und Fernsehanstalten Gebühren an die Bundespost“ (Fischer, D., Spiele; S. 203) kann man erschließen, daß Zahlungshandlung eine Handlung von jemandem, hier von den Rundfunk- und Fernsehanstalten ist. Die „Rundfunk- und Fernsehanstalten“ sind der Zahler. Als Geldbetrag werden hier „Gebühren“ angewendet. Empfänger der Zahlung ist hier „Bundespost“. „Für die Ausstrahlung der Sendungen“ ist in diesem Fall ein Vorteil bzw. Nachteil für den Zahler bzw. Empfänger.

Die Bedeutung einer Prädikatskonstituente, mit der das lexikalische Wort *zahlen*₁^W (S) gebraucht wird, bringt fünf Gegenstände ins Spiel. Alle diese Gegenstände sind an der Satzbedeutung, und an der Wortbedeutung von $\cdot \text{zahlen}_1 \cdot$ beteiligt.

Es wird die Hypothese überprüft, ob ZAHLEN₁ eine 5-stellige Beziehung ist. Diese Hypothese muß u.a. vereinbar sein mit der Rolle, welche der Begriff $\cdot \text{zahlen}_1 \cdot$ bei der Konstruktion der Satzbedeutungen aus Wortbedeutungen spielt. ZAHLEN₁ ist also ein 5-stelliges Attribut, weitere Gegenstände sind nicht direkt involviert. Der Satz „ x_2 zahlt“ ist sinnvoll im deutschen Idiolektssystem eines gegebenen Sprechers unabhängig davon, ob der Satz wahr oder falsch ist.

Bei der Darstellung der Satzbedeutung werden die Variablen, wie x_2 , x_3 usw. auf ein Satzglied bezogen. x_1 ist immer die Handlung, der Vorgang, etc. Die entsprechenden n -Tupeln repräsentieren diese Handlung und alle zu ihr auftretenden Gegenstände. Bei allen Vollverben ist x_1 immer eine Handlung, ein Zustand, ein Vorgang, ein Ereignis, o.ä. Diese Handlungen bestehen aber nicht alleine, sondern zwischen bestimmten Gegenständen. Der Begriffsumfang von Vollverben besteht mindestens aus Paaren, $n > 2$. Alle Verbbedeutungen (aber nicht alle Bedeutungen der Substantive) sind relationale potentielle Konzepte (vgl. Lieb 1992a: 252), „...all verbal potential concepts are at least two-place“ (Lieb 1992c: 170). Der Inhalt der Verben des Wortfeldes des Zahlens ist nicht eine Menge der Eigenschaften der Vorgänge, sondern der Beziehungen, die Attribute von Gegenständen sind. Zu den Vorteilen des Modells der Bedeutungsbeschreibung der IL zählt die Tatsache, daß es nicht mit überflüssigen Informationen überlastet ist, wie z.B. bei Helbig und sich auf die semantisch-syntaktischen Angaben konzentriert.

3. Einzelanalysen

Definition des Wortfeldes

P: ein Paradigma

b: ein Begriff

Df Geldbeziehungen im Deutschen (Vorschlag Lieb) = die Menge der $\langle P, b \rangle$, für die gilt:

- a. $\langle P, b \rangle$ ist ein Verb im Deutschen;
- b. Es gibt ein n , so daß gilt:
 - (i) $n \geq 3$
 - (ii) b ist n -stellig
 - (iii) Für jedes $\langle x_1, \dots, x_n \rangle \in \cup b$ gilt: Es gibt ein x_1' und x_3' mit:
 - α . x_1' ist eine Teilhandlung von x_1 durch x_2 mit x_3'
 - β . x_3' ist ein Geldbetrag

Hypothese. Geldbeziehungen im Deutschen ist ein Wortfeld.

$\text{zahlen}_1^W(S) = \langle \text{zahlen}_1^P(S), \cdot \text{zahlen}_1 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + [\text{DAT}] + [\text{AKK}] + [\text{FÜR}]$

1. ... für einen Maserati muß man sehr viel mehr Geld zahlen, auch wenn man unter dem großen Namen weit weniger technische Eleganz findet. (**H.K., Citroen-Maserati; hobby: Jg. XVIII, Nr. 9/1970, S. 85**).

2. Für die Ausstrahlung der Sendungen zahlen die Rundfunk- und Fernsehanstalten Gebühren an die Bundespost. (**Fischer, D., Spiele; S. 203**).

3. Aber die Überschwemmungskatastrophe, die noch frisch im Gedächtnis der Bevölkerung ist, hat jetzt die Frage laut werden lassen, welchen Preis das Land für künftigen Wohlstand zahlen sollte. (**Mannheimer Morgen, 30.01.1989, Weltwissen; Der teure Verzicht**).

4. In einem solchen Falle muß nämlich der Kreditnehmer doppelt Zinsen sowohl für das neue als auch die abzulösenden alten Darlehen zahlen. (**Mannheimer Morgen, 28.01.1989, Soziales; Umschuldung**).

5. Die zukünftigen Bewohner zahlen Miete oder Pflegesatz - letzteren notfalls mit Hilfe des Sozialamtes - an den Betreiber, die Deutsche Seniorenförderung und Krankenhilfe (DSK). (**Mannheimer Morgen, 31.03.1989, Lokales; Appartements zum Wohlfühlen auf die alten Tage**)

6. Attraktive Gehälter für den gefährlichen Beruf des Rangers sind zu zahlen, deren Ausbildung ist zu finanzieren und Ausrüstungsgegenstände sind zu beschaffen. (**Mannheimer Morgen, 15.05.1989, Weltwissen; Das weiße Gold**).

•zahlen₁• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

$\{ \text{ZAHLEN}_1 \}$ als Teilmenge enthält, wobei:

ZAHLEN₁ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 , x_4 und x_5 , die darin besteht, daß gilt:

- a. x_1 ist eine Handlung von x_2
- b. x_2 ist eine Person oder x_2 ist eine Institution
- c. x_3 ist ein Geldbetrag
- d. x_4 ist eine Person oder x_4 ist eine Institution
- e. x_5 ist ein Vorteil für x_2 durch x_4 oder x_5 ist ein Nachteil für x_4 durch x_2
- f. x_2 verfügt über x_3
- g. x_2 bewirkt durch x_1 , daß x_4 über x_3 verfügt
- h. x_5 ist ein Grund für x_1

$zahlen_2^W(S) = \langle zahlen_1^P(S), \cdot zahlen_2 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + \text{AKK}$

1. *Strafzettel müssen die städtischen Mitarbeiter nämlich aus eigener Tasche zahlen. (Mannheimer Morgen, 03.01.1989, Lokales; Bürgermeister haben Ausnahmegenehmigung).*

2. *Die Frage, warum denn beispielsweise einige Konkurrenten wie Dyckerhoff ihren Bußgeldbescheid anstandslos zahlen würden, ließ Schuhmacher ebenso unbeantwortet, wie die rein der Form halber gestellte Frage, ob es denn wirklich Quotenabsprachen gegeben habe. (Mannheimer Morgen, 28.07.1989, Wirtschaft; Der Bußgeldbescheid läßt die Aktionäre kalt).*

3. *Zudem beträgt die Miete bis zu vier Stunden Nutzung nur 250 Mark, Reinigung ist nicht zu zahlen. (Mannheimer Morgen, 11.08.1989, Lokales; Am begehrtesten sind Säle, die nichts kosten).*

4. *Die Dame im Kostüm, die das fetzige Beinkleid zahlen soll, legt sich quer. (Mannheimer Morgen, 03.12.1989, Sonstiges; Eines Tages mögen Mädchen keine ...).*

5. *Die Clubs haben die Beiträge - zähneknirschend - bis zur Schmerzgrenze angehoben, aber die Anhebung um drei, in einigen Clubs um vier Mark reicht gerade hin, um die Energiekostenpauschale zu zahlen. (Mannheimer Morgen, 07.12.1989, Lokales; Mitglieder laufen davon).*

6. *Dazu kommen oft junge Sportler nach Mannheim, hinter denen keine millionenschweren Sponsoren stehen, die teure Hotelaufenthalte zahlen. (Mannheimer Morgen, 15.08.1995, Lokales; Wie ich meine).*

7. *Wärme wird bezahlt ...Denn die Stadt Sinsheim muß nur noch das gewünschte Produkt - nämlich Wärme - zahlen. (Mannheimer Morgen, 30.01.1996, Sonstiges; "Veredelte Dienstleistung" ...).*

8. Bei Zwillingsschwangerschaften wird nach der Geburt manchmal von der Krankenkasse eine Haushaltshilfe gezahlt. (*Eltern.de - Mein Baby - Baby-Alltag - Zwillinge - und jetzt?*)

www.eltern.de/mein_baby/baby_alltag/zwillinge_und_jetzt_2.html)

9. Die **Haushaltshilfe** wird für die Dauer der häuslichen Krankenpflege, längstens jedoch für die Zeit **gezahlt**, für die ansonsten Krankenhauspflege bzw. ... (*Novitas Vereinigte BKK www.novitas-bkk.de/index.php?url=leistungen_46*)

10. Um Künstlern und Publikum Atmosphäre, Service und ein ambitioniertes Programm bieten zu können, muß nicht nur Miete und Personal gezahlt werden es bedarf darüberhinaus immer wieder verschiedener Investitionen und Ausgaben, um ein Theater und insbesondere ein Theaterzelt in gutem Zustand und einladend zu erhalten. (*bka - luftschloss | bka - theater www.bka-luftschloss.de/service/verein/bk_00.htm*)

11. 05. April 2001 - "Biedenkopf: wer zahlt die Putzfrau, den Koch...?" (*Der BILD-Kommentar www.bleibdran.de/bild/archiv2001.htm*)

•zahlen₂• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{ZAHLEN₂} als Teilmenge enthält, wobei:

ZAHLEN₂ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1, x_2, x_5 , die darin besteht, daß gilt: es gibt ein x_3 und x_4 , so daß gilt:

$$\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \mathbf{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$$

$$\text{zahlen}_3^W(S) = \langle \text{zahlen}_2^P(S), \cdot \text{zahlen}_3 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + \text{AN}_{\text{DAT}}$$

Er zahlt immer noch an seinem Auto. (Duden "Das große Wörterbuch der deutschen Sprache": in acht Bänden / hrsg. von G. Drosdowski Mannheim [u.a.]: Dudenverl., 1993, S. 3972).

•zahlen₃• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{ZAHLEN₃} als Teilmenge enthält, wobei:

ZAHLEN₃ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1, x_2, x_5 , die darin besteht, daß gilt, es gibt ein y , für das gilt:

- a. y ist eine Menge von Teilhandlungen von x_1
- b. y enthält wenigstens zwei Elemente
- c. x_1 ist die Summe von y
- d. Für jedes x' aus y gilt: Es gibt ein x_3' und x_4' , so daß gilt:

$$\langle x', x_2, x_3', x_4', x_5 \rangle \in \mathbf{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$$

$$\text{bezahlen}_1^W(S) = \langle \text{bezahlen}_1^P(S), \cdot \text{bezahlen}_1 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + [\text{DAT}] + [\text{AKK}] + [\text{FÜR}]$$

1. Wenn für mehrere Wohnungen Miete zu bezahlen oder Belastung aufzubringen ist und für eine dieser Wohnungen bereits Wohngeld oder eine vergleichbare Leistung gewährt wird. (BPA, *Das neue Wohngeld: 1997. S. 1*).

2. In der Bundesrepublik und in Frankreich müssen die Verbraucher für gleiche Modelle eine um 6 bis 8 v. H. höhere Summe bezahlen. (*Mannheimer Morgen, 27.01.1989, Wirtschaft; Boeing 767 in der Bundesrepublik zugelassen*).

3. Sie muß dem nordhessischen Verein die Kosten für eine Übernachtung von Samstag auf Sonntag im Oppauer Landes-Leistungszentrum bezahlen und geht dabei von rund 500 Mark aus. (*Mannheimer Morgen, 07.01.1991, Lokales; Närrischer Fahrplan der Fidelity Zecher*).

4. Die Krankenkassen bezahlen für die Kronen, Brücken und Prothesen ihrer Mitglieder nach wie vor "60 Prozent". (*Mannheimer Morgen, 21.01.1989, Soziales; Zähneputzen bringt Geld*).

5. "Wir wollen aber auch mitreden, nicht nur bezahlen", fordert SAN-Präsident Charles Boetto. (*Mannheimer Morgen, 29.12.1989, Wirtschaft; Mickymaus in Paris*).

6. Der Bürger müsse sicher in Zukunft immer mehr für sein Abwasser bezahlen. (*Mannheimer Morgen, ?.03.1989, Lokales; Ist der Kanal voll*).

•bezahlen₁• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{BEZAHLEN₁} als Teilmenge enthält, wobei:

BEZAHLEN₁ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 , x_4 und x_5 , die darin besteht, daß gilt:

a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \cup \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$

b. Für alle x_6 gilt: ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit x_1 abgegolten

bezahlen₂^W (S) = <bezahlen₁^P (S), ·bezahlen₂· > Î NOM + AKK

1. Horst Werkmeister, der Sportdirektor des Deutschen Kanu-Verbandes (DKV) sagt: "sie können sich nicht vorstellen, was wir alles auf die Beine gestellt haben, um einen solchen Mann als Trainer bei uns einzustellen. Doch nichts klappt, überall fehlt das Geld, um ihn bezahlen zu können". (*Rheinischer Merkur (1. Hj. 1990), Stars im Osten - im Westen arbeitslos, 90.01.19, S. 24*).

2. Aus diesen Mitteln müssen die Fraktionen größeres technisches Gerät (Personalcomputer) anschaffen sowie ihre Mitarbeiter (meist Geschäftsführer plus Schreibkraft) bezahlen. (*Mannheimer Morgen, 28.10.1989, Lokales; Im Rathaus ist kein Zimmer frei*).

3. Die Abnehmer von Waren gingen verstärkt dazu über, ihre Lieferanten nicht zu bezahlen. (*Aufbruch in die Marktwirtschaft. 1997. S. 179*).

4. Man sollte den liquidationsberechtigten Krankenhausarzt, und dazu sollten nicht nur Chefärzte gehören, sondern auch andere qualifizierte Krankenhausärzte, nicht nach der GOÄ abrechnen lassen, sondern ihnen Pauschalen pro Tag und Patient gewähren oder sie ganz einfach nach der aufgewendeten Zeit bezahlen... (*Süddeutsche Zeitung*, 29.03.1996, S. 43, Ressort: BRIEFE; Privatliquidation wesentlich vereinfachen).

5. Deshalb fehlt es am nötigen Geld, Helfer zu bezahlen (die gesamte Familie Crepaz ist im Dauereinsatz) oder ein brauchbares Klavier zu mieten ... (*Süddeutsche Zeitung*, 10.04.1996, S. 14, Ressort: FEUILLETON; Ein Andreas Hofer der Musik).

•bezahlen₂• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{BEZAHLEN₂} als Teilmenge enthält, wobei:

BEZAHLEN₂ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1, x_2, x_4 , die darin besteht, daß gilt:

a. Es gibt ein x_3 und x_5 , so daß gilt::

$\langle x_1, x_2, x_3, x_4, x_5 \rangle \in {}^u \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$

b. Für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 durch x_1 abgegolten

BEZAHLEN₂ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1, x_2, x_4 , die darin besteht, daß gilt:

Es gibt ein x_3 und x_5 , so daß $\langle x_1, x_2, x_3, x_4, x_5 \rangle \in {}^u \bullet \text{bezahlen}_1 \bullet$

$\text{auszahlen}_1^W(S) = \langle \text{auszahlen}_1^P(S), \cdot \text{auszahlen}_1 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + [\text{DAT}] + \text{AKK}$

1. Vom 1. Januar an müssen alle Unternehmen mit mehr als 50 Mitarbeitern ihren Beschäftigten anstelle des Arbeitsamtes das Kindergeld auszahlen. (*Mannheimer Morgen*, 18.12.1995, Wirtschaft; BDI: Entschädigung).

2. Ein ehemaliger Mitarbeiter des Immobilienlöwen Jürgen Schneider darf eine Weihnachtsgratifikation seines Ex-Chefs in Höhe von 30 000 DM behalten und muß sie nicht dem Konkursverwalter des Schneider-Vermögens auszahlen. (*Mannheimer Morgen*, 21.12.1995, Wirtschaft; Schneider-Mitarbeiter darf).

3. Wie gestern bekannt wurde, hat man zudem den zum 31. Januar gekündigten Männern und Frauen bislang die Arbeitspapiere vorenthalten, Unterlagen, ohne die ihnen das Arbeitsamt kein Arbeitslosengeld auszahlen kann. (*Mannheimer Morgen*, 01.02.1996, Lokales; Hertie sperrte Geld und Strom (dpa)).

4. Die Zinsspanne sei zwar etwas gesunken, aber dennoch werde die Volksbank wieder die "hohe Dividende von 9 Prozent auf Guthaben" auszahlen, kündigte Schäfer an. (*Mannheimer Morgen*, 30.01.1989, Lokales; Die Volksbank zahlt neun Prozent Dividende).

5. Arbeitgeber dürfen deshalb ihren Anteil am Krankenversicherungsbeitrag für ihre bei Ersatzkassen versicherten Beschäftigten nicht mehr auszahlen, soweit es sich um

Pflichtversicherte handelt. (Mannheimer Morgen, 04.03.1989, Soziales; Krankengeld erhöht die Steuer).

•auszahlen₁• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{AUSZAHLEN₁} als Teilmenge enthält, wobei:

AUSZAHLEN₁ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 und x_4 , die darin besteht, daß gilt:

a. Es gibt ein x_5 , so daß gilt:

$\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \mathbf{u}\bullet\text{zahlen}_1\bullet$

b. x_2 bewirkt durch x_1 , daß x_4 x_3 besitzt

$\text{auszahlen}_2^W(S) = \langle \text{auszahlen}_1^P(S), \cdot \text{auszahlen}_2 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + \text{AKK}$

1. Die Deutsche Bank AG will die Aktionäre der von ihr 1988 an die Börse gebrachten amerikanischen Immobiliengesellschaft RETA Retail Acquisitions Inc auszahlen. (Mannheimer Morgen, 30.01.1991, Wirtschaft; Deutsche Bank will RETA-Aktionäre abfinden).

2. In dieser Zeit stieg der 43jährige aus. Um ihn auszahlen zu können und private Verbindlichkeiten zu begleichen, vergriff sich sein Partner an Geldern der GEW. (Mannheimer Morgen, 19.03.1998, Lokales; Zwei chaotische Wohnungsverwalter).

•auszahlen₂• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{AUSZAHLEN₂} als Teilmenge enthält, wobei:

AUSZAHLEN₂ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , und x_4 , die darin besteht, daß gilt: es gibt ein x_3 und x_5 , so daß gilt:

a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \mathbf{u}\bullet\text{zahlen}_1\bullet$

b. Für alle x_6 gilt: ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 durch x_1 abgegolten

c. Es gibt ein x_7 , so daß gilt:

(i) x_2 und x_4 sind gemeinsame Eigentümer von x_7

(ii) x_5 ist die Absicht von x_2 , allein Eigentümer von x_7 zu sein

Oder:

AUSZAHLEN₂ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , und x_4 , die darin besteht, daß gilt: es gibt ein x_3 und x_5 , so daß gilt:

a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \mathbf{u}\bullet\text{bezahlen}_1\bullet$

b. Es gibt ein x_7 , so daß gilt:

(i) x_2 und x_4 sind gemeinsame Eigentümer von x_7

(ii) x_5 ist die Absicht von x_2 , allein Eigentümer von x_7 zu sein

Die Definition 2 ist zusätzlich gegeben, ausschlaggebend ist die Definition der Bedeutung durch $\bullet\text{zahlen}_1\bullet$.

$\text{anzahlen}_1^W(S) = \langle \text{anzahlen}_1^P(S), \cdot \text{anzahlen}_1 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + [\text{DAT}] + \text{AKK} + [\text{FÜR/AUF}]$

1. Pauschalurlauber, die mehr als 500 DM auf eine Reise anzahlen oder gleich den vollen Preis begleichen, müßten mit den Reiseunterlagen einen sogenannten Sicherungsschein vom Reiseveranstalter erhalten. (**Mannheimer Morgen, 27.10.1994, Wirtschaft; Neues Recht für Urlauber kommt**).

2. Grundsätzlich sollte niemand überhastet Urkunden in der Landessprache unterschreiben oder gar Geld anzahlen. (**Frankfurter Rundschau, 17.10.1997, S. 14, Ressort: N; Objekt im Ausland gründlich prüfen**).

3. Sie hatten dem früheren Chefbeamten Raphael Huber 50 000 Franken für eine Nachtcafé-Bewilligung angezahlt, die sie nie erhalten haben. (**Züricher Tagesanzeiger, 29.03.1996, S. 22, Ressort: Stadt Zürich; "Wir sind die Betrogenen"**)

$\bullet\text{anzahlen}_1\bullet = \text{df}$ die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

$\{\text{ANZAHLEN}_1\}$ als Teilmenge enthält, wobei:

$\text{ANZAHLEN}_1 = \text{df}$ die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1, x_2, x_3, x_4, x_5 , die darin besteht, daß gilt:

a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \text{u}\bullet\text{zahlen}_1\bullet$

b. Nicht für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit x_1 abgegolten

$\text{anzahlen}_2^W(S) = \langle \text{anzahlen}_1^P(S), \cdot \text{anzahlen}_2 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + \text{AKK} + [\text{MIT}]$

1. Andre soll sich schließlich nicht verfliegen und ganz nebenbei die 600 000 Dollar abkassieren, die der Champion von Flushing Meadows in diesem Jahr bekommt. Damit kann er den Jet sicherlich anzahlen. (**Süddeutsche Zeitung, 02.09.1996, S. 15, Ressort: SPORT; Antihelden und Pfannekuchen**).

2. Die Einnahmen seiner Band steckt er zur Gänze in die Einrichtung eines eigenen Studios, um einmal 'eigene Sachen zu machen', das Sponsorengeld reicht jetzt schon, 'für die nächste Saison das Material schon anzahlen' zu können. (**Süddeutsche Zeitung, 09.12.1995, S. 31, Ressort: SPORT; Vorfahrt für den Musikus**).

3. Die 50000 Mark in bar führte der Gastwirt nach eigener Darstellung mit sich, weil er damit eine Eigentumswohnung anzahlen wollte. (**Süddeutsche Zeitung, 02.01.1998, S. 10, Ressort: VERMISCHTES; Verkehrschaos nach Geldregen auf Autobahn**).

$\bullet\text{anzahlen}_2\bullet = \text{df}$ die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

$\{\text{ANZAHLEN}_2\}$ als Teilmenge enthält, wobei:

$\text{ANZAHLEN}_2 = \text{df}$ die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1, x_2, x_3, x_5 , die darin besteht, daß gilt: Es gibt ein x_4 , so daß gilt:

- a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \mathbf{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$
- b. Nicht für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit x_1 abgegolten
- c. x_2 bewirkt durch x_1 , daß x_2 über x_5 verfügt

$$\text{abzahlen}_1^W(S) = \langle \text{abzahlen}_1^P(S), \cdot \text{abzahlen}_1 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + \text{AKK}$$

Der Branchenanalyst Christopher Cedergren vom Institut J. D. Power und Associates folgerte daraus: "Jeder, der ein Auto braucht, hat eines und muß es jetzt abzahlen." (Mannheimer Morgen, 31.07.1989, Wirtschaft; US-Autoindustrie mit ersten Bremsspuren).

$\bullet \text{abzahlen}_1 \bullet$ = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

$\{ \text{ABZAHLEN}_1 \}$ als Teilmenge enthält, wobei:

ABZAHLEN_1 = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1, x_2, x_5 , die darin besteht, daß gilt:

- a. $\langle x_1, x_2, x_5 \rangle \in \mathbf{u} \bullet \text{zahlen}_3 \bullet$
- b. x_2 bewirkt durch x_1 , daß x_2 x_5 als Eigentümer besitzt

$$\text{abzahlen}_2^W(S) = \langle \text{abzahlen}_1^P(S), \cdot \text{abzahlen}_2 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + [\text{AKK}] + [\text{MIT}]$$

1. *Meine Tochter hatte vor Jahren eine Wohnung bei der GBG woraus noch Schulden stammen, die sie beim besten Willen mit ihren paar Mark nicht (noch nicht) abzahlen kann. (Mannheimer Morgen, 04.07.1995, Lokales; Sehr geehrter Herr Widder! Ich...).*

2. *"Viele Bauern würden ihren Hof aufgeben, wenn sie nicht so hoch verschuldet wären, und mit ihrem künftigen Lohn alte Schulden abzahlen müssten." (Züricher Tagesanzeiger, 10.08.1996, S. 7, Ressort: Schweiz; 100 000 Kühe schlachten).*

3. *"Es ist lächerlich", findet der junge Mann, der gerade sein Handy im Rucksack sucht, "lächerlich, dass man eine Schuld mit Geld abzahlen kann, nach mehr als 50 Jahren." (Züricher Tagesanzeiger, 14.08.1998, S. 4, Ressort: Hintergrund; "Hickhack zu Ende").*

4. *Schlimmstenfalls würde sie die monatlichen Raten samt Zinsen mit Überstunden als Friseurin abzahlen, dachte sie. (Züricher Tagesanzeiger, 09.11.1999, S. 37, Ressort: Wirtschaft; Japanische Kredithaie beissen Banken)*

5. *Die Rentnerin muß überdies weiterhin eine Hypothek von etwa 20 000 Mark, mit der das Haus belastet ist, abzahlen. (Frankfurter Rundschau, 022.07.1998, S. 3 Frankfurter Rundschau · Seite 3).*

6. *Kaum Gebrauch gemacht wird in der Bundesrepublik von der Möglichkeit, Amerikareisen auf Raten zu unternehmen. Dabei kann man bis zu 24 Monaten abzahlen. (WE 22.10.64, S. 17, SONSTIGES, VERF.: -, AGT.: YYY).*

•abzahlen₂• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{ABZAHLEN₂} als Teilmenge enthält, wobei:

ABZAHLEN₂ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 , x_5 , die darin besteht, daß gilt:

- a. $\langle x_1, x_2, x_3, x_5 \rangle \in {}^u\text{-zahlen}_3$.
- b. x_5 ist eine Schuld von x_2 am Anfang von x_1
- c. x_1 bewirkt durch x_3 , daß gilt: x_5 ist keine Schuld von x_2 am Ende von x_1

$\text{abzahlen}_3^W(S) = \langle \text{abzahlen}_1^P(S), \cdot \text{abzahlen}_3 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + [\text{AKK}]$

Angesichts der bescheidenen Vermögenslage einigten sich Gericht und Verurteilter auch auf ein Abstottern der Schuld: Der Niederländer wollte zwar nur 200 Mark monatlich abzahlen, aber Offermann beschied ihn: „Sagen wir 300.“ (Mannheimer Morgen, 19.04.1996, Lokales; Im Trüben gefischt).

•abzahlen₃• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{ABZAHLEN₃} als Teilmenge enthält, wobei:

ABZAHLEN₃ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 , die darin besteht, daß gilt: Es gibt ein x_5 , so daß gilt:

- a. $\langle x_1, x_2, x_3, x_5 \rangle \in {}^u\text{-abzahlen}_2$.
- d. Für alle x' , x_3' und x_4 gilt: Ist x' eine Teilhandlung von x_1 und $\langle x', x_2, x_3', x_4, x_5 \rangle \in {}^u\text{-zahlen}_1$, dann ist $x_3' = x_3$

$\text{einzahlen}_1^W(S) = \langle \text{einzahlen}_1^P(S), \cdot \text{einzahlen}_1 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + [\text{AKK}] + [\text{AUF}]$

1. *Seine Verlobte führte ein Konto, auf das die Haschischkäufer das Geld für den Stoff einzahlen ließen. (Mannheimer Morgen, 01.12.1994, Lokales; Haschisch unterm Reserverad).*

2. *In der Wohnung der Frau ließ er sich vier Scheine im Wert von 50 Mark zeigen, anschließend fertigte er eine Bescheinigung, mit der er aus unbekanntem Gründen im Namen der 90jährigen vom Girokonto 20 000 Mark auf das Postgirokonto der Frau einzahlen wollte. (Mannheimer Morgen, 19.07.1995, Lokales; Aufmerksame Rentnerin vereitelt Trickdiebstahl).*

3. *Die Hälfte der Belohnung will die Wirtin für ihren Sohn aufs Sparbuch einzahlen: "schließlich bin ich nur seinetwegen in das Kaufhaus gegangen". (BILDZEITUNG FEBRUAR 1967, Nr. 48, Sonnabend, 25. Februar 1967, 16. Jahr, Druck in Hamburg, S. 4).*

4. Spendewillige sollten unter dem Stichwort "Stadtpark LU" auf das Konto 2619997 bei der Stadtparkasse Ludwigshafen, BLZ 545 500 10, mit Namen und Adresse einzahlen. (**Mannheimer Morgen, 06.09.2000, Lokales; Baumpatenschaften für den Stadtpark**).

•einzahlen₁• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{EINZAHLEN₁} als Teilmenge enthält, wobei:

EINZAHLEN₁ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 , x_7 , die darin besteht, daß gilt: es gibt ein x_4 und x_5 , so daß gilt:

- a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in {}^u\bullet\text{zahlen}_1\bullet$
- b. x_7 ist ein Konto von x_4
- c. x_1 bewirkt, daß x_3 x_7 gutgeschrieben wird

$\text{einzahlen}_2^W(S) = \langle \text{einzahlen}_1^P(S), \cdot \text{einzahlen}_2 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + [\text{AKK}] + [\text{IN}]$

1. Völlig ungelöst sind zudem die Wettbewerbsverzerrungen durch Billigkolonnen aus Südeuropa, die bisher nicht einmal für ihre mitgebrachten Arbeitnehmer in die deutsche Sozialversicherung einzahlen müssen. (**Mannheimer Morgen, 03.11.1994, Wirtschaft; Kommentar**).

2. Eventuelle Defizite aus dem Universaldienst sollten durch einen Fonds aufgefangen werden, in den alle Lizenznehmer mit einem Marktanteil von mehr als 5 Prozent einzahlen müssen. (**Mannheimer Morgen, 08.06.1995, Wirtschaft; Telefonieren soll für alle billiger werden**).

3. Und er muß in den Extratopf Energiesanierung einzahlen (noch mal 15 Millionen). (**Mannheimer Morgen, 25.07.1995, Lokales; Kommentar**).

4. Mit dem wollte Otto Beck Nägel mit Köpfen machen und 10 000 Mark in einen Fonds für eine Gartenschau im Jahr 2007 einzahlen. (**Mannheimer Morgen, 15.07.1995, Lokales; Otto Beck wollte Sparschwein anfüttern**).

5. Bereits von Jahresbeginn an müsse der Durchschnittsverdiener über 20 Mark mehr in die Rentenversicherung einzahlen. (**Mannheimer Morgen, 28.09.1995, Politik; Die Abgabenlast steigt auch 1996**).

6. Deutschland müsse etwa 23 Milliarden Mark in den Währungsfonds der Europäischen Zentralbank einzahlen - rund 160 Milliarden blieben übrig. (**Mannheimer Morgen, 11.12.1995, Politik; "Währungsunion nur**).

7. Berufsunfähigkeitsrentner können als rentenversicherungspflichtig Beschäftigte, auch freiwillig Rentenbeiträge einzahlen und dadurch eine später einsetzende Rente erhöhen. (**Mannheimer Morgen, 15.04.1989, Soziales; Rentner können Rente steigern**).

•einzahlen₂• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{EINZAHLEN₂} als Teilmenge enthält, wobei:

EINZAHLEN₂ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 , x_6 , die darin besteht, daß gilt: es gibt ein x_4 und x_5 , so daß gilt:

- a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \mathbf{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$
- b. x_6 ist eine Einrichtung zur Vermögensbildung
- c. x_4 verwaltet x_6
- d. x_5 ist eine Beteiligung von x_2 an x_6

$\text{einzahlen}_3^W(S) = \langle \text{einzahlen}_1^P(S), \cdot \text{einzahlen}_3 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + \text{AKK} + [\text{AN}]$

1. Danach sollen die Eltern über einen Zeitraum von fünf Jahren monatlich etwa 300 Mark an ein zentrales staatliches Kreditinstitut einzahlen, zeitgleich stellt die Bank dem Auszubildenden monatlich etwa 600 Mark zur Verfügung. (*Mannheimer Morgen* (1987, *Behörde - Soziales*), 08.07.87, S. 01, *Möllemann legt Kreditmodelle vor*).

2. Mit diesem Schreiben müssen sie in die Schalterhalle des "Mannheimer Morgen" kommen und zehn Mark einzahlen. (*Mannheimer Morgen*, 18.07.1989, *Lokales; Geschichtliche Fahrt zum Kloster Lorsch*).

$\bullet \text{einzahlen}_3 \bullet$ = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

$\{ \text{EINZAHLEN}_3 \}$ als Teilmenge enthält, wobei:

EINZAHLEN₃ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 , x_4 , die darin besteht, daß gilt: es gibt ein x_5 und x_7 , so daß gilt:

- a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \mathbf{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$
- b. x_7 ist ein Konto von x_4
- c. x_1 bewirkt, daß x_3 x_7 gutgeschrieben wird

$\text{vorauszahlen}_1^W(S) = \langle \text{vorauszahlen}_1^P(S), \cdot \text{vorauszahlen}_1 \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + [\text{AKK}]$

Voraussetzung ist jedoch, daß die Käufer bis zu sieben Prozent des in Deutschland üblichen Preises auf ausländische Konten vorauszahlen. (*Süddeutsche Zeitung*, 026.06.1997, S. 9, *Ressort: STADTANZEIGER; Billige Tricks, die teuer kommen*).

$\bullet \text{vorauszahlen}_1 \bullet$ = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

$\{ \text{VORAUSZAHLEN}_1 \}$ als Teilmenge enthält, wobei:

VORAUSZAHLEN₁ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 , die darin besteht, daß gilt: Es gibt ein x_4 und x_5 , so daß gilt:

- a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \mathbf{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$

b. Nicht für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit x_1 abgegolten

$\text{vorauszahlen}_2^W(S) = \langle \text{vorauszahlen}_1^P(S), \cdot \text{vorauszahlen}_2 \cdot \rangle \hat{I}$

\hat{I} NOM + [DAT] + AKK + + [FÜR]

1. Einer, der sich als "Botschafter" bei Century in Hanau bewarb, sollte 300 Mark vorauszahlen für eine einwöchige Schulung. (**Frankf. Rundschau 1992**).

2. Der Wissenschaftsverlag Harvard Business School Press habe dem Erfinder Dean Kamen 250 000 Dollar vorausgezahlt für ein Buch über dessen nächste Erfindung, die im Jahr 2002 auf den Markt geworfen werden soll... (**Die Zeit** http://www.zeit.de/2001/05/Leben/200105_glauben_gespenst.html)

3. Er überredete einen polnischen Arbeiter, Alice einen Brief und Lebensmittel zuzustecken, zahlte, wie Inge Deutschkron berichtet, die Miete für ein Zimmer in der Stadt voraus, deponierte Zivilkleider und Geld. (**Die Zeit** http://www.zeit.de/2001/37/Leben/200137_museum.html)

4. Heiratswillige müssen zunächst einmal vier Passfotos einreichen und fünfzig Dollar (80 Franken) vorauszahlen sowie zwei umfangreiche Fragebögen ausfüllen - den einen über sich selbst, den anderen über den gesuchten Wunschartner. (**Züricher Tagesanzeiger, 19.01.2000, S. 5, Ressort: Ausland; Gottgefällige Ehepartner gesucht**).

•vorauszahlen₂• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{VORAUSZAHLEN₂} als Teilmenge enthält, wobei:

VORAUSZAHLEN₂ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 , x_4 und x_5 , die darin besteht, daß gilt:

a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \mathbf{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$

b. Es gibt ein x_6 , für das gilt:

(i) x_4 verfügt über x_3 während x_6 aufgrund von x_1

(ii) Für alle x_7 gilt: Verfügt x_2 über x_5 während x_7 aufgrund von x_1 , so ist x_7 später als x_6

Die lexikalischen Wörter $\text{draufzahlen}_1^W(S)$ und $\text{draufzahlen}_2^W(S)$ sind umgangssprachlich.

$\text{draufzahlen}_1^W(S) = \langle \text{draufzahlen}_1^P(S), \cdot \text{draufzahlen}_1 \cdot \rangle \hat{I}$ NOM + [AKK] + [FÜR]

1. Über eine halbe Million Mark im Jahr muß die Stadt für die Stadtbücherei draufzahlen, davon fallen etwa 400 000 Mark Personalausgaben an. (**Mannheimer Morgen, 16.01.1998, Lokales; Bücherei-Gebühr soll 60 000 Mark sparen**).

2. Der Vorschlag klingt zunächst plausibel: Beziehen von Arbeitslosenhilfe soll der Staat Geld draufzahlen, wenn sie bereit sind, einen schlechtbezahlten Job anzunehmen. (**Mannheimer Morgen, 14.08.1998, Politik; Fragen über Fragen**).

3. In den USA müssen Konzerne bei jedem Arztbesuch draufzahlen. (**Mannheimer Morgen, 01.09.1998, Weltwissen; US-Firmen wollen Fitneß**).

•draufzahlen₁• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{DRAUFZAHLEN₁} als Teilmenge enthält, wobei:

DRAUFZAHLEN₁ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 , x_2 , x_3 und x_5 , die dazu besteht, daß gilt: es gibt ein x_4 , so daß gilt:

- a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \text{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$
- b. Es gibt ein x_1' und ein x_3' :
 - (i) x_1' ist früher als x_1
 - (ii) $\langle x_1', x_2, x_3', x_4, x_5 \rangle \in \text{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$
 - (iii) Nicht für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit x_3' abgegolten
 - (iv) Für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit der Summe von x_3' und x_3 abgegolten

draufzahlen₂^W (S) = <draufzahlen₂^P (S), · draufzahlen₂ · > Î NOM

1. Haushalte mit bis zu 45 000 Mark Jahreseinkommen müßten "noch erheblich draufzahlen", während oberhalb von 80 000 Mark "bemerkenswerte Entlastungen" übrig blieben, stellte das Institut fest. (**Mannheimer Morgen, 17.04.1991, Politik; Von der Steuerreform bleibt wenig übrig**).

2. Besitzer älterer Fahrzeugtypen mit höherem Verbrauch werden dagegen noch viele Jahre draufzahlen müssen. (**Mannheimer Morgen, 17.03.1998, Politik; Sprit für alle**).

3. Die SPD vermutet daher, daß Normalverdiener froh sein müssen, wenn sie nach der Steuerreform nicht noch draufzahlen müssen, statt entlastet zu werden. (**Frankfurter Rundschau, 09.01.1997, S. 1, Ressort: N; CSU nennt Datum / Auch Rentner im Abgabensvisier**).

•draufzahlen₂• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

{DRAUFZAHLEN₂} als Teilmenge enthält, wobei:

DRAUFZAHLEN₂ = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1 und x_2 , die darin besteht, daß gilt: es gibt ein x_3 , x_4 und x_5 , so daß gilt:

- a. $\langle x_1, \dots, x_5 \rangle \in \text{u} \bullet \text{zahlen}_1 \bullet$
- b. Es gibt ein x_1' und ein x_3' :
 - (i) x_1' ist früher als x_1

- (ii) $\langle x_1', x_2, x_3', x_4, x_5 \rangle \in u_{\bullet} \text{zahlen}_1 \bullet$
- (iii) Nicht für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit x_3' abgegolten
- (iv) Für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit der Summe von x_3' und x_3 abgegolten
- (v) x_2 hat bei x_1' Grund zu der Annahme, daß (iii) nicht gilt

draufzahlen₂^W ist einstellig, und kann kein persönliches Passiv bilden.

zurückzahlen^W (S) = $\langle \text{zurückzahlen}^P (S), \cdot \text{zurückzahlen} \cdot \rangle \hat{I} \text{ NOM} + \text{AKK} + (\text{DAT})$

1. Großbritannien wird den baltischen Staaten Gold im Wert von rund 90 Millionen Pfund (257 Millionen Mark) zurückzahlen, das zu Beginn des Zweiten Weltkriegs bei der Bank von England deponiert worden war. (**Mannheimer Morgen, 23.01.1991, Politik; UNESCO-Friedenspreis Baltengold zurück**).

2. Bush sei der Meinung, daß Moskau die Kredite zurückzahlen werde. (**Mannheimer Morgen, 13.06.1991, Politik; US-Kreditgarantien für Moskau**).

3. Da der Mann einen Teil seiner Verbindlichkeiten bereits beglichen hat, muß er der Bank jetzt noch einen Restbetrag von gut 25.000 Mark zurückzahlen. (**Mannheimer Morgen, 09.05.1996, Wirtschaft; Banken müssen über Risiken von...**).

4. Am häufigsten aber sind Beschwerden über das sogenannte Vorfälligkeitsentgelt, das anfällt, wenn Bankkunden Hypotheken früher als vereinbart zurückzahlen wollen, sowie Beschwerden über eine Anlageberatung, die vom Kunden als mangelhaft empfunden wurde. (**Mannheimer Morgen, 09.09.1994, Wirtschaft; Schlichter im Bankenstreit**).

•zurückzahlen• = df die Eigenschaft, eine Perzeption oder Konzeption zu sein, deren Gehalt

$\{ \text{ZURÜCKZAHLEN} \}$ als Teilmenge enthält, wobei:

ZURÜCKZAHLEN = df die (intensionale) Beziehung zwischen einem x_1, x_2, x_3, x_4 , die darin besteht, daß gilt: Es gibt ein x_1', x_3' und x_5' , so daß gilt:

- a. $\langle x_1', x_2, x_3', x_4, x_5' \rangle \in u_{\bullet} \text{zahlen}_1 \bullet$
- b. $\langle x_1, x_2, x_3, x_4, x_1' \rangle \in u_{\bullet} \text{zahlen}_1 \bullet$
- c. x_1' ist früher, als x_1
- d. x_3' ist nicht mehr als x_3

4. Erläuterungen zu den Einzelanalysen

4.1 Definition der Wortfeldbedeutung

Es wird davon ausgegangen, daß die Geldbeziehungen im Deutschen ein Wortfeld ist. Zu diesem Wortfeld gehört eine Menge von lexikalischen Wörtern, die das Verb als syntaktische Kategorie haben. Was die Stelligkeit der Begriffe anbetrifft, so muß sie ≥ 3 sein. Für $\{x_1, \dots, x_n\}$ aus dem Umfang des Begriffs gilt, daß es eine Teilhandlung der gesamten Handlung gibt, die den Geldbetrag oder den Geldbetrag plus Teilbetrag betrifft. Die Hypothese, daß die Geldbeziehungen im Deutschen ein Wortfeld ist, hat sich bestätigt. Speziell wurde das kleinere Wortfeld des Zahlens analysiert.

Die Arbeit konzentriert sich auf den normalsprachlichen Gebrauch, trotzdem werden manche Begriffe aus der Wirtschaft zur Bedeutungsangabe nötig. Es wird zwischen dem Besitz und dem Eigentum unterschieden. Im Gablers Lexikon des Wirtschaftsrechts (1972: 292) wird der Besitz als „Die von dem Verkehr anerkannte tatsächliche Herrschaft über eine Sache...“ erklärt, aber „Eigentümer ist, wem die Sache rechtlich gehört. Besitzer ist, wer sie tatsächlich innehat (z.B. auch der Dieb)“. Das Eigentum ist in Gablers Lexikon des Wirtschaftsrechts (1972: 506) das umfassendste, absolute, dingliche Recht an einer Sache“. Verfügung ist „im öffentlichen Recht“ „Gebräuchliche Bezeichnung für Verwaltungsakt“ (Gablers Lexikon des Wirtschaftsrechts 1972: 1803).

Die einmal angenommene Anzahl der Gegenstände wird eingehalten. Manche Verben bringen neue Gegenstände dazu, für die neue Variablen eingeführt werden sollen, wie x_8 . Die von Anfang an angenommene Nomenklatur bei $\bullet\text{zahlen}_1\bullet (x_1 - x_5)$ wird im Laufe der Untersuchung nicht geändert, andere Gegenstände, wie x_6 und x_7 werden neu definiert. Anhand der Beispielsätze wird die Struktur des lexikalischen Wortes angenommen. Die fakultativen Ergänzungen werden durch Satzbeispiele bestätigt.

4.2 Auswahl aus Geldbeziehungen im Deutschen, Kriterien:

Das lexikalische Wort $\text{zahlen}_1^W (S)$ hat das Paradigma zahlen_1^P und den Begriff $\cdot\text{zahlen}_1\cdot$ und verfügt über folgende Rektion: **NOM + [DAT] + [AKK] + [FÜR]**. zahlen_1^W hat ein volles Paradigma, einschließlich Passiv-Formen (persönliches und unpersönliches Passiv, Vorgangs- und Zustandspassiv).

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Für die Ausstrahlung der Sendungen zahlen die Rundfunk- und Fernsehanstalten Gebühren an die Bundespost. (Fischer, D., Spiele; S. 203).

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x₂ - *die Rundfunk- und Fernsehanstalten;*

x₃ – *Gebühren;*

x₄ - *an die Bundespost;*

x₅ - *für die Ausstrahlung der Sendungen.*

Obligatorisch ist nur NOM. DAT kann ausbleiben:

... für einen Maserati muß man sehr viel mehr Geld zahlen, auch wenn man unter dem großen Namen weit weniger technische Eleganz findet. (H.K., Citroen-Maserati; hobby: Jg. XVIII, Nr. 9/1970, S. 85).

FÜR ist auch nicht obligatorisch:

Die zukünftigen Bewohner zahlen Miete oder Pflegesatz - letzteren notfalls mit Hilfe des Sozialamtes - an den Betreiber, die Deutsche Seniorenförderung und Krankenhilfe (DSK). (Mannheimer Morgen, 31.03.1989, Lokales; Appartements zum Wohlfühlen auf die alten Tage).

Das Dativobjekt kann durch eine Präpositionalphrase mit AN AKK ersetzt werden, primär ist aber das Dativobjekt, z.B.:

Die zukünftigen Bewohner zahlen Miete an den Betreiber/ dem Betreiber ...

Die (intensionale) Beziehung ZAHLEN₁ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Zahlungsmittel (Geldbetrag), dem Begünstigten und dem Zahlungsgrund als Vorteil bzw. Nachteil für den Begünstigten oder Zahler, der eine Person oder eine Institution sein kann. Vor der Zahlungshandlung verfügt der Zahler über den Geldbetrag. Infolge der Zahlungshandlung wird der Geldbetrag an den Begünstigten übereignet.

Das lexikalische Wort *zahlen*₂^W (S) hat das Paradigma *zahlen*₁^P und den Begriff ·*zahlen*₂· und verfügt über folgende Rektion: **NOM + AKK**. Sie sind obligatorisch.

Die intensionale Beziehung besteht in diesem Fall zwischen:

Dazu kommen oft junge Sportler nach Mannheim, hinter denen keine millionenschweren Sponsoren stehen, die teure Hotelaufenthalte zahlen. (Mannheimer Morgen, 15.08.1995, Lokales; Wie ich meine).

x₁ – *die Zahlungshandlung selbst;*

x₂ - *millionenschwere Sponsoren;*

x₅ – *teure Hotelaufenthalte.*

*zahlen*₂^W – hat auch das Paradigma *zahlen*₁^P;

Persönliches Passiv ist möglich: *Teure Hotelaufenthalte werden gezahlt*, oder: **(Dienerhepaar; die Frau zu einem Gast):**

Ich werde als Putzfrau von ihrem Freund gezahlt; mein Mann als Handwerker aber nicht.

Die (intensionale) Beziehung ZAHLEN₂ besteht zwischen der Zahlungshandlung, dem Zahler und dem Zahlungsgrund. ·*zahlen*₂· läßt sich auf ^u·*zahlen*₁· zurückführen. An der 3. Stelle kommt noch der Geldbetrag und an der 4. der Begünstigte dazu. Der Unterschied zwischen

·zahlen₂· und •zahlen₁• liegt in der Rektion, als Akk wird bei ·zahlen₂· der Zahlungsgrund, bei ·zahlen₁· der Geldbetrag realisiert.

Das lexikalische Wort zahlen₃^W (S) hat das Paradigma zahlen₂^P und den Begriff ·zahlen₃· und verfügt über folgende Rektion: **NOM + AN DAT**. Sie sind obligatorisch. Persönliches Passiv ist ausgeschlossen. Es liegt zwar auch ein Handlungsverb vor, die Zusatzbedingung ist aber nicht erfüllt: kein AKK-Objekt ist möglich. Es bleibt aber die Möglichkeit des unpersönlichen Passivs als Handlungspassiv: *Es wird an seinem Auto gezahlt*.

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Er zahlt immer noch an seinem Auto. (Duden "Das große Wörterbuch der deutschen Sprache": in acht Bänden / hrsg. von G. Drosowski Mannheim [u.a.] : Dudenverl., 1993, S. 3972).

x₁ – die Zahlungshandlung selbst;

x₂ -er;

x₅ - an seinem Auto.

Die (intensionale) Beziehung ZAHLEN₃ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler und dem Zahlungsgrund. Dabei werden auch andere Variablen zur Angabe der wiederholten Zahlungshandlung eingeführt: y ist eine Menge von Teilhandlungen von x₁; x₁ ist die Summe von y. Die Summe wird in die Teilbeträge geteilt und dementsprechend, wird die Handlung auch in die Teilhandlungen zerlegt. ·zahlen₃· wird auch auf ·zahlen₁· zurückgeführt. Die semantischen Rollenbeziehungen sind gleich mit ·zahlen₂· (der Zahler und der Zahlungsgrund), die Oberflächenrealisierung ist aber unterschiedlich.

Bei der Behandlung der Korpora und bei der Ausgliederung der Begriffe bei dem einzelnen Paradigma stößt man auf Schwierigkeiten, bei der Unterscheidung der obligatorischen und fakultativen Komplementen von den freien Angaben. Das betrifft in erster Linie das Dativ-Objekt im untersuchten Wortfeld. Manchmal kommt die Ersetzung durch „AN + AKK“ vor, aber als fakultatives Mitglied wird nur das Dativ-Objekt behandelt (es ist primär). Die Fügung mit der Präposition „AN“ kann auch eine freie Angabe sein, ausgenommen den Fall, wenn sie das Dativ-Komplement ersetzt. Dabei soll strengst der freie Dativ unterschieden werden, der mit der Rektion nichts zu tun hat.

Der freie Dativ ist ein zusätzliches Komplement, das das possessive Verhältnis ausdrückt, falls der Akkusativ eine definite Nominalgruppe ist.

Er zahlt seinem Freund die Putzfrau.

Er zahlt an seinen Freund die Putzfrau.

Die bloße Einfügbarkeit des Dativs mit dem bestimmten Artikel bedeutet aber nicht, daß ein Komplement im Spiel ist. Der freie Dativ läßt sich durch die Präpositionalgruppe mit „für“ ersetzen.

Er zahlt für seinen Freund die Putzfrau.

Große Schwierigkeiten entstanden bei der Präposition MIT. Es war schwer zu entscheiden, ob sie zur Valenzstruktur gehört oder eine freie Angabe darstellt.

Das lexikalische Wort *bezahlen*₁^W (S) hat das Paradigma *bezahlen*₁^P und den Begriff *·bezahlen*₁[·] und verfügt über folgende Rektion: NOM + [DAT] + [AKK] + [FÜR].

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Sie muß dem nordhessischen Verein die Kosten für eine Übernachtung von Samstag auf Sonntag im Oppauer Landes-Leistungszentrum bezahlen und geht dabei von rund 500 Mark aus. (Mannheimer Morgen, 07.01.1991, Lokales; Närrischer Fahrplan der Fidelity Zecher).

x₁ – die Zahlungshandlung selbst;

x₂ - sie;

x₃ – die Kosten;

x₄ - dem nordhessischen Verein;

x₅ - für eine Übernachtung von Samstag auf Sonntag.

Nur NOM ist obligatorisch. DAT, AKK und FÜR sind fakultativ:

1. "Wir wollen aber auch mitreden, nicht nur bezahlen", fordert SAN-Präsident Charles Boetto. (Mannheimer Morgen, 29.12.1989, Wirtschaft; Mickymaus in Paris).

2. Der Bürger müsse sicher in Zukunft immer mehr für sein Abwasser bezahlen. (Mannheimer Morgen, ?.03.1989, Lokales; Ist der Kanal voll).

Es bestand Zweifel bezüglich der Zugehörigkeit des Dativs zur Verbstruktur, aber da er kein Dativus Commodi ist, wird es als eine fakultative Ergänzung akzeptiert. Der Dativ tritt als Objekt zum Verb auf und ist valenzgebunden.

Die (intensionale) Beziehung BEZAHLEN₁ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Geldbetrag, dem Begünstigten und dem Zahlungsgrund. *·bezahlen*₁[·] wird auf *•zahlen*₁[•] zurückgeführt. Dazu kommt noch die Zusatzbedingung, die für alle Ansprüche gilt: der Anspruch vom Begünstigten gegenüber dem Zahler aus dem Zahlungsgrund ist durch die Zahlungshandlung abgegolten. Das unterscheidet *bezahlen*₁^W (S) von *zahlen*₁^W (S).

Das lexikalische Wort *bezahlen*₂^W (S) hat das Paradigma *bezahlen*₁^P und den Begriff *·bezahlen*₂· und verfügt über folgende Rektion: **NOM + AKK**. Alle zwei Ergänzungen sind obligatorisch.

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Die Abnehmer von Waren gingen verstärkt dazu über, ihre Lieferanten nicht zu bezahlen. (Aufbruch in die Marktwirtschaft. 1997. S. 179).

x₁ – die Zahlungshandlung selbst;

x₂ - die Abnehmer von Waren;

x₄ - ihre Lieferanten.

Die (intensionale) Beziehung BEZAHLEN₂ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler und dem Begünstigten. *·bezahlen*₂· wird an ^u•zahlen₁• oder ^u•bezahlen₁• durch die Bindung an der 3. und 5. Stelle gebunden. Dazu kommt noch die Zusatzbedingung, die für alle Ansprüche gilt: der Anspruch vom Begünstigten gegenüber dem Zahler aus dem Zahlungsgrund ist durch die Zahlungshandlung abgegolten. *bezahlen*₂^W (S) unterscheidet sich von *bezahlen*₁^W (S) durch Rektion und Oberflächenrealisierung von Akkusativ: bei *bezahlen*₁^W (S) ist das x₃, bei *bezahlen*₂^W (S) ist das x₄. Im Unterschied zu *bezahlen*₁^W (S) gibt es bei *bezahlen*₂^W (S) keinen Geldbetrag und Zahlungsgrund. Im Unterschied zu *zahlen*₁^W, *zahlen*₂^W, *zahlen*₃^W haben *bezahlen*₁^W und *bezahlen*₂^W auch das Suffix *be-*, was bedeutet, daß alle Ansprüche abgedeckt werden, wobei bei *zahlen*₁^W, *zahlen*₂^W, *zahlen*₃^W noch offen steht, ob noch was zusteht.

Das lexikalische Wort *auszahlen*₁^W (S) hat das Paradigma *auszahlen*₁^P und den Begriff *·auszahlen*₁· und verfügt über folgende Rektion: **NOM + [DAT] + AKK**.

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Vom 1. Januar an müssen alle Unternehmen mit mehr als 50 Mitarbeitern ihren Beschäftigten anstelle des Arbeitsamtes das Kindergeld auszahlen. (Mannheimer Morgen, 18.12.1995, Wirtschaft; BDI: Entschädigung).

x₁ – die Zahlungshandlung selbst;

x₂ - alle Unternehmen;

x₃ – das Kindergeld;

x₄ - ihren Beschäftigten;

NOM und AKK sind obligatorisch, DAT ist fakultativ:

Die Zinsspanne sei zwar etwas gesunken, aber dennoch werde die Volksbank wieder die "hohe Dividende von 9 Prozent auf Guthaben" auszahlen, kündigte Schäfer an. (Mannheimer Morgen, 30.01.1989, Lokales; Die Volksbank zahlt neun Prozent Dividende).

Die (intensionale) Beziehung AUSZAHLEN₁ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Geldbetrag und dem Begünstigten. *·auszahlen₁·* wird auf ^u•zahlen₁• durch die Bindung an der 5. Stelle zurückgeführt. Es kommt hier noch eine Bedingung zustande – Besitzwechsel: x₂ bewirkt durch x₁, daß x₄ x₃ besitzt.

Das lexikalische Wort *auszahlen₂^W* (S) hat das Paradigma *auszahlen₁^P* und den Begriff *·auszahlen₂·* und verfügt über folgende Rektion: **NOM + AKK**. Beide Ergänzungen sind obligatorisch.

Die Deutsche Bank AG will die Aktionäre der von ihr 1988 an die Börse gebrachten amerikanischen Immobiliengesellschaft RETA Retail Acquisitions Inc. auszahlen. (Mannheimer Morgen, 30.01.1991, Wirtschaft; Deutsche Bank will RETA-Aktionäre abfinden).

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

x₁ – die Zahlungshandlung selbst;

x₂ - die Deutsche Bank AG;

x₅ - die Aktionäre.

Die (intensionale) Beziehung AUSZAHLEN₂ besteht zwischen der Zahlungshandlung, dem Zahler und dem Empfänger. *·auszahlen₂·* wird auf ^u•zahlen₁• oder ^u•bezahlen₁• durch die Bindung an der 3. und 5. Stelle zurückgeführt. *Auszahlen₂^W* (S) unterscheidet sich von *auszahlen₁^W* (S) durch die Rektion. Dazu kommt noch eine Zusatzbedingung, wie bei *bezahlen₁^W*, die für alle Ansprüche gilt: der Anspruch vom Begünstigten gegenüber dem Zahler aus dem Zahlungsgrund ist durch die Zahlungshandlung abgegolten. Dazu kommt noch x₇ als gemeinsames Eigentum von dem Zahler und dem Begünstigten. Der Zahlungsgrund ist präzisiert als die Absicht des Zahlers, allein Eigentümer vom gemeinsamen Besitz zu werden.

Das lexikalische Wort *anzahlen₁^W* (S) hat das Paradigma *anzahlen₁^P* und den Begriff *·anzahlen₁·* und verfügt über folgende Rektion: **NOM + [DAT] + AKK + [FÜR/AUF]**. x₅ kann entweder als AUF + AKK, oder als FÜR + AKK realisiert werden.

NOM und **AKK** sind obligatorisch.

Die intensionale Beziehung besteht somit zwischen:

1. Pauschalurlauber, die mehr als 500 DM auf eine Reise anzahlen oder gleich den vollen Preis begleichen, müßten mit den Reiseunterlagen einen sogenannten Sicherungsschein vom Reiseveranstalter erhalten. (Mannheimer Morgen, 27.10.1994, Wirtschaft; Neues Recht für Urlauber kommt).

2. Sie hatten dem früheren Chefbeamten Raphael Huber 50 000 Franken **für** eine Nachtcafé-Bewilligung angezahlt, die sie nie erhalten haben. (**Züricher Tagesanzeiger**, 29.03.1996, S. 22, Ressort: Stadt Zürich; "Wir sind die Betrogenen").

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 – Pauschalurlauber, sie;

x_3 – mehr als 500 DM, 50 000 Franken;

x_4 - dem früheren Chefbeamten Raphael Huber;

x_5 - **auf** eine Reise/ **für** eine Nachtcafé-Bewilligung.

x_5 kann also auch als FÜR realisiert werden:

FÜR/AUF ist fakultativ:

Grundsätzlich sollte niemand überhastet Urkunden in der Landessprache unterschreiben oder gar Geld anzahlen. (Frankfurter Rundschau, 17.10.1997, S. 14, Ressort: N; Objekt im Ausland gründlich prüfen).

Die (intensionale) Beziehung ANZAHLEN₁ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Begünstigten, dem Geldbetrag und dem Zahlungsgrund. **anzahlen₁** wird auf ^u•zahlen₁• zurückgeführt. Dazu kommt noch die Zusatzbedingung, wie bei •bezahlen₁• und •bezahlen₂•, aber mit der Negation, daß nicht jeder Anspruch x_6 von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , mit x_1 abgegolten ist.

Das lexikalische Wort **anzahlen₂**^W (S) hat das Paradigma **anzahlen₁**^P und den Begriff **anzahlen₂**• und verfügt über folgende Rektion: **NOM + AKK + [MIT]**.

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Die 50000 Mark in bar führte der Gastwirt nach eigener Darstellung mit sich, weil er damit eine Eigentumswohnung anzahlen wollte. (Süddeutsche Zeitung, 02.01.1998, S. 10, Ressort: VERMISCHTES; Verkehrschaos nach Geldregen auf Autobahn).

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 – der Gastwirt;

x_3 – die 50000 Mark in bar;

x_5 – eine Eigentumswohnung.

NOM und AKK sind obligatorisch. **MIT** ist fakultativ:

... das Sponsorgeld reicht jetzt schon, 'für die nächste Saison das Material schon anzahlen' zu können. (Süddeutsche Zeitung, 09.12.1995, S. 31, Ressort: SPORT; Vorfahrt für den Musikus).

Die (intensionale) Beziehung ANZAHLEN₂ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Geldbetrag und dem Zahlungsgrund. **anzahlen₂**• wird auf ^u•zahlen₁• durch die Bindung an der 4. Stelle zurückgeführt.

Als **AKK** ist bei **anzahlen₁**^W der Geldbetrag und bei **anzahlen₂**^W das Zahlungsziel realisiert.

Dazu kommt noch die Zusatzbedingung, wie bei **anzahlen₁^W** (S), daß nicht alle Ansprüche von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 abgegolten sind.

Das lexikalische Wort **abzahlen₁^W** (S) hat das Paradigma **abzahlen₁^P** und den Begriff **·abzahlen₁·** und verfügt über folgende Rektion: **NOM + AKK**. Sie sind obligatorisch.

Der Branchenanalyst Christopher Cedergren vom Institut J. D. Power und Associates folgerte daraus: "Jeder, der ein Auto braucht, hat eines und muß es jetzt abzahlen." (Mannheimer Morgen, 31.07.1989, Wirtschaft; US-Autoindustrie mit ersten Bremsspuren).

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 -jeder, der ein Auto braucht;

x_5 – es;

Die (intensionale) Beziehung **ABZAHLEN₁** besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler und dem Zahlungsgrund. **·abzahlen₁·** wird auf ^u•zahlen₃• zurückgeführt.

Dazu kommt noch die Zusatzbedingung: die Zahlungshandlung hatte zur Folge, daß x_2 x_5 als Eigentümer besitzt, noch bevor der Geldwert dafür abgegolten wird. Es handelt sich um materielle Gegenstände.

Das lexikalische Wort **abzahlen₂^W** (S) hat das Paradigma **abzahlen₁^P** und den Begriff **·abzahlen₂·** und verfügt über folgende Rektion: **NOM + [AKK] + [MIT]**.

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Schlimmstenfalls würde sie die monatlichen Raten samt Zinsen mit Überstunden als Friseurin abzahlen, dachte sie. (Züricher Tagesanzeiger, 09.11.1999, S. 37, Ressort: Wirtschaft; Japanische Kredithaie beissen Banken)

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 - sie;

x_3 - mit Überstunden;

x_5 - die monatlichen Raten samt Zinsen.

NOM ist obligatorisch, AKK und MIT sind fakultativ.

Die Rentnerin muß überdies weiterhin eine Hypothek von etwa 20 000 Mark, mit der das Haus belastet ist, abzahlen. (Frankfurter Rundschau, 022.07.1998, S. 3 Frankfurter Rundschau · Seite 3).

Die (intensionale) Beziehung **ABZAHLEN₂** besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Zahlungsgrund (Schuld) und dem Zahlungsmittel. **·abzahlen₂·** wird auf ^u•zahlen₃• zurückgeführt. Im Laufe von •abzahlen₂• wird die am Anfang von x_1 bestehende

Schuld von x_2 abgegolten. Im Unterschied zu **abzahlen₁^W** (S) handelt es sich eher um nicht-materielle Gegenstände, wie Schulden.

Das lexikalische Wort **abzahlen₃^W** (S) hat das Paradigma **abzahlen₁^P** und den Begriff **·abzahlen₃·** und verfügt über folgende Rektion: **NOM + (AKK)**. **NOM** ist obligatorisch, **AKK** ist fakultativ.

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

1. Angesichts der bescheidenen Vermögenslage einigten sich Gericht und Verurteilter auch auf ein Abstottern der Schuld: Der Niederländer wollte zwar nur 200 Mark monatlich abzahlen, aber Offermann beschied ihn: „Sagen wir 300.“ (Mannheimer Morgen, 19.04.1996, Lokales; Im Trüben gefischt).

2. Rund 350 Mark im Monat muß Gärtner nun abzahlen. (Frankfurter Rundschau, 024.07.1999, S. 21, Ressort: N).

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 - der Niederländer;

x_3 - 200 Mark;

Die (intensionale) Beziehung **ABZAHLEN₃** besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler und dem Geldbetrag. **·abzahlen₃·** wird auf ^u·abzahlen₂· durch die Bindung an der 5. Stelle und dann auf ^u•zahlen₁• zurückgeführt.

Dazu kommt noch die Zusatzbedingung: Für alle x' , x_3' und x_4 gilt: Ist x' eine Teilhandlung von x_1 und $\langle x', x_2, x_3', x_4, x_5 \rangle \in$ ^u·zahlen₁·, dann ist $x_3' = x_3$. Bei **abzahlen₃^W** (S) im Unterschied zu **abzahlen₂^W** (S) wird als Akk der Geldbetrag, und nicht der Zahlungsgrund realisiert. Die bestehende Schuld mußte bereits mit einem Teilbetrag abgegolten sein.

Das lexikalische Wort **einzahlen₁^W** (S) hat das Paradigma **einzahlen₁^P** und den Begriff **·einzahlen₁·** und verfügt über folgende Rektion: **NOM + [AKK] + [AUF]**.

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

In der Wohnung der Frau ließ er sich vier Scheine im Wert von 50 Mark zeigen, anschließend fertigte er eine Bescheinigung, mit der er aus unbekanntem Gründen im Namen der 90jährigen vom Girokonto 20 000 Mark auf das Postgirokonto der Frau einzahlen wollte. (Mannheimer Morgen, 19.07.1995, Lokales; Aufmerksame Rentnerin vereitelt Trickdiebstahl).

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 - er;

x_3 - 20 000 Mark;

x_5 - auf das Postgirokonto der Frau.

NOM ist obligatorisch. **AKK** und **AUF** sind fakultativ:

Spendewillige sollten unter dem Stichwort "Stadtpark LU" auf das Konto 2619997 bei der Stadtparkkasse Ludwigshafen, BLZ 545 500 10, mit Namen und Adresse einzahlen. (Mannheimer Morgen, 06.09.2000, Lokales; Baumpatenschaften für den Stadtpark).

Die (intensionale) Beziehung EINZAHLEN₁ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Geldbetrag und x₇ als Konto des Begünstigten. ·*einzahlen*₁· wird auf ^u·*zahlen*₁· durch die Bindung an der 4. und 5. Stelle zurückgeführt. Infolge der Zahlungshandlung wird der Geldbetrag dem Konto gutgeschrieben.

Das lexikalische Wort *einzahlen*₂^W (S) hat das Paradigma *einzahlen*₁^P und den Begriff ·*einzahlen*₂· und verfügt über folgende Rektion: **NOM** + [**AKK**] + [**IN**].

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Deutschland müsse etwa 23 Milliarden Mark in den Währungsfonds der Europäischen Zentralbank einzahlen - rund 160 Milliarden blieben übrig. (Mannheimer Morgen, 11.12.1995, Politik;).

x₁ – die Zahlungshandlung selbst;

x₂ - Deutschland;

x₃ - 23 Milliarden Mark;

x₆ - in den Währungsfonds.

NOM ist obligatorisch, **AKK** und **IN** sind fakultativ.

Völlig ungelöst sind zudem die Wettbewerbsverzerrungen durch Billigkolonnen aus Südeuropa, die bisher nicht einmal für ihre mitgebrachten Arbeitnehmer in die deutsche Sozialversicherung einzahlen müssen. (Mannheimer Morgen, 03.11.1994, Wirtschaft; Kommentar).

Die (intensionale) Beziehung EINZAHLEN₂ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Geldbetrag und x₆ als eine Einrichtung zur Vermögensbildung. x₅ wird zusätzlich als eine Beteiligung von dem Zahler an der Einrichtung zur Vermögensbildung definiert, dafür erwartet der Zahler eine Leistung. Der Begünstigte verwaltet die Einrichtung zur Vermögensbildung. ·*einzahlen*₂· wird auf ^u·*zahlen*₁· durch die Bindung an der 4. und 5. Stelle zurückgeführt.

Das lexikalische Wort *einzahlen*₃^W (S) hat das Paradigma *einzahlen*₁^P und den Begriff ·*einzahlen*₃· und verfügt über folgende Rektion: **NOM** + **AKK** + [**AN**]. **NOM** und **AKK** sind obligatorisch, **AN** + **AKK** ist fakultativ.

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Danach sollen die Eltern über einen Zeitraum von fünf Jahren monatlich etwa 300 Mark an ein zentrales staatliches Kreditinstitut einzahlen, zeitgleich stellt die Bank dem

Auszubildenden monatlich etwa 600 Mark zur Verfügung. (Mannheimer Morgen (1987, Behörde - Soziales), 08.07.87, S. 01, Möllemann legt Kreditmodelle vor).

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 - die Eltern;

x_3 - 300 Mark;

x_4 - an ein zentrales staatliches Kreditinstitut.

Die (intensionale) Beziehung EINZAHLEN₃ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Geldbetrag und dem Begünstigten. •Einzahlen₃• wird auf ^u•zahlen₁• durch die Bindung an der 5. und 7. Stelle zurückgeführt. x_7 ist ein Konto von x_4 . Infolge der Zahlungshandlung wird der Geldbetrag dem Konto des Begünstigten gutgeschrieben. Im Unterschied zu *einzahlen*₁^W erscheint statt des Kontos der Begünstigte mit seinem Konto.

Das lexikalische Wort *vorauszahlen*₁^W (S) hat das Paradigma *vorauszahlen*₁^P und den Begriff •*vorauszahlen*₁• und verfügt über folgende Rektion: **NOM** + [AKK].

NOM ist obligatorisch, **AKK** ist fakultativ. Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Voraussetzung ist jedoch, daß die Käufer bis zu sieben Prozent des in Deutschland üblichen Preises auf ausländische Konten vorauszahlen. (Süddeutsche Zeitung, 026.06.1997, S. 9, Ressort: STADTANZEIGER; Billige Tricks, die teuer kommen).

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 - die Käufer;

x_3 – bis zu sieben Prozent des in Deutschland üblichen Preises;

Die (intensionale) Beziehung VORAUSZAHLEN₁ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler und dem Geldbetrag. •Vorauszahlen₁• wird auf ^u•zahlen₁• durch die Bindung an der 4. und 5. Stelle zurückgeführt. •Vorauszahlen₁• enthält dieselbe Klausel, wie *anzahlen*₁^W(S) und *anzahlen*₂^W(S): Nicht für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit x_1 abgegolten.

Das lexikalische Wort *vorauszahlen*₂^W (S) hat das Paradigma *vorauszahlen*₁^P und den Begriff •*vorauszahlen*₂• und verfügt über folgende Rektion: **NOM** + [DAT] + **AKK** + [FÜR].

NOM und **AKK** sind obligatorisch. Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

Der Wissenschaftsverlag Harvard Business School Press habe dem Erfinder Dean Kamen 250 000 Dollar vorausgezahlt für ein Buch über dessen nächste Erfindung, die im Jahr 2002 auf den Markt geworfen werden soll... (Die Zeit http://www.zeit.de/2001/05/Leben/200105_glauben_gespenst.html)

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 - Der Wissenschaftsverlag Harvard Business School Press;

x_3 – 250 000 Dollar;

x_4 – dem Erfinder Dean Kamen;

x_5 - für ein Buch über dessen nächste Erfindung.

DAT und FÜR sind fakultativ:

Heiratswillige müssen zunächst einmal vier Passfotos einreichen und fünfzig Dollar (80 Franken) vor auszahlen sowie zwei umfangreiche Fragebögen ausfüllen - den einen über sich selbst, den anderen über den gesuchten Wunschpartner. (Züricher Tagesanzeiger, 19.01.2000, S. 5, Ressort: Ausland; Gottgefällige Ehepartner gesucht).

Die (intensionale) Beziehung VORAUSZAHLEN₂ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Geldbetrag, dem Begünstigten und dem Zahlungsgrund. •Vorauszahlen₂• wird auf ^u•zahlen₁• zurückgeführt. Es erscheint x_6 als Zeit während der der Begünstigte über das Geld x_3 aufgrund von x_4 verfügt. Wenn der Zahler über x_5 während x_7 aufgrund von x_4 verfügt, so ist x_7 später als x_6 .

Die lexikalischen Wörter *draufzahlen*₁^W (S) und *draufzahlen*₂^W (S) sind umgangssprachlich.

Das lexikalische Wort *draufzahlen*₁^W (S) hat das Paradigma *draufzahlen*₁^P und den Begriff *•draufzahlen*₁• und verfügt über folgende Rektion: **NOM** +[AKK]+ [FÜR]. **NOM** ist obligatorisch, **AKK** und **FÜR** sind fakultativ.

Über eine halbe Million Mark im Jahr muß die Stadt für die Stadtbücherei draufzahlen, davon fallen etwa 400 000 Mark Personalausgaben an. (Mannheimer Morgen, 16.01.1998, Lokales; Bücherei-Gebühr soll 60 000 Mark sparen).

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 - die Stadt;

x_3 - über eine halbe Million Mark;

x_5 - für die Stadtbücherei.

Die (intensionale) Beziehung DRAUFZAHLEN₁ besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Geldbetrag, dem Zahlungsgrund. •Draufzahlen₁• wird auf ^u•zahlen₁• durch die Bindung an der 4. Stelle zurückgeführt. Dabei bestehen die frühere Zahlung und der frühere Betrag. Es gibt auch die Zusatzbedingung: der Anspruch x_6 ist entweder mit dem Teilbetrag x_3' oder $x_3' + x_3$ abgegolten, und nicht mit der Handlung, wie z.B. bei *bezahlen*₁^W (S) und *bezahlen*₂^W (S) und *anzahlen*₁^W (S). Bei *bezahlen*₁^W (S) und *bezahlen*₂^W (S) gilt diese Bedingung für alle x_6 , bei *anzahlen*₁^W (S) gibt es nicht-Klausel. Das ist der wesentliche Unterschied zwischen den Verben, ob die Schuld mit der Summe oder mit der Handlung beglichen wird.

Das lexikalische Wort *draufzahlen*₂^W (S) hat das Paradigma *draufzahlen*₂^P und den Begriff *·draufzahlen*₂[·]. *draufzahlen*₂^W (S) ist einstellig, und kann kein persönliches Passiv bilden, deshalb bekommt es ein anderes Paradigma. *Draufzahlen*₂^W (S) verfügt über folgende Rektion: **NOM**. **NOM** ist obligatorisch.

Besitzer älterer Fahrzeugtypen mit höherem Verbrauch werden dagegen noch viele Jahre draufzahlen müssen. (Mannheimer Morgen, 17.03.1998, Politik; Sprit für alle).

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 - Besitzer älterer Fahrzeugtypen.

Die (intensionale) Beziehung DRAUFZAHLEN₂ besteht zwischen einer Zahlungshandlung und dem Zahler. •Draufzahlen₂• wird auf ^u•zahlen₁• durch die Bindung an der 3., 4. und 5. Stelle zurückgeführt. Es erscheint aber noch der Anspruch, wie bei *draufzahlen*₁^W (S), für das gilt: Nicht für alle x_6 gilt: Ist x_6 ein Anspruch von x_4 an x_2 aus x_5 , so ist x_6 mit x_3' abgegolten. Es gilt aber für alle Ansprüche x_6 , daß x_6 mit der Summe von x_3' und x_3 abgegolten ist. Der Anspruch wird also mit der Summe von der früheren Zahlung x_3' und dem jetzigen Betrag x_3 abgegolten. x_2 hat bei x_1' Grund zu der Annahme, daß x_6 mit der früheren Zahlung x_3' abgegolten ist und die Zahlung x_3 nicht erforderlich war.

Das lexikalische Wort *zurückzahlen*^W (S) hat das Paradigma *zurückzahlen*^P und den Begriff *·zurückzahlen*[·] und verfügt über folgende Rektion: **NOM** + **AKK** + (**DAT**).

Da der Mann einen Teil seiner Verbindlichkeiten bereits beglichen hat, muß er der Bank jetzt noch einen Restbetrag von gut 25.000 Mark zurückzahlen. (Mannheimer Morgen, 09.05.1996, Wirtschaft; Banken müssen über Risiken von...).

Die intensionale Beziehung besteht zwischen:

x_1 – die Zahlungshandlung selbst;

x_2 - er;

x_3 - einen Restbetrag von gut 25.000 Mark;

x_4 - der Bank .

NOM und **AKK** sind obligatorisch, **DAT** ist fakultativ:

Bush sei der Meinung, daß Moskau die Kredite zurückzahlen werde. (Mannheimer Morgen, 13.06.1991, Politik; US-Kreditgarantien für Moskau).

Die (intensionale) Beziehung ZURÜCKZAHLEN besteht zwischen einer Zahlungshandlung, dem Zahler, dem Geldbetrag, dem Begünstigten. •Zurückzahlen• wird auf ^u•zahlen₁• zurückgeführt. x_4' , x_3' , x_5' bezeichnen die früheren Handlungen des Leihens, wofür x_4 , x_3 und x_5 die Abgeltung sind, wobei die ausgeliehene Summe x_3' nicht größer als x_3 ist.

4.3 Angabe der Valenz

Die Wertigkeit der lexikalischen Wörter des Wortfeldes •zahlen• ist um eins geringer als die Stelligkeit. Die Verben des Wortfeldes •zahlen• haben keine deiktischen Stellen, so daß $i = n-1$. Die Bedeutung der Verben des Wortfeldes des Zahlens ist eine Eigenschaft von Konzeptionen und nicht Perzeptionen.

- a) Die Bedeutung von •zahlen₁• ist ein 5-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quintupel $(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5)$. Die Wertigkeit von $zahlen_1^W = 5 - 1 = 4$, wovon nur eine Ergänzung obligatorisch ist, die restlichen drei sind fakultativ.
- b) Die Bedeutung von •zahlen₂• ist ein dreistelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Tripel (x_1, x_2, x_3) . Die Wertigkeit von $zahlen_2^W = 3 - 1 = 2$, beide Ergänzungen sind obligatorisch.
- c) Die Bedeutung von •zahlen₃• ist ein dreistelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Tripel (x_1, x_2, x_3) . Die Wertigkeit von $zahlen_3^W = 3 - 1 = 2$, beide Ergänzungen sind obligatorisch.
- d) Die Bedeutung von •bezahlen₁• ist ein 5-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quintupel $(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5)$. Die Wertigkeit von $bezahlen_1^W = 5 - 1 = 4$, wovon nur eine Ergänzung obligatorisch ist, die restlichen drei sind fakultativ.
- e) Die Bedeutung von •bezahlen₂• ist ein 3-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Tripel (x_1, x_2, x_3) . Die Wertigkeit von $bezahlen_2^W = 3 - 1 = 2$, beide Ergänzungen sind obligatorisch.
- f) Die Bedeutung von •auszahlen₁• ist ein 4-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quadrupel (x_1, x_2, x_3, x_4) . Die Wertigkeit von $auszahlen_1^W = 4 - 1 = 3$, zwei Ergänzungen sind obligatorisch, eine ist fakultativ.
- g) Die Bedeutung von •auszahlen₂• ist ein 3-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Tripel (x_1, x_2, x_3) . Die Wertigkeit von $auszahlen_2^W = 3 - 1 = 2$, beide Ergänzungen sind obligatorisch.
- h) Die Bedeutung von •anzahlen₁• ist ein 5-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quintupel $(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5)$. Die Wertigkeit von $anzahlen_1^W = 5 - 1 = 4$, zwei Ergänzungen sind obligatorisch, zwei sind fakultativ.
- i) Die Bedeutung von •anzahlen₂• ist ein 4-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quadrupel (x_1, x_2, x_3, x_4) . Die Wertigkeit von $anzahlen_2^W = 4 - 1 = 3$, zwei Ergänzungen sind obligatorisch, eine ist fakultativ.

- j) Die Bedeutung von $\bullet\text{abzahlen}_1\bullet$ ist ein 3-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Tripel (x_1, x_2, x_5) . Die Wertigkeit von $\text{abzahlen}_1^W = 3 - 1 = 2$, zwei Ergänzungen sind obligatorisch.
- k) Die Bedeutung von $\bullet\text{abzahlen}_2\bullet$ ist ein 4-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quadrupel (x_1, x_2, x_3, x_5) . Die Wertigkeit von $\text{abzahlen}_2^W = 4 - 1 = 3$, nur eine Ergänzung ist obligatorisch, die anderen zwei sind fakultativ.
- l) Die Bedeutung von $\bullet\text{abzahlen}_3\bullet$ ist ein 3-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Tripel (x_1, x_2, x_3) . Die Wertigkeit von $\text{abzahlen}_3^W = 3 - 1 = 2$, eine Ergänzung ist obligatorisch, die andere ist fakultativ.
- m) Die Bedeutung von $\bullet\text{einzahlen}_1\bullet$ ist ein 4-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quadrupel (x_1, x_2, x_3, x_7) , wo x_7 ist ein Konto von x_4 ist. Die Wertigkeit von $\text{einzahlen}_1^W = 4 - 1 = 3$, eine Ergänzung ist obligatorisch, die restlichen zwei sind fakultativ.
- n) Die Bedeutung von $\bullet\text{einzahlen}_2\bullet$ ist ein 4-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quadrupel (x_1, x_2, x_3, x_6) . Die Wertigkeit von $\text{einzahlen}_2^W = 4 - 1 = 3$, eine Ergänzung ist obligatorisch, die restlichen zwei sind fakultativ.
- o) Die Bedeutung von $\bullet\text{einzahlen}_3\bullet$ ist ein 4-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quadrupel (x_1, x_2, x_3, x_4) . Die Wertigkeit von $\text{einzahlen}_3^W = 4 - 1 = 3$, zwei Ergänzungen sind obligatorisch, die dritte ist fakultativ.
- p) Die Bedeutung von $\bullet\text{vorauszahlen}_1\bullet$ ist ein 3-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Tripel (x_1, x_2, x_3) . Die Wertigkeit von $\text{vorauszahlen}_1^W = 3 - 1 = 2$, eine Ergänzung ist obligatorisch, die andere ist fakultativ.
- r) Die Bedeutung von $\bullet\text{vorauszahlen}_2\bullet$ ist ein 5-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quintupel $(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5)$. Die Wertigkeit von $\text{vorauszahlen}_2^W = 5 - 1 = 4$, zwei Ergänzungen sind obligatorisch, zwei sind fakultativ.
- s) Die Bedeutung von $\bullet\text{draufzahlen}_1\bullet$ ist ein 4-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quadrupel (x_1, x_2, x_3, x_5) . Die Wertigkeit von $\text{draufzahlen}_1^W = 4 - 1 = 3$, eine Ergänzung ist obligatorisch, die restlichen zwei sind fakultativ.
- t) Die Bedeutung von $\bullet\text{draufzahlen}_2\bullet$ ist ein 2-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Paare (x_1, x_2) . Die Wertigkeit von $\text{draufzahlen}_2^W = 2 - 1 = 1$, die einzige Ergänzung ist obligatorisch.
- u) Die Bedeutung von $\bullet\text{zurückzahlen}\bullet$ ist ein 4-stelliger Begriff: sein Umfang ist die Menge der Quadrupel (x_1, x_2, x_3, x_4) . Die Wertigkeit von $\text{zurückzahlen}^W = 4 - 1 = 3$, zwei Ergänzungen sind obligatorisch, die dritte ist fakultativ.

Bei verschiedenen Verben werden die Gegenstände unterschiedlich präzisiert. x_5 ist definiert als der Zahlungsgrund bei *zahlen*₁^W (x_5 ist ein Vorteil für x_2 durch x_4 oder x_5 ist ein Nachteil für x_4 durch x_2), bei *auszahlen*₂^W ist x_5 präzisiert als die Absicht des Zahlers, allein Eigentümer vom gemeinsamen Eigentum zu werden. Bei *abzahlen*₂^W ist x_5 eine Schuld von x_2 am Anfang von x_1 . Bei *auszahlen*₂^W gibt es noch x_7 als gemeinsames Eigentum von x_4 und x_2 . Bei *einzahlen*₁^W ist x_7 ein Konto von x_4 , bei *einzahlen*₂^W ist x_6 Einrichtung zur Vermögensbildung, x_5 ist die Beteiligung von x_2 an x_6 . Bei *einzahlen*₃^W ist x_7 auch ein Konto von x_4 . Bei *vorauszahlen*₂^W ist x_6 die Zeit, die x_2 x_5 als Eigentümer besitzt, x_7 ist die Zeit, die x_2 über x_5 verfügt.

Folgende Tabelle schildert die Anwesenheit bei den lexikalischen Wörtern der Gegenstände. Von x_1 bis x_5 herrscht eine einheitliche Terminologie, x_6 und x_7 geben neue Gegenstände an, die im Laufe der Bedeutungsbeschreibung dazukommen und sie werden in jedem lexikalischen Wort neu definiert.

o - bezeichnet die obligatorischen Ergänzungen;

f - bezeichnet die fakultativen Ergänzungen;

d - steht für die Gegenstände, die im Laufe der Beschreibung dazukommen.

Lexikalisches Wort	x ₁	x ₂	x ₃	x ₄	x ₅	x ₆	x ₇
zahlen ₁	o	o	f	f	f		
zahlen ₂	o	o	d	d	o		
zahlen ₃	o	o			o		
bezahlen ₁	o	o	f	f	f	d	
bezahlen ₂	o	o	d	o	d	d	
auszahlen ₁	o	o	o	f	d		
auszahlen ₂	o	o	d	o	d	d	d
anzahlen ₁	o	o	o	f	f	d	
anzahlen ₂	o	o	f	d	o	d	
abzahlen ₁	o	o			o		
abzahlen ₂	o	o	f		f		
abzahlen ₃	o	o	f		d		
einzahlen ₁	o	o	f	d	d		f
einzahlen ₂	o	o	f	d	d	f	
einzahlen ₃	o	o	o	f	d		d
vorauszahlen ₁	o	o	f	d	d	d	
vorauszahlen ₂	o	o	o	f	f	d	d
draufzahlen ₁	o	o	f	d	f	d	
draufzahlen ₂	o	o	d	d	d	d	

zurückzahlen	o	o	o	f			
--------------	---	---	---	---	--	--	--

Zusammenfassung der Tabelle:

Bei allen lexikalischen Wörtern ist x_1 die Zahlungshandlung, x_2 ist obligatorisch.

•Zahlen₁• enthält fünf Gegenstände ($x_1 - x_5$), •zahlen₂• und •zahlen₃• schon drei, es bleiben x_3 und x_4 aus, x_5 ist bei •zahlen₂• und •zahlen₃• obligatorisch. Der Unterschied zwischen •zahlen₁•, •zahlen₂• und •zahlen₃• liegt im Bereich der Paradigmen und der Rektion.

•Bezahlen₁• und •bezahlen₂• teilen ein Paradigma, unterscheiden sich aber voneinander durch die Gegenstandsmenge. •Bezahlen₁• enthält x_1-x_6 , davon ist x_2 obligatorisch. Bei •bezahlen₂• bleibt x_3 aus, x_4 ist aber dafür obligatorisch. Gleich für beide lexikalischen Wörter kommt bei der Beschreibung x_6 dazu.

Beim lexikalischen Wort •auszahlen₁• erscheint x_3 und bei •auszahlen₂• x_4 als obligatorische Ergänzungen. Dabei werden zur weiteren Bedeutungsbeschreibung bei •auszahlen₁• x_5 und bei •auszahlen₂• x_3, x_5, x_6 und x_7 eingeführt.

Bei •anzahlen₁• sind x_2 und x_3 obligatorisch, bei •anzahlen₂• sind das x_2 und x_5 . Es muß also angegeben werden, entweder was angezahlt wird oder womit, bei der Angabe des Betrages bei •anzahlen₁• ist noch die Angabe des x_5 als fakultative Angabe nötig. Bei •Anzahlen₁• und •anzahlen₂• kommt noch x_6 dazu.

Die lexikalischen Wörter •abzahlen₁•, •abzahlen₂• und •abzahlen₃• verfügen auch über eine sehr ähnliche Struktur: x_2 ist obligatorisch, dann enthält abzahlen₁ noch x_5 obligatorisch, •abzahlen₂• enthält x_5 fakultativ, und •abzahlen₃• enthält x_3 fakultativ, und im Laufe der Beschreibung kommt noch bei •abzahlen₃• x_5 dazu.

Bei •einzahlen₁• und •einzahlen₂• erscheint x_3 fakultativ und bei •einzahlen₃• obligatorisch, x_4 bei einzahlen₃ und x_7 bei •einzahlen₁• und x_6 bei •einzahlen₂• sind fakultativ. Bei •einzahlen₁• und •einzahlen₂• kommen x_4 und x_5 im Laufe der Beschreibung dazu, bei •einzahlen₃• sind das nur x_5 und x_7 .

Bei **•vorauszahlen₁•** ist x_3 fakultativ, bei **•vorauszahlen₂•** obligatorisch; bei **•vorauszahlen₁•** kommt x_4 , x_5 und x_6 und bei **•vorauszahlen₂•** kommt noch x_6 und x_7 im Laufe der Beschreibung dazu. Bei x_3 ist bei **•vorauszahlen₁•** fakultativ, und bei **•vorauszahlen₂•** obligatorisch. Bei **•vorauszahlen₂•** sind noch x_4 und x_5 fakultativ.

•Draufzahlen₁• enthält x_3 und x_5 als fakultative Angaben. Bei **•draufzahlen₁•** ist x_4 und x_6 fakultativ, und bei **•draufzahlen₂•** kommen noch x_3 , x_4 , x_5 und x_6 in Laufe der Beschreibung dazu.

•Zurückzahlen• enthält x_3 obligatorisch und x_4 fakultativ.

5. Auswertung der Einzelanalysen

5.1. Struktur des Wortfeldes

Viele Begriffe sind mit Hilfe anderer Bedeutungen angegeben, und zwar:

Die Verben des Wortfeldes des Zahlens lassen sich auf •zahlen₁• zurückführen, woraus sich ergibt, daß •zahlen₁• das Archilexem des Feldes ist. Diese Verben verfügen aber über Zusatzbedeutungen. Einige Gegenstände, die bei •zahlen₁• vorkommen, werden nicht in allen lexikalischen Wörtern genannt, wie z.B. x₃. Das Archilexem muß in der Lage sein, gegen alle Lexeme mit dem bestimmten Archisemem ersetzbar zu sein. Das gelingt aber nur bei •zahlen₁• und •bezahlen₁•.

Aufgrund der Untersuchung haben wir festgestellt, daß im Zentrum die Bedeutung von •zahlen₁• steht. Die Bedeutungen von •zahlen₂•, •zahlen₃• und •bezahlen₁• sind schon durch •zahlen₁• definiert. •Bezahlen₂• und •auszahlen₂• definiert man durch •bezahlen₁•, das heißt, daß sie implikativ durch •zahlen₁• definiert werden. •abzahlen₃• wird durch •abzahlen₂• definiert, das seinerseits zusammen mit •abzahlen₁• durch •zahlen₃• und implikativ durch •zahlen₁• definiert wird. Das zeugt von der Interdependenz im Feld. Infolge der Untersuchung haben wir festgestellt, daß •auszahlen₁•, •anzahlen₁•, •anzahlen₂•, •einzahlen₁•, •einzahlen₂•, •einzahlen₃•, •vorauszahlen₁•, •vorauszahlen₂•, •draufzahlen₁•, •draufzahlen₂• und •zurückzahlen• direkt durch •zahlen₁• definiert werden. Es fällt auf (besonders bei der Zurückführung einiger Verben auf die anderen), daß dadurch die Strukturierung wesentlich erleichtert wird.

Die Relation R zwischen •zahlen₁• – •bezahlen₁• und •bezahlen₁• – •bezahlen₂• ist transitiv, infolgedessen können wir auch über die Relation zwischen •zahlen₁• und •bezahlen₂• sprechen.

Die Beziehung der Hyponymie besteht z.B. zwischen •zahlen₁• und •zahlen₂•, •zahlen₁• und •zahlen₃•, •zahlen₁• und •bezahlen₁•. Zwischen anderen Mitgliedern herrscht nicht die Hyponymie, wie es traditionell angenommen wird, sondern die existentielle Bindung an einer bestimmten Stelle, was sich wesentlich von den üblichen Vorstellungen vom Wortfeld unterscheidet. Die lexikalischen Wörter im Wortfeld sind nicht synonym. Quasihomonymie herrscht zwischen •zahlen₁•, •zahlen₂• und •zahlen₃•, zwischen •bezahlen₁• und •bezahlen₂•, zwischen •auszahlen₁• und •auszahlen₂•, zwischen •abzahlen₁• und •abzahlen₂•, zwischen •anzahlen₁• und •anzahlen₂•, zwischen •einzahlen₁•, •einzahlen₂• und •einzahlen₃•, zwischen •vorauszahlen₁• und •vorauszahlen₂•, zwischen •draufzahlen₁• und •draufzahlen₂•.

5.2. Termini

Die Termini existieren zur Bezeichnung der unterscheidenden Bedingungen. Der Terminus ist also der kleinste Ausdruck mit der Variablen, der in einen Satz übergeht, wenn die Variablen durch Konstanten (Namen) ersetzt werden, wie z.B. x_6 ist ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 . Die Termini sind reglementierte Formen des Deutschen.

Die Formulierungen derart „es gibt eine Variable“ oder „für alle Variablen gilt“ sind keine Termini, sondern logische Operatoren. Die logischen und mengentheoretischen Termini sind uninteressant. Es werden die nicht-logischen Termini betrachtet. Es gibt z.B. das Problem mit den Termini bei der Komponentenanalyse, da sie oft durch „und“ verbunden wurden. Die Bedingungen sind durch „und“ verbunden, wie z.B. in $\bullet\text{bezahlen}_1\bullet$ die Bedingungen a. und b. Bei $\bullet\text{zahlen}_1\bullet$ ist a. ein einfacher Terminus. Es sei hervorzuheben, daß ein Terminus nicht zusammengesetzt werden soll. Die Bedingung g. ist bei $\bullet\text{zahlen}_1\bullet$ also kein Terminus in dem Sinne, weil er aus zwei Termini besteht. Bei $\bullet\text{bezahlen}_1\bullet$ ist a. kein Terminus.

Zur Angabe der Wortbedeutungen wurden folgende Termini benutzt:

1. x_1 ist eine Handlung von x_2 ;
2. x_2 ist eine Person;
3. x_2 ist eine Institution;
4. x_3 ist ein Geldbetrag;
5. x_5 ist ein Vorteil für x_2 durch x_4 ;
6. x_5 ist ein Nachteil für x_4 durch x_2 ;
7. x_2 verfügt über x_3 ;
8. x_2 bewirkt durch x_1 , daß p...;
9. x_4 besitzt x_3 ;
10. x_5 ist ein Grund für x_1 ;
11. y ist eine Menge von Teilhandlungen von x_1 ;
12. y enthält wenigstens zwei Elemente;
13. x_1 ist eine Summe von y;
14. x_2 und x_4 sind gemeinsame Eigentümer von x_7 ;
15. x_5 ist die Absicht von x_2 , allein Eigentümer von x_7 zu sein;
16. x_2 verfügt über x_5 ;
17. x_2 bewirkt durch x_1 , daß p...;
18. x_1 bewirkt, daß p...;
19. x_4 x_3 als Eigentümer besitzt;
20. x_5 ist eine Schuld von x_2 am Anfang von x_1 ;

21. x_5 ist keine Schuld von x_2 am Ende von x_1 ;
22. x_7 ist ein Konto von x_4 ;
23. x_3 x_7 gutgeschrieben wird;
24. x_6 ist eine Einrichtung zur Vermögensbildung;
25. x_4 verwaltet x_6 ;
26. x_5 ist eine Beteiligung von x_2 an x_6 ;
27. x_2 besitzt x_5 als Eigentümer während x_6 aufgrund von x_1 ;
28. verfügt x_2 über x_5 während x_7 aufgrund von x_1 , so ...;
29. ist x_7 später als x_6 ;
30. Ist x_6 ein Anspruch von x_4 gegenüber x_2 aus x_5 , so ...;
31. ist x_6 mit der Summe von x_3' und x_3 abgegolten;
32. ist x_6 mit x_3' abgegolten;
33. x_1' ist früher als x_1 ;
34. ist x_6 durch x_1 abgegolten;
35. Ist x' eine Teilhandlung von x_1 , dann ...;
36. ist $x_3' = x_3$;
37. x_2 hat bei x_1' Grund zu der Annahme, daß ...;
38. x_3' ist nicht mehr als x_3 ;

5.3. Beziehungen im Wortfeld

Es wurden auch verschiedene logischen Mittel bei der Zurückführung der Bedeutung eines lexikalischen Wortes auf die Bedeutung anderer lexikalischen Wörter gebraucht. In erster Linie ist das der Existenzquantor oder existenzielle Bindung an einer bestimmten Stelle.

Den Existenzoperator (Existenzquantor) gebraucht man in der Prädikatenlogik zur inhaltlichen Repräsentation einfacher Satzstrukturen (vgl. Lewandowski 1994: 288):

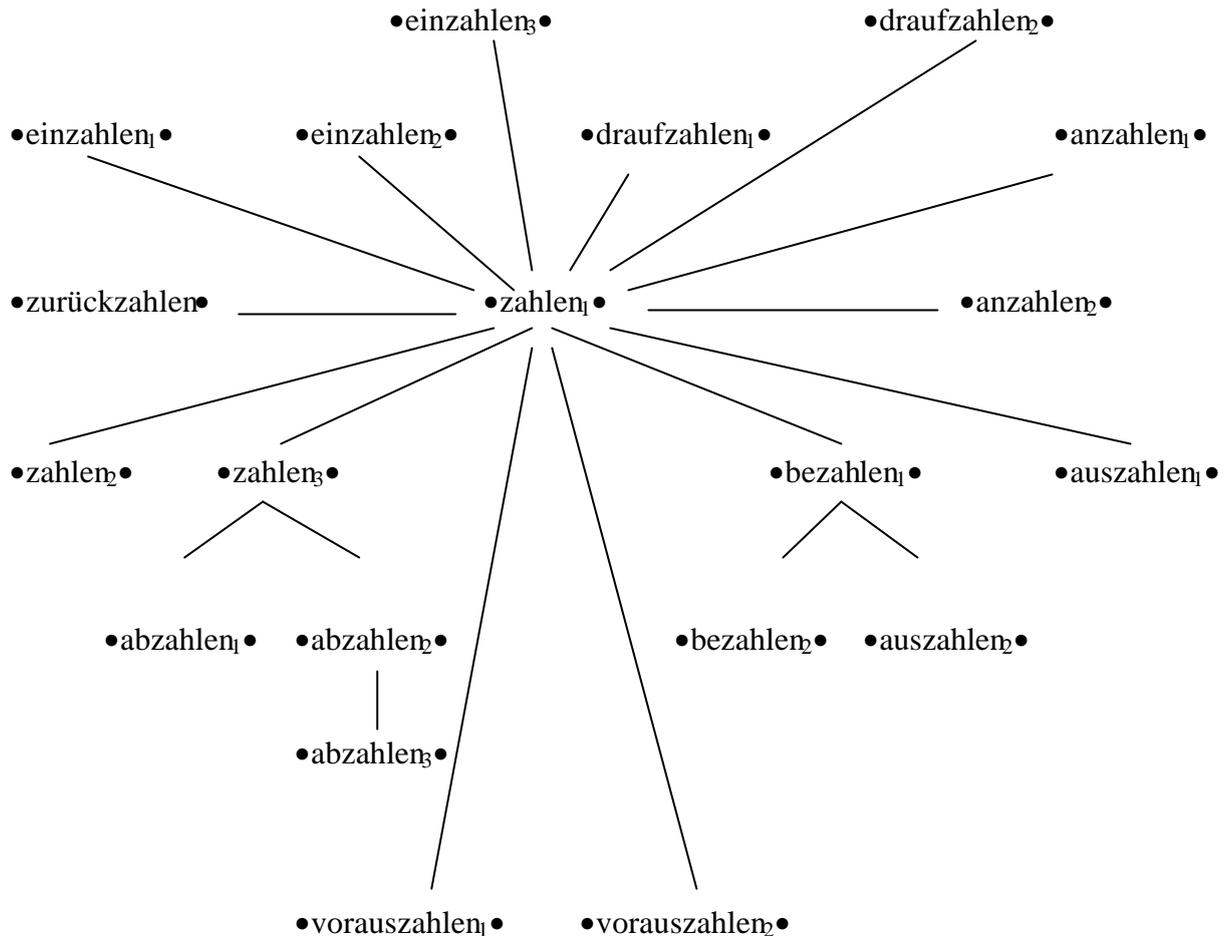
- zahlen₂• definiert man durch •zahlen₁• durch die existentielle Bindung an der 3. und 4. Stelle;
- zahlen₃• definiert man durch •zahlen₁• mit Hilfe der Zusatzbedingungen;
- bezahlen₁• definiert man durch •zahlen₁• mit Hilfe einer Zusatzbedingung;
- bezahlen₂• definiert man durch •bezahlen₁• durch die existenzielle Bindung an der 3. und 5. Stelle oder durch •zahlen₁• durch die existenzielle Bindung an der 3. und 5. Stelle und eine Zusatzbedingung;
- auszahlen₁• definiert man durch •zahlen₁• als existenzielle Bindung an der 5. Stelle mit der Zusatzbedingung;

- auszahlen₂• definiert man durch •zahlen₁• oder durch •bezahlen₁• mit der existenziellen Bindung an der 3. und 5. Stelle und Zusatzbedingungen;
- anzahlen₁• definiert man durch •zahlen₁• mit Hilfe der Zusatzbedingung;
- anzahlen₂• definiert man durch •zahlen₁• und existenzielle Bindung an der 4. Stelle und die Zusatzbedingungen;
- abzahlen₁• definiert man durch •zahlen₃• und die Zusatzbedingung;
- abzahlen₂• definiert man durch •zahlen₃• und Zusatzbedingungen;
- abzahlen₃• definiert man durch •abzahlen₂• oder durch •zahlen₁• und die existenzielle Bindung an der 5. Stelle;
- einzahlen₁• definiert man durch •zahlen₁• und existenzielle Bindung an der 4. und 5. Stelle mit der Zusatzbedingung;
- einzahlen₂• definiert man durch •zahlen₁• und existenzielle Bindung an der 4. und 5. Stelle mit den Zusatzbedingungen;
- einzahlen₃• definiert man durch •zahlen₁• und existenzielle Bindung an der 5. Stelle mit den Zusatzbedingungen;
- vorauszahlen₁• definiert man durch •zahlen₁• und die existentielle Bindung an der 4. und 5. Stelle mit der Zusatzbedingung;
- vorauszahlen₂• definiert man durch •zahlen₁• mit Zusatzbedingungen;
- draufzahlen₁• definiert man durch •zahlen₁• und existenzielle Bindung an der 4. Stelle mit den Zusatzbedingungen;
- draufzahlen₂• definiert man durch •zahlen₁• mit der existenziellen Bindung an der 3., 4. und 5. Stelle mit den Zusatzbedingungen;
- zurückzahlen• definiert man durch •zahlen₁• durch die existentielle Bindung an der 5. Stelle und Zusatzbedingungen;

Es läßt sich also die Schlußfolgerung ziehen, daß allen Begriffen •zahlen₁• zugrunde liegt.

Aufgrund der durchgeführten Analyse besteht schon die Menge der lexikalischen Wörter, die selbst ein Wortfeld sein müssen, oder ein Teil davon. Ob es wirklich zutrifft, muß noch überprüft werden.

Schematisch sieht das Wortfeld Zahlen wie folgt:



5.4 Vergleich der Wörterbucheinträge mit den Ergebnissen der Wortfelduntersuchung

Es werden Einträge in Duden "Das große Wörterbuch der deutschen Sprache": in acht Bänden /hrsg. von Günter Drosdowski (1993) mit den gewonnenen Ergebnissen verglichen. Es sei hervorgehoben, daß semantisch zusammengehörende Wörter zunächst nach ihrer Rektion (Grammatik) unterschieden werden, wogegen im Wörterbuch die Semantik den Vorrang hatte. Das macht den Vergleich noch interessanter. Zur Unterstützung der Bedeutungsangaben werden die Definitionen aus einem Wirtschaftswörterbuch angeführt.

Anhand der Beispiele kann man feststellen, daß die Verben aus dem Wortfeld der Geldbeziehungen meist infinit gebraucht werden. Das lexikalische Wort **zahlen₁^W** zeichnet sich durch eine breite Verwendungsmöglichkeit aus, und korrespondiert am engsten mit dem lexikalischen Wort **bezahlen₁^W**. Auch stilistisch kann **zahlen₁^W** vielfältig verwendet werden: in fachsprachlichen, gemeinsprachlichen und umgangssprachlichen Zusammenhängen im Unterschied z.B. zu **abzahlen₁^W** oder **draufzahlen₂^W**.

Nach Duden (1993: 3972) ist **zahlen** die Nennform von einem oder mehreren Verbparadigmen mit den folgenden Bedeutungen:

1. a) (einen Geldbetrag) als Gegenleistung o.ä. geben, bezahlen (2) (in Raten, mit einem Scheck);
b) eine bestehende Geldschuld tilgen; etw., was man (regelmäßig) zu entrichten hat, bezahlen;
2. a) (ugs.) a) (eine Ware, eine Dienstleistung) bezahlen (1a) (das Hotelzimmer);
b) bezahlen (1b) (die Putzfrau, das Personal).

Bedeutungen von **zahlen₁^P** sind nach Duden:

1. a) (einen Geldbetrag) als Gegenleistung o.ä. geben, bezahlen (2) (in Raten, mit einem Scheck);
b) eine bestehende Geldschuld tilgen; etw., was man (regelmäßig) zu entrichten hat, bezahlen;
2. a) (ugs.) a) (eine Ware, eine Dienstleistung) bezahlen (1a) (das Hotelzimmer);
b) bezahlen(1b) (die Putzfrau, das Personal).

Anhand der Beschreibung im Rahmen der IL sind zwei Paradigmen zu unterscheiden:

zahlen₁^P, das Paradigma mit den Formen des persönlichen Passivs und

zahlen₂^P, das Paradigma mit den Formen des unpersönlichen Passivs.

Dem Paradigma **zahlen₂^P** wird keine Bedeutung zugeschrieben.

Der Duden setzt also die folgenden lexikalischen Wörter in dem Eintrag mit dem Lemma **zahlen** an:

<**zahlen₁^P**, 1a>, <**zahlen₁^P**, 1b>, <**zahlen₁^P**, 2a>, <**zahlen₁^P**, 2b>;

Diese lexikalischen Wörter verhalten sich zu den ermittelten wie folgt:

<**zahlen₁^P**, 1a> entspricht **zahlen₁^W**. Das Beispiel *Er zahlt immer noch an seinem Auto* für zahlen₃^W fällt unter 1. a), was aber zum Paradigma **zahlen₂^P** gehört.

zahlen₁^W, zahlen₂^W und zahlen₃^W haben z.T. unterschiedliche Paradigmen.

Aus dem Vergleich läßt sich schließen, daß nur zwei lexikalische Wörter bei Duden zu finden sind.

Gablers Wirtschaftslexikon (Sellien R., Sellien H. 1971: 2253) definiert die Zahlung als

Überreichung einer bestimmten Menge Geldes, meist – aber nicht immer – zwecks Erfüllung einer Geldschuld. Zahlungen nach dem Gesetz nur durch gesetzliche Zahlungsmittel möglich. ... Der Gläubiger muß sich eine andere Art der Zahlung gefallen lassen, wenn sie der Verkehrssitte entspricht, z.B. durch Scheck oder durch Überweisung ...

Es fällt aber sofort auf, daß der Duden •zahlen• durch •bezahlen• definiert, wogegen es im untersuchten Feld umgekehrt war. Die Definitionen im Wirtschaftswörterbuch sind meistens viel präziser, die Schwierigkeit verursacht die Behandlung der Substantive, und nicht der Verben, weil die Substantive das Resultat und nicht den Vorgang schildern.

Nach Duden (1993: 523) ist **bezahlen** die Nennform von einem oder mehreren Verbparadigmen mit den folgenden Bedeutungen:

1. a) für etwas den Gegenwert in Geld zahlen (eine Ware, ein Zimmer mit einem Scheck, in/mit Schweizer Franken);
b) j-m für seine Arbeit Geld geben, zahlen, j-n entlohnen (den Schneider);
2. (Geld) als Gegenleistung geben (100 Mark bezahlen);
3. einen sich ergebenden Geldbetrag begleichen, eine Schuld tilgen (die Miete bezahlen);

Hierbei liegt ein Paradigma vor:

bezahlen₁^P, das Paradigma mit den Formen des persönlichen Passivs;

Bedeutungen von **bezahlen₁^P** sind nach Duden:

1. a) für etwas den Gegenwert in Geld zahlen (eine Ware, ein Zimmer mit einem Scheck, in/mit Schweizer Franken);
b) j-m für seine Arbeit Geld geben, zahlen, j-n entlohnen (den Schneider);
2. (Geld) als Gegenleistung geben (100 Mark bezahlen);
3. einen sich ergebenden Geldbetrag begleichen, eine Schuld tilgen (die Miete bezahlen);

Der Duden setzt also die folgenden lexikalischen Wörter in dem Eintrag mit dem Lemma **bezahlen**:

<**bezahlen₁^P**, 1a)>, <**bezahlen₁^P**, 1b)>, <**bezahlen₁^P**, 2)>, <**bezahlen₁^P**, 3)>;

Diese lexikalischen Wörter verhalten sich zu den ermittelten wie folgt:

<**bezahlen₁^P**, 1a)> entspricht *bezahlen₁^W*, <**bezahlen₁^P**, 1b)> entspricht *bezahlen₂^W*, <**bezahlen₁^P**, 2)> entspricht *bezahlen₁^W*, <**bezahlen₁^P**, 3)> entspricht *bezahlen₁^W*. Aus dem Vergleich läßt sich schließen, daß sich die lexikalischen Wörter in der durchgeführten Analyse und im Duden entsprechen, ohne daß sich entsprechende Bedeutungen genau gleich definiert würden.

Die Darstellung der Bedeutungen im Duden-Wörterbuch (1993) wirkt etwas irreführend. Die Bedeutung von <**zahlen₁^P**, 2a)> führt man auf die Bedeutung von <**bezahlen₁^P**, 1a)> zurück, wobei die Fügungen, wo ein Instrument zutage tritt (in bar, mit einem Scheck) unter <**zahlen₁^P**, 1a)> fallen. Bei <**zahlen₁^P**, 1a)> sind auch die Summenangaben zu finden, wobei dasselbe bei <**bezahlen₁^P**, 2)>, zu finden ist. <**zahlen₁^P**, 2b)> definiert man durch <**bezahlen₁^P**, 1b)> in der Bedeutung „entlohnen“, wobei der Unterschied zwischen <**zahlen₁^P**, 1b)> und <**zahlen₁^P**, 2a)>, sowie auch <**bezahlen₁^P**, 1a)>, <**bezahlen₁^P**, 2)>, und <**bezahlen₁^P**, 3)> nicht gut ausformuliert ist.

Das Wörterbuch „Deutsch Zweifelsfälle“ (1997: 67) behauptet die völlige Ersetzbarkeit von **zahlen** und **bezahlen** durcheinander, wobei sich die wenigen Beschränkungen auf die

Kollokationen und nicht auf die Bedeutung beziehen. Das Verb **bezahlen** wird in diesem Wörterbuch als „einen Geldbetrag für eine Arbeitsleistung, eine Dienstleistung, eine Ware geben“ bestimmt, wobei **zahlen** bedeutet, „die einen Betrag, einen Preis bezeichnen“. In anderen Fällen sind nach diesem Wörterbuch die beiden Verben zulässig, was irreführt.

Nach Duden (1993: 382) ist **auszahlen** die Nennform von einem oder mehreren Verbparadigmen mit den folgenden Bedeutungen:

1. jemandem einen ihm zustehenden Betrag zahlen, aushändigen;
2. a) entlohnen;
b) abfinden;

Hierbei ist nur ein Paradigma anzusetzen:

auszahlen^{1P}, das Paradigma mit den Formen des persönlichen Passivs

Bedeutungen von **auszahlen^{1P}** sind nach Duden:

1. jemandem einen ihm zustehenden Betrag zahlen, aushändigen;
2. a) entlohnen;
b) abfinden;

Der Duden setzt also die folgenden lexikalischen Wörter in dem Eintrag mit dem Lemma „auszahlen“:

<**auszahlen^{1P}**, 1)>, >, <**auszahlen^{1P}**, 2a)>, <**auszahlen^{1P}**, 2b)>;

Diese lexikalischen Wörter verhalten sich zu den ermittelten wie folgt:

<**auszahlen^{1P}**, 1> entspricht *auszahlen₁^W*, <**auszahlen^{1P}**, 2a)> entspricht *auszahlen₁^W*, <**zahlen^{1P}**, 2b)> entspricht *auszahlen₂^W*. Aus dem Vergleich läßt sich schließen, daß zwei lexikalische Wörter im Duden zu finden sind.

„Auszahlen“ ist antonym zu „einzahlen“ (vgl. Gablers Wirtschaftslexikon, Bd. 1 (Sellien R., Sellien H. 1971: 410) – als Beziehungspunkt gilt hier auch eine Behörde/Institution (Bank, Post, Konto), wo die Zahlungen ablaufen. In Gablers Wirtschaftslexikon, Bd. 1 (Sellien R., Sellien H. 1971: 410) ist die Auszahlung als „Zahlungsmittelbetrag (Bargeld, Girageld), der von Seiten eines Wirtschaftssubjekts (Betrieb, Verbraucher, Gemeinde) an andere Wirtschaftssubjekte (Beschaffungs-, Absatz-, Geld- und Kapitalmärkte), sowie an den „Staat“ fließt“ definiert.

Nach Duden (1993: 230) ist **anzahlen** die Nennform von einem oder mehreren Verbparadigmen mit den folgenden Bedeutungen:

- a) als ersten Teilbetrag zahlen;

b) den ersten Teilbetrag für etwas zahlen:

Hierbei liegt ein Paradigma vor:

anzahlen1^P, das Paradigma mit den Formen des persönlichen Passivs.

Bedeutungen von **anzahlen1^P** sind nach Duden:

- a) als ersten Teilbetrag zahlen;
- b) den ersten Teilbetrag für etwas zahlen:

Der Duden setzt also die folgenden lexikalischen Wörter in dem Eintrag mit dem Lemma „anzahlen“:

<**anzahlen1^P**, a)>, <**anzahlen1^P**, b)>;

Diese lexikalischen Wörter verhalten sich zu den ermittelten wie folgt: Die festgestellten lexikalischen Wörter und die Duden-Einträge entsprechen einander nicht.

In Gablers Wirtschaftslexikon, Bd. 1 (Sellien R., Sellien H. 1971: 211) sind Anzahlungen als „Leistungen a conto eines gesamten Rechnungsbetrags“ definiert. Sie können sowohl als geleistete, als auch als empfangene Leistungen verstanden werden.

Nach Duden (1993: 107) ist **abzahlen** die Nennform von einem oder mehreren Verbparadigmen mit den folgenden Bedeutungen:

- a) in Raten bezahlen;
- b) zurückzahlen;

Hierbei ist ein Paradigma anzusetzen:

abzahlen1^P, das Paradigma mit den Formen des persönlichen Passivs.

Bedeutungen von **abzahlen1^P** sind nach Duden:

- a) in Raten bezahlen;
- b) zurückzahlen;

Der Duden setzt also die folgenden lexikalischen Wörter in dem Eintrag mit dem Lemma „abzahlen“:

<**abzahlen1^P**, a)>, <**abzahlen1^P**, b)>;

Diese lexikalischen Wörter verhalten sich zu den ermittelten wie folgt:

<**abzahlen1^P**, a)> entspricht *abzahlen1^W*, *abzahlen2^W* und *abzahlen3^W*, <**abzahlen1^P**, b)> hat keine Entsprechung.

Während die Bedeutung a) richtig ist, ist die Bedeutung b) höchst zweifelhaft und sogar falsch.

Gablers Wirtschaftslexikon, Bd. 1 (Sellien R., Sellien H. 1971:70) definiert die Abzahlungsgeschäfte als „Kaufverträge über bewegliche Sachen, bei denen die Ware dem

Käufer schon vor vollständiger Zahlung übergeben wird und der Kaufpreis in Teilzahlungen entrichtet werden soll“.

Nach Duden (1993: 878) ist **einzahlen** die Nennform von einem oder mehreren Verbparadigmen mit den folgenden Bedeutungen:

- a) die Zahlung an einen anderen auf dessen Konto o.ä. leisten, überweisen;
- b) als Einlage auf ein Sparkonto buchen lassen;

Hierbei liegt nur ein Paradigma vor:

einzahlen^{1P}, das Paradigma mit den Formen des persönlichen Passivs.

Bedeutungen von **einzahlen^{1P}** sind nach Duden:

- a) die Zahlung an einen anderen auf dessen Konto o.ä. leisten, überweisen;
- b) als Einlage auf ein Sparkonto buchen lassen;

Der Duden setzt also die folgenden lexikalischen Wörter in dem Eintrag mit dem Lemma „einzahlen“:

<**einzahlen^{1P}**, a)>, <**einzahlen^{1P}**, b)>;

Diese lexikalischen Wörter verhalten sich zu den ermittelten wie folgt:

<**einzahlen^{1P}**, a)> entspricht *einzahlen₁^W* und *einzahlen₃^W*, <**einzahlen^{1P}**, b)> entspricht *einzahlen₁^W*. *einzahlen₂^W* hat keine Entsprechung im Wörterbuch.

Einzahlung wird in Gablers Wirtschaftslexikon, Bd. 1 (Sellien R., Sellien H. 1971: 1135) als „Zahlungsmittelbetrag (Bar – Girageld), der einem Wirtschaftssubjekt von anderen Wirtschaftssubjekten (Beschaffungs-, Absatz-, Geld- und Kapitalmärkten sowie vom „Staat“ zufließt“ definiert.

Nach Duden (1993: 878) ist **vorauszahlen** die Nennform von einem oder mehreren Verbparadigmen mit den folgenden Bedeutungen:

im voraus, noch vor der Lieferung oder Leistung bezahlen.

Hierbei ist ein Paradigma anzusetzen:

vorauszahlen₁^P, das Paradigma mit den Formen des persönlichen Passivs.

Bedeutung von **vorauszahlen₁^P** ist nach Duden:

im voraus, noch vor der Lieferung oder Leistung bezahlen.

Der Duden setzt also das folgende lexikalische Wort in dem Eintrag mit dem Lemma „vorauszahlen“:

Dieses lexikalische Wort verhält sich zu den ermittelten wie folgt:

<**vorauszahlen₁^P**, 1> entspricht vorauszahlen₂^W, vorauszahlen₁^W hat keine Entsprechung.

Nach Duden (1993: 762) ist „**draufzahlen**“ die Nennform von einem oder mehreren Verbparadigmen mit der folgenden Bedeutung:

a) drauflegen als zu etw. als noch fehlenden Betrag hinzufügen:

b) zusetzen, eine geldliche Einbuße erleiden;

Bedeutung von **draufzahlen₁^P** ist nach Duden:

a) drauflegen als zu etw. als noch fehlenden Betrag hinzufügen:

b) zusetzen, eine geldliche Einbuße erleiden;

Das Verb ist umgangssprachlich.

Der Duden setzt also das folgende lexikalische Wort in dem Eintrag mit dem Lemma „draufzahlen“ an:

<**draufzahlen₁^P**, a)> und <**draufzahlen₁^P**, b)>;

Diese lexikalischen Wörter verhalten sich zu den ermittelten wie folgt:

<**draufzahlen₁^P**, a)> entspricht *draufzahlen₁^W*, <**draufzahlen₁^P**, b)> hat keine Entsprechung, sowie auch *draufzahlen₂^W*. Der Unterschied zwischen ihnen liegt in dem Paradigma.

Im Rahmen der IL wurden zwei Paradigmen unterschieden:

draufzahlen₁^P, das Paradigma mit den Formen des persönlichen Passivs und

draufzahlen₂^P, das Paradigma nur mit den Formen des unpersönlichen Passivs.

Nach Duden (1993: 4059) ist **zurückzahlen** die Nennform von einem oder mehreren Verbparadigmen mit den folgenden Bedeutungen:

1. Geld zurückgeben;

Hierbei liegt nur ein Paradigma vor:

zurückzahlen₁^P, das Paradigma mit den Formen des persönlichen Passivs.

Bedeutung von **zurückzahlen₁^P** ist nach Duden:

1. Geld zurückgeben;

Der Duden setzt also das folgende lexikalische Wort in dem Eintrag mit dem Lemma „zurückzahlen“:

<**zurückzahlen₁^P**, 1>;

Dieses lexikalische Wort verhält sich zu dem ermittelten wie folgt:

<**zurückzahlen₁^P**, 1> entspricht *zurückzahlen^W*.

Die Halbpräfix „zurück“ bringt keine neuen Seme ein, sondern expliziert den Prozeß des wiederholten Gebens (vgl. Neumann 1979: 112).

Der Vergleich wurde also getätigt:

1. mit dem Paradigma;
2. mit der Bedeutungsangabe;

In Duden (1993) sind die Bedeutungsdarstellungen:

1. mehr, als nötig;
2. weniger;
3. die bei der Analyse angesetzt gibt es nicht.

Infolgedessen läßt sich die Schlußfolgerung ziehen, daß die lexikalischen Wörter die Hauptbedeutungen erfaßt haben und die Wörterbücher nicht immer die zuverlässige Grundlage für die Untersuchung liefern.

6. Überprüfung der Grundannahmen

1. Coseriu (1973: III) war der erste, der im Rahmen seiner Dichotomien die Sprachvariabilität beschreibt und seinen Untersuchungsgegenstand eingrenzt. Verschiedene Stile, Dialekte, et al. werden bei ihm ausgeschlossen. Nach ihm wurden die Grenzen teilweise entschärft und anders gezogen, so daß der Untersuchungsgegenstand anders eingeschränkt war. Lutzeier engt seine Untersuchung auf den Idiolekt ein. Die Beschreibungen der Integrativen Linguistik richten sich auch auf den Idiolekt des Deutschen.

2. Der Terminus „Wort“ bzw. „Lexem“ ist auch nicht eindeutig. Die Hauptautoren sind sich darüber nicht einig, was verschiedene Wörter sind: sind das Strukturierungen der Form, der Bedeutung oder beides? Je nachdem, wie das Wort in die Untersuchung einbezogen wird, wird auch das Archisemem/ Archilexem bestimmt. In der IL ist das lexikalische Wort eine Strukturierung sowohl der Ausdrucksseite, als auch der Inhaltsseite. Die Auffassung dieser Begriffe unterscheidet sich von den anderen Autoren.

3. Es wurde angenommen wie z.B. bei Lyons, daß die Komponentenanalyse mit dem Wortfeld nicht verbunden ist, es ist aber offensichtlich der Fall, was auch Lieb (1978: 66) hervorhebt: „... componential analysis must be relativised to lexical fields, ...“. Alle Autoren greifen auf die Komponentenanalyse zurück und nahmen an, daß die Wortfelder durch die Zerlegung der Wortbedeutungen in die semantischen Komponenten entstehen. Lieb (1978: 66) bestreitet das: „the `features` used in establishing lexical fields must not be identified with components of word meanings“, was das aufgebaute Wortfeld veranschaulicht.

Die restlose Zerlegbarkeit der Lexeme in Komponenten unterliegt auch großem Zweifel. Die Probleme entstehen auch bei der Interpretation der semantischen Komponenten dergestalt: \pm Eigenschaft. Es bleibt unklar, ob es „... (i) the name of a property of objects that are in the denotation of the words whose meanings are being studied or (ii) the name of the set of objects that have a given property; or (iii) the name of a concept that is a `component` of word meanings; or (iv) the name of a semantic property of a word ...“ (Lieb 1978: 70) ist. Meistens ist das (i). Es besteht also eine Menge von Eigenschaften, die für ein bestimmtes Wortfeld gilt, so daß jede Eigenschaft zu den Objekten in den Denotationen der Wörter im Feld angewendet werden kann (also zu den Objekten des Feldbereiches). Die „Eigenschaft von“ kann durch „die Relation zwischen“ ersetzt werden (vgl. Lieb 1978: 71).

Die Bedeutungskonstituenten der Komponentenanalyse reichen zur Bedeutungsangabe nicht aus. Die semantischen Angaben der IL ergeben sich von den Wortbedeutungen und sind nicht primitiv. Agens ist z.B. auf die Definition des Begriffs angewiesen. x_2 ist z.B. eine Person,

oder eine Institution. Agens ist also der Handelnde. x_1 ist die Handlung von x_2 . Somit liefert die Integrative Linguistik zuverlässige Angaben zur Bedeutung.

Die Auffassung des Bedeutungsinhalts als einer Menge von Attributen ist Anlaß zu dem Vorwurf, daß die IL sich auf die Komponentenanalyse stützt, wo diese Attribute den Bedeutungskomponenten ähnlich sind (vgl. Lutzeier 1981: 59, 1981: 117). Lieb (1983: 212) widerlegt das mit zwei Argumenten:

1. ... the attributes in the intension of a meaning may have any degree of complexity, which excludes them as meaning components on a traditional account.

2. ... there may be just a single attribute in the intension.

Die Position des Elementes auf der Inhaltsebene in den traditionellen Untersuchungen schöpft die Bedeutung des Wortes nicht voll aus – es kommen noch die Zusatzbedeutungen dazu. Im aufgebauten Wortfeld gab es nicht immer Zusatzbedingungen, •zahlen₂• definiert man z.B. durch •zahlen₁• nur durch die existentielle Bindung an der 3. und 4. Stelle.

Die Anzahl der Bedeutungskomponenten hängt traditionell von der Anzahl der Wortfeldmitglieder ab. In der vorliegenden Untersuchung ist ein Versuch unternommen worden, die lexikalischen Wörter auf das Archilexem zurückzuführen, ihre Bedeutung anzugeben und auf diese Weise ihre Feldzugehörigkeit zu überprüfen, so daß die Bedeutung des einzelnen Wortfeldmitgliedes nicht von der Anzahl der Wortfeldelemente abhängt.

Fast alle Wortfeldtheorien gehen von einem lexikalischen Inhaltskontinuum (wie Coseriu) aus. Dabei entstehen Probleme bei der Mehrdeutigkeit, weil nicht alle Bedeutungen eines Wortes zum Feld gehören können. Dieses Problem hat die IL durch die Einteilung des Wortschatzes in die lexikalischen Wörter gelöst.

Die lexikalische Bedeutung wird in der IL als ein Begriff verstanden, und nicht als eine Menge der Seme. Dabei werden die Eigenschaften von Perzeptionen und Konzeptionen in Betracht gezogen, denen ein Gehalt zukommt. Dieser Gehalt stellt eine Menge von mehrstelligen Attributen oder Beziehungen dar, nicht von Eigenschaften, die den realweltlichen Gegenständen eigen sind. Auf diese Weise hat die IL durch ihre Bedeutungskonzeption zur Trennung zwischen dem Weltwissen und dem Sprachwissen als Hauptproblem der Wortfeldtheorie Stellung genommen.

4. Wie auch in den bestehenden Wortfeld-Konzeptionen ist auch im aufgebauten Wortfeld das Archilexem vertreten, alle Verben lassen sich darauf zurückführen. Das Archilexem enthält den großen gemeinsamen Teil. Es kann aber nicht alle Wortfeldelemente ersetzen.

5. Das Prinzip der Wechselbestimmtheit der Wortfeldelemente hat sich nicht bewährt. Im Wortfeld besteht Hierarchie und nicht die gegenseitige Abhängigkeit voneinander, wie es

Trier angenommen hatte (vgl. 1973: 2). Die Bedeutung einer lexikalischen Einheit ist auch außerhalb des Wortfeldes erschließbar.

6. Die angenommenen semantischen Relationen lassen sich im Feld anhand der Bedeutungsmodelle feststellen, sie müssen aber genauer differenziert werden. Sie spielen eine wesentlich kleinere Rolle beim Aufbau des Wortfeldes als angenommen. Die These über die Beziehungen der Hyponymie/Hyperonymie, die im Wortfeld herrschen sollen, kann auch nicht bestätigt werden, da lexikalische Wörter an einer bestimmten Stelle an das Archilexem gebunden werden. Es hat sich erwiesen, daß die Hyponymie zwischen einigen wenigen Verben herrscht, und zwar zwischen •zahlen₁• und •zahlen₂•; •zahlen₁• und •zahlen₃•; •zahlen₁• und •bezahlen₁•. Die übrigen Elemente lassen sich auf •zahlen₁• durch die existentielle Bindung an einer bestimmten Stelle und die Zusatzbedingungen zurückführen.

Dank der guten Ausarbeitung der Bedeutungskonzeption in der IL und der Ersetzung der Polysemie durch die Quasihomonymie konnten anhand der Bedeutungsschemata die Grenzen zwischen der Homonymie und Quasihomonymie gezogen werden. Das Problem der Unterscheidung zwischen Polysemie und Homonymie, die die Wortfeldtheorie unzertrennlich begleitet, behebt die IL durch ihre Bedeutungsmodelle, die als explizite Beweise der Feldzugehörigkeit betrachtet werden. Dabei kommt Lyons ohne die Einführung des Begriffs der Quasihomonymie (wie es Lieb macht) aus. Bei Lyons werden Homonyme mit polysemen Einheiten vermischt. Lutzeier hält diese Erscheinungen auseinander, obwohl er auch ohne die Quasi-Homonymie auskommt: •pferd₁• (Tier) und •pferd₂• (Turngerät) betrachtet er als Homonyme, wo bei Lieb schon Quasi-Homonymie zustande kommt. Die Wortfeldmitglieder sind keine Synonyme.

7. Die Wörter sollte nur mit einer Bedeutung zum Wortfeld oder zum lexikalischen Feld gehören. Dabei mußten sie auch gleiche Valenz aufweisen. Das wurde durch den Substitutionstest begründet, der ein gängiges Mittel beim Aufbau des Wortfeldes war. Im aufgebauten Wortfeld im Rahmen der IL sind die lexikalischen Wörter mit einer Nennform, unterschiedlichen Begriffen und verschiedener Valenz enthalten. Bei den meisten Autoren gehören die Wörter mit derselben Valenz und derselben Wortart zum Wortfeld. Nach Lutzeier würde *zahlen₁^W* nicht zu demselben Wortfeld mit *zahlen₂^W* gehören, weil lexikalische Wörter, wie *zahlen₁^W*, *zahlen₂^W* und *zahlen₃^W* nicht in eine Leerstelle passen (lineare Rektion). Insgesamt kann man behaupten, daß sich die Konstituierung des Wortfeldes aufgrund des Substitutionstests für die Verben nicht eignet. Die Ähnlichkeit der Bedeutung setzt nicht die Ähnlichkeit der Valenz voraus.

8. Es wurde festgestellt, daß sich bei einem anderen (auch unvollständigen) Paradigma desselben Wortes auch die Bedeutung des lexikalischen Wortes ändern kann. Die lexikalischen Wörter im Wortfeld können sich in ihren Paradigmen, Bedeutungen oder beides unterscheiden.

Der Strukturalismus faßt das Paradigma als eine Menge von Formen auf, während die IL es als „eine Menge von Paaren, also eine Menge von kategorisierten Formen“ auffaßt (Lieb 2000: 18). Einen Paradigmenbegriff als Menge der kategorisierten Formen hat auch Lutzeier.

Lieb hat weitere Differenzierungen im Paradigma durchgeführt. Bei Lutzeier ist die erste Komponente des geordneten Paares eine der möglichen Wortformen, bei Lieb – Folgen von phonologischen Wörtern, wo die Folge (Lieb 2000: 10):

eine Menge von geordneten Paaren, deren erste Komponenten die natürlichen Zahlen 1 bis n sind, für ein $n \geq 1$, und deren zweite Komponenten beliebige Gegenstände sind, wobei zwei verschiedene Paare in der Menge nicht in der ersten Komponente übereinstimmen dürfen.

Lutzeier führte aber nicht die genaue Differentierung zwischen einzelnen Paradigmen durch und ließ viele Unterschiede aus, z.B. bei der Passivbildung in den Paradigmen. Die Integrative Linguistik hat den Paradigmen-Bereich ausgearbeitet und auch die Rektionsunterschiede berücksichtigt.

9. In den vorherigen Analysen wurden verschiedene Wörter, sowie auch unterschiedliche Rektionskategorien vernachlässigt, z.B. Schläfer (1987: 201) bestimmt 'grinsen' als obligatorisch einwertig, es kommt aber ein- bis dreiwertig vor:

V1 – Enom	<i>Ich grinste;</i>
V2 – Enom – Epräp über	<i>Sie haben über unseren Idealismus gegrinst;</i>
V2 – Enom – Edat – Epräp ins	<i>Der Leitende grinste mir ins Gesicht;</i>

Die IL würde hier mindestens zwei lexikalische Wörter bestimmen.

Die IL hat explizit gemacht, was früher übersehen wurde: es werden z.B. drei lexikalische Wörter *ein zahlen*₁^W, *ein zahlen*₂^W und *ein zahlen*₃^W unterschieden, wobei Helbig in seinem Valenzwörterbuch dafür nur ein Modell anbietet. Folgende Rektionsunterschiede wurden vernachlässigt, z.B.:

a) *Seine Verlobte führte ein Konto, auf das die Haschischkäufer das Geld für den Stoff ein zahlen ließen.* Rektion: **NOM + (AKK) + (AUF)**.

b) *Eventuelle Defizite aus dem Universaldienst sollten durch einen Fonds aufgefangen werden, in den alle Lizenznehmer mit einem Marktanteil von mehr als 5 Prozent ein zahlen müssen.* Rektion: **NOM + (AKK) + (IN)**.

c) Danach sollen die Eltern über einen Zeitraum von fünf Jahren monatlich etwa 300 Mark an ein zentrales staatliches Kreditinstitut einzahlen, zeitgleich stellt die Bank dem Auszubildenden monatlich etwa 600 Mark zur Verfügung. Reaktion: **NOM + AKK + (AN)**.

Bei Helbig kommen folgende Beispiele vor:

Der Mann zahlt die Miete ein.

Der Betrieb zahlt die Miete ein.

Er zahlt *das Geld* ein.

Er zahlt das Geld *auf der Bank* ein.

Somit ist **einzahlen** bei Helbig dreiwertig: $2 + (1) = 3$, \rightarrow Sn, Sa, (pS).

Die Ansätze zur Unterscheidung anderer Valenzmöglichkeiten sind schon bei Helbig (1975: 60) vorhanden:

In solchen Fällen, in denen ein Verb mit einer verschiedenen syntaktischen Valenz und Umgebung vorkommt (denen in den meisten Fällen eine verschiedene Bedeutung entspricht), sprechen wir von mehreren Varianten des Verbs (V_1 , V_2 , V_3 , ...).

10. Wie auch bei Helbig kommt die Valenz dem Wort als Verbindung der Form mit der Bedeutung zu. Die Begriffe, wie die Ausdrucksseite und der Begriff werden aber in der IL anders aufgefaßt, was die Möglichkeit eines umfassenden Vergleiches erschwert.

Fakultative Valenz ist sowohl von der IL als auch von Helbig beachtet. Helbig hat zur Unterscheidung zwischen Aktanten und freien Angaben viele Tests eingeführt. Helbig betrachtet das finite Verb mit dem grammatischen Prädikatsteil als strukturelles Zentrum des Satzes, von dem die Valenz getragen wird und an das die Aktanten gebunden werden. Zur Überprüfung der fakultativen Komplemente hat die IL eine leere Menge eingeführt und macht somit dieses Problem anschaulicher und verständlicher. Valenz kommt den lexikalischen Wörtern zu. Valenzrelevant sind nur die finiten Formen des Aktivs. Passivkonstruktionen sind sowohl bei Helbig, als auch bei Lieb valenzirrelevant.

11. Die Wörterbucheinträge als Hypothesen über die Wortbedeutungen stimmen nicht immer: öfters werden in den Wörterbüchern die Daten vermischt, die dorthin nicht gehören.

7. Schlußfolgerungen

Das Ziel der Arbeit war es, auf der Grundlage eines wissenschaftlichen Bezugsrahmens die Prinzipien zum Aufbau des Wortfeldes zu erschließen. Der rote Faden der Dissertation verfolgt dabei stets die Erfüllung folgender Anforderungen: neben der empirischen Fundierung der Wortfeld-Theorie geht es um praktische Empfehlungen.

Die Frage der Bedeutungserfassung beschäftigte die klassischen Autoren der Wortfeldtheorie, wie Trier und Weisgerber, sie lieferten aber keine gut überprüfbare Bedeutungskonzeption und die Aufbaumethoden für die Wortfeldtheorie, was dazu beigetragen hat, daß die späteren Wissenschaftler, wie Coseriu, u. a. sich der Komponentenanalyse und des Substitutionstests bedienten. Lyons suchte nicht mehr nach der Bedeutung, sondern nach dem Gebrauch und ersetzte den Begriff der Bedeutung durch den Sinn, was auch nicht zur Klarheit beigetragen hat. Die neueren Arbeiten versuchten die Unklarheiten der Kriterien durch das semasiologische Herangehen zu umgehen, das gelang ihnen aber nicht. Die Prototypensemantik zog die Wortfeldtheoretiker seit Geckeler an, Lutzeier stützte seine Bedeutungskonzeption an die Stereotypen, sie brachten aber keine Verbesserungen zur Untersuchung des Wortfeldes, so daß Lutzeier selbst in den späteren Arbeiten darauf verzichtet. Alles in allem kann man das Wortfeld von früheren Autoren als ein lexikalisches Paradigma auffassen, wobei das Wortfeld etwas größeres als die Besetzung einer Leerstelle im Laufe des Substitutionstests ist.

In der Linguistik, und dadurch auch in der Wortfeldtheorie, hat sich die binäre Theorie des sprachlichen Zeichens von Saussure eingebürgert. Das sprachliche Zeichen hat demnach eine Inhalts- und eine Ausdrucksseite. Alle Wissenschaftler bauten darauf auf, es kommen aber unterschiedliche Ergebnisse zustande, je nachdem, ob die Wörter als Strukturierungen der Form, der Bedeutung oder beides in die Untersuchung einbezogen werden. Coseriu strukturierte im Wortfeld nur die Bedeutungsbeziehungen zwischen den Inhaltsseiten der sprachlichen Zeichen, Lyons betrachtete die Beziehungen zwischen den Paradigmen und Lutzeier zog ins Feld die Paradigmen mit der Bedeutung im Sinne der natürlichen Semantik zur Feststellung der Bedeutung im Sinne der künstlichen Semantik. Die früheren Schwierigkeiten der Wortfeldtheorie sind damit verbunden, daß die Autoren sich wenig mit den Fragen des Paradigmas und der Valenz beschäftigt haben. Das Problem der Auffassung der Bedeutung steht auch im Zentrum der Wortfeldtheorie und je nachdem, wie diese Frage beantwortet wird, ist auch die entsprechende Wortfeldtheorie ausgerichtet. Die IL berücksichtigt in ihrem Modell sowohl die Inhaltsseite, als auch die Ausdrucksseite. Im Unterschied zu den

Valenzmodellen von Helbig beschreibt die IL wirklich die Bedeutung. Die Valenz ist bei Helbig zwar aufs engste mit der Bedeutung verbunden und kann aus ihr erschlossen werden, ist aber nicht dasselbe. In der IL kommt die Valenz allen lexikalischen Wörtern zu. Dafür führt sie den leeren Begriff und das uneigentliche Paradigma ein. Somit könnten die Präpositionen und Artikel über die Valenz verfügen, wobei die früheren Autoren sich überwiegend auf Substantive, Verben und Adjektive beschränkt haben.

Die IL hat viele wichtige Herangehensweisen in sich integriert und das trug zur besseren Überschaubarkeit und Überprüfbarkeit der Theorie bei. Daraus entstand die Konzeption des lexikalischen Wortes. Die IL hat dazu die Allgemeine Valenzhypothese entwickelt, die die Verbindung zwischen der Valenz und der Bedeutung anschaulich macht. Wichtig ist die Erkenntnis der Allgemeinen Valenzhypothese, daß die erste Stelle in der Stelligkeit des Verbs von der Handlung selbst besetzt wird. Die Frage der Feldgrenzen hat sich entschärft, und die Anzahl der Bedeutungskonstituenten hängt nicht mehr von der Anzahl der Feldmitglieder ab.

Die Vorteile der IL:

1. Valenz wird lexikalischen Wörtern und nicht den einzelnen Wortformen zugeschrieben; Lexikalische Wörter sind Paare, bestehend aus einem Wortparadigma und einem Begriff, die eine Einheit sind. Die Komposition der lexikalischen Bedeutung wird der Komponentenanalyse nicht überlassen. Die lexikalische Bedeutung wird als Begriff verstanden. Dabei werden die Perzeptionen und Konzeptionen in Betracht gezogen, denen ein Gehalt zukommt. Dieser Gehalt stellt eine Menge von mehrstelligen Attributen oder Beziehungen, nicht von Eigenschaften dar, die den realweltlichen Gegenständen eigen sind. Als so eine Eigenschaft wird auch der Begriff aufgefaßt. Der verbale Begriff ist n -stellig, da sein Umfang aus Tupeln besteht, und daher stellt er eine Relation dar. Jede Verbbedeutung ist wenigstens zweistellig. Der Umfang jeder Verbbedeutung ist dementsprechend eine Menge von n -tupeln $\langle x_1, \dots, x_n \rangle$, wobei n wenigstens gleich 2 und wahrscheinlich kleiner als 7 ist. In einem solchen n -tupel ist x_1 die Handlung selbst, es kommen auch andere Gegenstände in Frage; x_2 ist ein Träger von x_1 , also das, was in dem Vorgang oder dem Zustand, am stärksten involviert ist, – falls vorhanden – sind weitere x_3 bis x_n in x_1 involvierte Gegenstände in abnehmender Stärke der Involviertheit dargestellt. Die Auffassung des lexikalischen Wortes im Sinne der IL bringt Klarheit in die Untersuchung im Vergleich zu dem Substitutionstest, der Komponentenanalyse und den Valenzmodellen von Helbig. Um die lexikalischen Wörter voneinander zu unterscheiden, ist es nötig, die Unterschiede in der Rektion und in den Paradigmen z.B. Passivbildung zu berücksichtigen. Die Unterschiede können sich bei der Bildung vom persönlichen Passiv ergeben.

2. Bei Verben im Deutschen sind nur die finiten Formen des Aktivs für die quantitative Valenz eines Verbs relevant.
 3. Sogenannten fakultativen Komplementen läßt sich Rechnung tragen, indem man leere Komplemente zuläßt, die sorgfältig von Ellipsen zu unterscheiden sind.
 4. Für die quantitative Valenz gibt es die allgemeine Valenzhypothese von Liep, welche Eigenschaften der Wortbedeutung und die quantitative Valenz des Wortes folgendermaßen in Beziehung setzt: jeder Begriff und damit jede Wortbedeutung hat eine bestimmte Stelligkeit. Dies ist die Anzahl der Gegenstände, die auf bestimmte Weise in Beziehung gesetzt sein müssen, wenn sie zusammen unter einen Begriff fallen sollen, beispielsweise werden durch eine Verbbedeutung jeweils in Beziehung gesetzt: eine Handlung, ein Zustand sowie wenigstens ein weiterer Gegenstand, der in der Handlung oder dem Zustand begriffen ist. Die Allgemeine Valenzhypothese besagt, daß bei lexikalischen Wörtern des Wortfeldes der Geldbeziehungen die quantitative Valenz um eine Stelle geringer ist als die Stelligkeit der Wortbedeutung.
 5. Die leidige Frage der Unterscheidung zwischen Polysemie und Homonymie wird nicht mehr der Intuition überlassen, wie es früher der Fall war. Die Polysemie wird durch die Quasihomonymie ersetzt und die Beschreibungsmodelle der lexikalischen Wörter liefern schon genügend Informationen zur Unterscheidung.
- Somit hat sich die IL als ein zuverlässiges Mittel zur Bedeutungsdarstellung, erwiesen. Insbesondere eignet sie sich zur Bedeutungsdarstellung der Verben. Sie liefert eine gut begründete Grundlage zur Wortfeldtheorie, zumal die Zugehörigkeit der lexikalischen Wörter zum Feld gut überprüfbar ist. Auf ihrer Basis kann man die Hierarchie der Elemente feststellen.

8. Literaturverzeichnis:

1. Abraham, W. Kasustheorie. Frankfurt/ Main: Athendum, 1971.
2. Admoni, W. Der deutsche Sprachbau. München: Beck, 1970.
3. Agricola, E. Hg. Syntaktische Mehrdeutigkeit (Polysyntaktizität) bei der Analyse des Deutschen und Englischen von. Berlin: Akademie-Verlag, 1968.
4. Albrecht J. Linguistik und Übersetzung. Tübingen: Niemeyer, 1973.
5. Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie von J. Trier/ hrsg. von van der Lee, A., Reichmann, O. 1973, Mouton, The Hague. S. 9-39.
6. Baldinger, A.-K. Vorbereitende Interventionen zu dem Vortrag von Eugenio Coseriu. In: Coseriu, E. Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes. Tübingen: Narr, 1970a. S. 57-62.
7. Ballweg, J. Abriß einer Verbvalenzgrammatik mit logisch-semantischer Basis. Wissenschaftliche Arbeit für die Zulassung zum Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien. Mannheim, 1972.
8. Becker, Hans-Joachim. Das Feld um alt. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1991.
9. Beech, V. Ansätze zu einer wahrheitswertfunktionalen Semantik. München: Hueber, 1973.
10. Bieler, K.H. Deutsche Verben im Kontext. 1000 Verben mit Beispielsätzen. Ismaning: Hueber, 1992.
11. Bergenholtz, H. Das Wortfeld "Angst": eine lexikographische Untersuchung mit Vorschlägen für ein großes interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.
12. Bergmann, R. Homonymie und Polysemie in Semantik und Lexikographie. In: Sprachwissenschaft 2 (1977). H. 1. S. 27-60.
13. Bondzio, W. Einführung in die Grundfragen der Sprachwissenschaft Leipzig: Bibliographisches Institut, 1980.
14. Bitter R. Untersuchungen zu deutschen Verfügungs-/Besitzwechselverben des Nehmens unter Berücksichtigung ihrer slowakischen Äquivalente. Dissertation A zur Erlangung des akademischen Grades Dr. phil. Leipzig: 1990.
15. Bondzio, W. Einführung in die Grundlagen der Sprachwissenschaft. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1984.

16. Bondzio, W. Valenz, Bedeutung und Satzmodelle. In: Helbig, G. (Hg.) Beiträge zur Valenztheorie. The Hague: Mouton, 1971. S. 85-103.
17. Buehrle, H. Übersetzungsvergleich zwischen Polysystemen. Diss. Zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie der Universität Tübingen. Stuttgart, 1975.
18. Bulitta, E. und H. Wörterbuch der Synonyme und Antonyme. Frankfurt/Main: Krueger, 1988.
19. Bußmann, Hadumod. Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner, 1990 .
20. Chomsky, Noam. Aspects of the theory of syntax. Cambridge, Mass.: MIT Pr. 1965.
21. Coseriu, E. Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen: Francke, 1988.
22. Coseriu, E. Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes. Tübingen: Narr, 1970a.
23. Coseriu, E. Lexikalische Solidaritäten. In: Maurer, K. Hg. Poetica. Bd.1. München: Fink, 1967. S. 293 – 303.
24. Coseriu, E. Probleme der strukturellen Semantik. Vorlesung gehalten im Wintersemester 1965/66 an der Universität Tübingen /Autoris. u. bearb. Nachschrift von Kastovsky, D. - Tübingen: Narr, 1973 .
25. Coseriu, E. Sprache, Strukturen und Funktionen: 12 Aufsätze zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft / Tübingen: Narr, 1970b.
26. Coseriu, E., Geckeler, H. Trends in Structural Semantics. Tübingen: Narr, 1981.
27. Deutsch Zweifelsfälle. Großes Handbuch. Köln: Buch und Zeit, 1997.
28. Dornseiff, F. Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. Berlin: de Gruyter, 1970.
29. Drosdowski, G. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache: in acht Bänden. - 2. Aufl. - Mannheim [u.a.]: Dudenverl., 1993.
30. Eisenberg, P. Integrative Syntax. In: Lieb, H.-H. (Hg.) Oberflächensyntax und Semantik. Symposium anlässlich der ersten Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Tübingen 28.2.-2.3. 1979. Tübingen: Niemeyer, 1980. S. 70-85.
31. Eisenberg, P. Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1989.
32. Engel, U., Schumacher, H. Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. Tübingen: Narr, 1976.
33. Engelen B. Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart. München: Hueber, 1975.
34. Erben, J. Deutsche Grammatik: ein Abriß. München: Hueber, 1980.
35. Fillmore, Ch. J. Plädoyer für Kasus. In: Abraham, W. Kasustheorie. Frankfurt/ Main: Athendum, 1971. S. 1-18.

36. Gablers Lexikon des Wirtschaftsrechts. Wiesbaden: Gabler, 1972.
37. Gansel, Ch. Semantik deutscher Verben in kognitions-psychologischer Sicht. Frankfurt/Main: Lang, 1992.
38. Gazdar, G. et al. Generalized phrase-structure grammar. Oxford: Blackwell, 1985.
39. Geckeler, H. Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie. München: Fink, 1971b.
40. Geckeler, H. Zur Wortfelddiskussion. Untersuchungen zur Gliederung des Wortfeldes «Alt-jung-neu» im heutigen Französisch. München: Fink, 1971a.
41. Geckeler, H. Strukturelle Semantik des Französischen. Niemeyer: Tübingen, 1973.
42. Geckeler, H. Strukturelle Wortfeldforschung heute. In: Lutzeier, P.-R. Studien zur Wortfeldtheorie, Tübingen: Niemeyer, 1993, S. 11-23.
43. Gerling, M., Orthen, N. Deutsche Zustands- und Bewegungsverben. Tübingen: Narr, 1979.
44. Glück, H. Hg. Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart [u.a.]: Metzler, 1993.
45. Görner, H., Kempcke, G. Wörterbuch der Synonyme München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999.
46. Götz, D. Hg. Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin und München: Langenscheidt, 1993.
47. Götze, L. Valenzstrukturen deutscher Verben und Adjektive. München: Max Hueber Verlag, 1979.
48. Grammar and meaning. Essays in honour of J.Lyons, ed. By F.R.Palmer. Cambridge University Press, 1995.
49. Grammatik der Deutschen Gegenwartssprache. Der große Duden, Bd. 4. Mannheim: Dudenverlag, 1966.
50. Grochla, E., Wittmann, W. Hg. Handwörterbuch der Betriebswirtschaft. Stuttgart: Poeschel, 1976.
51. Harras, G. Hg. Die Ordnung der Wörter: kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 1995.
52. Harras, G. Wenn die Semantik arbeitet. Tübingen: Niemeyer, 1996.
53. Helbig, G. Beiträge zur Valenztheorie. The Hague [u.a.]: Mouton, 1971.
54. Helbig, G., Buscha, J. Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig: Langenscheidt, 1999.
55. Helbig, G. Probleme der Valenz- und Kasus-theorie. Tübingen: Niemeyer, 1992.
56. Helbig, G. Sprachwissenschaft – Konfrontation – Fremdsprachenunterricht. Leipzig: Verl. Enzyklöpädie, 1981.

57. Helbig, G. Valenz – Satzglieder – semantische Kasus – Satzmodelle. Leipzig: Verl. Enzyklopädie, 1982.
58. Helbig, G., Schenkel, W. Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1975.
59. Heringer, H. J. Basic Ideas and the Classical Model. In: Jacobs, J. Hg. Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York: de Gruyter, 1993. S. 298-315.
60. Heringer H. J. Formalized Models. In: Jacobs, J. Hg. Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York: de Gruyter, 1993. S. 316-328.
61. Hoberg, R. Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung. Düsseldorf: Schwann, 1973.
62. Hoffmann, L. Hg. Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. Berlin, New York: de Gruyter, 1992.
63. Hoffmann, L., Siedenber, A. Hg. Aufbruch in die Marktwirtschaft. Frankfurt/ Main, New York, 1997.
64. Höhle, H. Die Relevanz von Tiefenstrukturen bei der sprachlichen Translation. Tübingen: Narr, 1984.
65. Hudson, R.A. Recent Developments in Dependency Theorie. In: Jacobs, J. Hg. Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York: de Gruyter, 1993. S. 329-338.
66. Ipsen, G. Der alte Orient und die Indogermanen. In: Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift W. Streitberg. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1924. S. 200-237.
67. Ipsen, G. Der neue Sprachbegriff. Zeitschrift für Deutschkunde (46), 1932. S. 1-18.
68. Jacobs, J. Kontra Valenz. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1994.
69. Jacobs J. Hg. Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York: de Gruyter, 1993.
70. Jolles, A. Antike Bedeutungsfelder. In: Frings, Th. Hg. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 58. Band, Halle/ Saale: Niemeyer, 1934. S. 97-109.
71. Kaempfert, M. Wort und Wortverwendung. Probleme der semantischen Deskription anhand von Beobachtungen an der deutschen Gegenwartssprache. Göppingen: Kümmerle, 1984.

72. Kandler, G. Die „Lücke“ im sprachlichen Bild. Zur Synthese von „Psychologismus“ und „Soziologismus“ (1959). In: Schmidt, L. Hg. Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973. S. 351-371.
73. Kempcke, G. Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin, New York: de Gruyter 2000.
74. Klappenbach, R. und Steinitz, W. Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. In 6 Bänden. Berlin: Akademie-Verlag, 1974.
75. Klug A. Verben des Reduzierens und deren Wertigkeit. In: Sommerfeldt, K.-E., Spiewok, W. Zum Verhältnis von Lexik und Grammatik. Leipzig: Enzyklopädie Verlag, 1989. S. 129-148.
76. Köbler, G. Juristisches Wörterbuch: für Studium u. Ausbildung. 2.Aufl. München: Vahlen, 1981.
77. Koch, P. Verb, Valenz, Verfügung. Zur Satzsemantik und Valenz französischer Verben am Beispiel der Verfügungs-Verben. Heidelberg: Winter, 1981.
78. Korhonen, J. Studien zur Dependenz, Valenz, und Satzmodelle. Bern: Lang, 1977.
79. Krohn D. Verbinhalt und semantische Merkmale. Studien zu paradigmatischen und syntagmatischen Relationen im Bedeutungsfeld der menschlichen Fortbewegung im heutigen Deutsch und Schwedisch. Acta Universitatis Gothoburgensis, 1975.
80. Kühlwein, W. Die Verwendung der Feinseligkeitsbezeichnungen in der altenglischen Dichtersprache. Neumuenster: Wachholtz, 1967 .
81. Kürschner, W., Vogt, R. Hg. Grammatik, Semantik, Textlinguistik. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums. Vechta 1984. Bd.1 Tübingen: Niemeyer, 1985.
82. Küster, F. Satzsemantik. Dissertation. Stuttgart, 1983.
83. Lauer, M. Wortfeldtheorie und kognitive Semantik. Magisterarbeit für das Fach Linguistik. Bielefeld, 2000.
84. Lee, van der, Reichmann, O. Hg. Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie von J. Trier. The Hague: Mouton, 1973. S. 9-39.
85. Lieb, H.-H. Die Polyfunktionalität des deutschen Vorgangspassivs. Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 45, 2. 1992b. S. 178-188.
86. Lehrer A., Hillsdale, N.J. (u.a.) Hg. Frames, Fields and Contrasts: new essays in semantic and lexical organization. Erlbaum, 1992.
87. Lehrer, A. Semantic fields and lexical structure. Amsterdam [u.a.]: North-Holland Publ. Co. [u.a.], 1974.
88. Leisi, E. Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1971.

89. Lewandowski, T. Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini. Berlin, 1993.
90. Lewandowski, T. Linguistisches Wörterbuch. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1976.
91. Lieb, H.-H. Ansätze syntaktischer Theoriebildung VI: Syntax in der Integrativen Sprachwissenschaft. In: Jacobs, J. Hg. Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York: de Gruyter, 1993.
92. Lieb, H.-H. Einführung in die Wortsemantik (Grundkurs). Sommersemester 1995. Als Manuskript vervielfältigt. Berlin, 1995.
93. Lieb, H.-H. Grundlegung der Wortsemantik. Hauptseminar mit Übung. Sommersemester 2000. Autorisierte Protokolle. Als Manuskript vervielfältigt. Berlin, 2000.
94. Lieb, H.-H. Integrational Linguistics. Vol. 1: General Outline. Amsterdam: Benjamins, 1983.
95. Lieb, H.-H. Integrational Semantics: an integrative view of linguistic meaning. In: Stamenov, M. Hg. Current Advances in Semantic Theory. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1992a. S. 239-268.
96. Lieb, H.-H. Integrational Linguistics: Outline of a Theory of Language. In: Lieb, H.-H. Hg. Prospects of a New Structuralism. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1992d. S. 128-185.
97. Lieb, H.-H. Linguistic Variables Towards a Unified Theory of Linguistic Variation. Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins, 1993.
98. Lieb, H.-H. Hg. Oberflächensyntax und Semantik. Symposium anlässlich der ersten Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Tübingen 28.2.-2.3. 1979. Tübingen: Niemeyer, 1980.
99. Lieb, H.-H. On the notion of lexical field. The fifth LACUS Forum. In: Wölck, W., Garvin, P.L. Hg. Columbia: Hornbaum Press, 1978. S. 66-80.
100. Lieb H.-H. Principles of semantics. In: Heny, F.W., Schnelle, H. Hg. Syntax and semantics, Vol. 10: Selections from the third Groningen Round Table. New York/San Francisco/London: Academic Press, 1979. S. 353-378.
101. Lieb, H.-H. The case for a new Structuralism. In: Lieb, H.-H. Hg. Prospects of a New Structuralism. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1992c. S. 33-74.
102. Lutzeier, P.-R. Die semantische Struktur des Lexikons. In: Schwarze, Ch., Wunderlich, D. Hg. Handbuch der Lexikologie. Königstein: Athenäum, 1985a, S. 103 – 134.
103. Lutzeier, P.-R. Lexikalische Felder – was sie waren, was sie sind und was sie sein könnten. In: Harras, G. Hg. Die Ordnung der Wörter: kognitive und lexikalische Strukturen Berlin, New York: de Gruyter, 1995b. S. 4-30.

104. Lutzeier, P.-R. Lexikologie. Tübingen: Stauffenburg-Verlag, 1995a.
105. Lutzeier, P.-R. Linguistische Semantik. Stuttgart: Metzler, 1985b.
106. Lutzeier, P.-R. Major Pillars of German Syntax. Tübingen: Niemeyer, 1991.
107. Lutzeier, P.-R. Studien zur Wortfeldtheorie, Tübingen: Niemeyer, 1993.
108. Lutzeier, P.-R. The relevance of semantic relations between words for the notion of lexical field. In: *Theoretical Linguistics* 10 (2/3), 1983. S. 147-178.
109. Lutzeier, P.-R. Wortfelder als kognitive Orientierungspunkte. In: *Studien zur Wortfeldtheorie*. Tübingen: Niemeyer, 1993, S. 203 – 214.
110. Lutzeier, P. R. Wortfeldtheorie und kognitive Linguistik. – In: *Deutsche Sprache: Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*, 20, 1992. S. 62-81.
111. Lutzeier, P.-R. Wort und Feld. Wortsemantische Fragestellungen mit besonderer Berücksichtigung des Wortfeldbegriffes. Tübingen: Niemeyer, 1981.
112. Lyons, J. Grammar and meaning. In: Palmer, F.R. *Grammar and meaning. Essays in honour of J. Lyons*. Cambridge: Cambridge University Press, 1995 a). S. 221 – 249.
113. Lyons, J. *Introduction to theoretical linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press, 1968.
114. Lyons, J. *Language and Linguistics: an Introduction*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, 1981.
115. Lyons, J. *Linguistic Semantics*. Cambridge: Cambridge University Press, 1995.
116. Lyons, J. *Semantics*. Cambridge: University Press, 1977.
100. Lyons, J. *Structural Semantics. An Analysis of Part of the Vocabulary of Plato*. B.Blackwell, Oxford, 1972.
102. Mikic', P. *Die Verben des Gebens, Untersuchung zu ihrer Bedeutung und ihrer Valenz: eine semanto-syntaktische Studie*. Diss. Bonn, 1980.
117. Mühlner, W., Sommerfeldt, K.-E. Hg. *Semantik, Valenz und Sprachkonfrontation des Russischen mit dem Deutschen: Sammelband*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie, 1981.
118. Müller, B.-D. Hg. *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. München: Iudicium-Verlag, 1991.
119. Müller, S. *Deutsche Syntax deklarativ. Head-Driven Phrase Structure Grammar für das Deutsche*. Tübingen: Niemeyer, 1999.
120. Müller-Küppers, E. *Dependenz – Valenz – und Kasustheorie im Unterricht Deutsch als Fremdsprache*. H. 36. Regensburg: Fachverband DaF, 1991.
121. Neumann P. (1979): *Semantik und Valenz von Verben des Besitzwechsels im Deutschen*. Dissertation. Güstrow, 1979.

122. Oppenrieder, W. Von Subjekten, Sätzen und Subjektsätzen: Untersuchungen zur Syntax des Deutschen. Tübingen: Niemeyer, 1991.
123. Ouhalla, J. Functional Categories and Parametric Variation. London and New York: Routledge, 1991.
124. Pietsch, J. G. Interferenzerscheinungen bei der Verbvalenz: eine kontrastive Untersuchung zu Deutschfehlern niederländischer Schueler. Mag.-Arbeit. Bielefeld, Winter 1984/1985.
125. Platz, G. Wortfeldtheorie und Individualsprache. Dissertation. Freiburg/ Breisgau: Krause, 1976.
126. Porzig, W. Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der Sprachwissenschaft. 5. Aufl., /hrsg. von Jeckin, A., Rupp, H. München: Francke, 1971.
127. Porzig, W. Die Einheit des Wortes. Ein Beitrag zur Diskussion. In: Gipper, H. Hg. Sprache. Schlüssel zur Welt. Düsseldorf: Schwann, 1959. S. 158 – 168:
128. Porzig, W. Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Frings, Th. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 58. Band. Niemeyer: Halle/ Saale, 1934, S. 70-96.
129. Porzig, W. Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. In: Schmidt, L. Hg. Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes. 1973. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1934. S. 78-103.
130. Pustejovsky J. Hg. Semantics and the Lexicon. Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic Publishers, 1993.
131. Radford, A. Transformational Syntax. Cambridge: Cambridge University Press, 1981.
132. Richter, H. Indexikalität. Ihre Behandlung in Philosophie und Sprachwissenschaft. Niemeyer: Tübingen, 1988.
133. Sausure, F. de. Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. /Hrsg. von Bally, Ch., Sechehaye, A., übersetzt von Lommel, H. 2. Aufl. Berlin: de Gruyter, 1967.
134. Scheerer, T. Ferdinand de Saussure: Rezeption und Kritik. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1980.
135. Schippan, Th. Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1984.
136. Schläfer, M. Studien zur Ermittlung und Beschreibung des lexikalischen Paradigmas „lachen“ im Deutschen. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1987.
137. Schmidt, L. Hg. Einleitung. In: Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973. S. VII-XVIII.

138. Schmidt, W. Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Ein Beitrag zur Theorie der Wortbedeutung. Berlin: Akademie-Verlag, 1963.
139. Schmidt, L. Hg. Wortfeldforschung: zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Darmstadt: Wiss. Buchges., 1973.
140. Schröder, J. Wieder einmal: Be-Verben. In: DaF, Ht. 1. 1992. S. 27-31.
141. Schumacher, H. Hg. Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben. Berlin/New York: de Gruyter, 1986.
142. Schwarz, H. Leitmerkmale sprachlicher Felder. Ein Beitrag zur Verfahrensweise der Gliederungsforschung (1959). In: Schmidt, L. Hg. Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1973. S. 336-351.
143. Schwarz, H. Zwölf Thesen zur Feldtheorie (1966). In: Schmidt, L. Hg. Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973. S. 426-436.
144. Schwarz, M. Semantik. Tübingen: Narr, 1996.
145. Sellien R., Sellien H.. Hg. Gablers Wirtschafts-Lexikon. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler, 1971.
146. Snell-Hornby, M. Hg. Translation Studies – an Interdiscipline (selected papers from the Translation Studies Congress, Vienna, 9 – 12 September 1992. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1994.
147. Snell-Hornby, M. Hg. Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung: zur Integrierung von Theorie und Praxis. Tübingen: Francke, 1986.
148. Sommerfeldt, K.E. Zur Integration von Lexik und Grammatik. In: Sommerfeldt, K.-E., Spiewok, W. Hg. Zum Verhältnis von Lexik und Grammatik. Leipzig: Enzyklopädie Verlag, 1989. S. 9-19.
149. Sommerfeldt, K.-E., Spiewok W. Hg. Beiträge zu einer funktional-semantischen Sprachbetrachtung. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, 1986.
150. Stadziński, R. Statische und dynamische Valenz: Probleme einer kontrastiven Valenzgrammatik Deutsch – Polnisch. Hamburg: Buske, 1989.
151. Stepanowa, M.D., Helbig, G. Wortarten und Problem der Valenz in der Deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: Bibliograph. Institut, 1981.
152. Sternemann, R. Einführung in die konfrontative Linguistik. Leipzig: Verl. Enzyklopädie, 1983.
153. Steinitz R. Adverbial-Syntax. Berlin: Akad.-Verlag, 1969. S. 40–46.

154. Stötzel, G. Ausdrucksseite und Inhaltsseite der Sprache. Methodenkritische Studien am Beispiel der deutschen Reflexivverben. Linguistische Reihe, Bd. 3. München: Hueber, 1970.
155. Thielemann, W., Welke, K. Hg. Valenztheorie – Werden und Wirkung: W.Bonzio zum 65. Geburtstag. Münster: Nodus – Publ., 1994.
156. Tietz, B. Handwörterbuch der Absatzwirtschaft. Stuttgart: Poeschel, 1974.
157. Trier, J. Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Heidelberg: Karl Winter Universitätsverlag, 1973a.
158. Trier, J. Über Wort- und Begriffsfelder (1931). In: Schmidt, L. Hg. Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973b. S. 1-39.
159. Viehweger, D. Probleme der semantischen Analyse. Berlin, 1977, Akademie-Verlag.
160. Vogel, R. Polyvalent Verbs. Humboldt-Universität Berlin, 1998.
161. Wahrig, G. Deutsches Wörterbuch. F. A. Brockhaus Wiesbaden. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1984.
162. Weber, H. J. Dependenzgrammatik: ein Arbeitsbuch. Tübingen: Narr, 1992.
163. von Weeren, J. Interferenz und Valenz. Zum Problem der „falschen Freunde“ für niederländische Germanistikstudenten. Leiden, 1977.
164. Wehrle-Eggers. Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. Stuttgart: Klett, 1967.
165. Weisgerber, L. Das Menschheitsgesetz der Sprache: als Grundlage d. Sprachwiss. 2. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1964.
166. Weisgerber, L. Die Bedeutungslehre – ein Irrweg der Sprachwissenschaft? In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. 15. Jahrgang. Heidelberg: Winters, 1927.
167. Weisgerber, L. Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen. Duesseldorf: Schwann, 1963.
168. Welke, K. Einführung in die Valenz- und Kasustheorie. Leipzig: Bibliographisches Institut, 1988.
169. Wulz, H. Formalismen einer Übersetzungsgrammatik. Tübingen: Narr, 1979.
170. Zifonun, G. u.a. Grammatik der deutschen Sprache. Berlin, New York: de Gruyter, 1997.